Ignaz Wurz

der Gottesgelehrtheit Doctors und K. K. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredtsamkeit an der Universität zu Wien

Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit

In einem Auszuge

mit Beyspielen.

Koblenz
bey Johann Kaspar Huber
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Man hat schon vor einigen Jahren den Vorschlag gemacht, des Herrn Wurzens Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit zu compendiren, und selbe in den kuhrtrierischen Gymnasien zu öffentlichen Vorlesungen gebrauchen zu können. Die Arbeit war auch bereits vorgenommen, und da eben mit dem Druck angefangen werden sollte, erschien des Herrn Wurzens eigner Auszug seines treflichen Werkes. Allein da dies Werkchen nur 20. Bogen stark ist, und dennoch einen Gulden kostet, welcher Preis unserm Lande viel zu schwer fiel; so ist dieser Abdruck besorgt worden, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, und es unsern Schülern wenigst um die Hälfte wohlfeiler zu liefern. Uibrigens ist, um die Arbeit des Herrn Verfassers nicht zu verstimmeln, ausser dem ersten Kapitel, welches die Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit enthält, und einigen beygefügten Anmerkungen, wie auch aus dem Original hinzugesetzten Beyspielen nichts abgeändert worden. Dieser Abdruck ist also weder aus Eigennutz oder Neid, noch in einer andern bösen Absicht; sondern blos für unsre Schulen zum Besten unsers Landes vorgenommen worden.

Verzeichnis der Materien.

Erstes Hauptstück.

Seite.

Kurze Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten. 1

Zweytes Hauptstück.

Von dem geistlichen Redner und seinen Eigenschaften. 17

Drittes Hauptstück.

Von den Mitteln, derer sich der geistliche Redner bedienet, um zur Beredtsamkeit zu gelangen. 20

Von der Lesung. 20

Von der Nachahmung. 23

Von der eigenen Ausarbeitung. 25

Viertes Hauptstück.

Von dem Wesen der geistlichen Beredtsamkeit, ihrem Unterschied von der weltlichen, ihrer Kunst, Absicht, Pflicht, ihren Mitteln und Theilen. 27

Fünftes Hauptstück.

Von der Erfindung. 31

Erster Abschnitt. Die Sache an und für sich selbst betrachtet. 32
Von der Beschreibung. 32
Von der Gattung und Art. 35
Von der Zergliederung der Theile. 39

Zweyter Abschnitt. Die Sache in ihrem nothwendigen Zusammenhang mit andern betrachtet. 41
Von den Ursachen. 41
Von den Wirkungen. 42
Von den Nebenumständen. 45

Dritter Abschnitt. Die Sache in Vergleiche mit andern betrachtet. 56
Von der Vergleichung. 56
Von dem Gleichnis. 60
Von dem Gegentheil. 62

Vier.

Vierter Abschnitt. Die Sache nach der Meynung der andern betrachtet. 64
Von der heiligen Schrift. 66
Von dem Ansehen der Kirche. 83
Von den heiligen Vätern. 85
Von dem Ansehen der geistlichen und weltlichen Schriftsteller. 90
Von der geistlichen und weltlichen Geschichte. 91
Fünfter Abschnitt. Von der Erfindung der Bewegungsgründe. 92
Sechster Abschnitt. Von den Vorrathsbüchern oder sogenannten Predigerbibliotheken. 94
Siebenter Abschnitt. Von der Wahl der Materie. 95

Sechstes Hauptstück.

Von der Anordnung. 100
Erster Abschnitt. Von dem Eingang. 101
Zweyter Abschnitt. Von dem Hauptsatz. 115
Dritter Abschnitt. Von den Erklärungen. 120
Vierter Abschnitt. Von den Abtheilungen. 135
Fünfter Abschnitt. Von den Beweisen. 145
Sechster Abschnitt. Von der Widerlegung der Einwürfe. 170
Siebenter Abschnitt. Von den Erweiterungen. 175
Achter Abschnitt. Von den Nutzanwendungen. 192

Neun-

Neunter Abschnitt. Von den Affekten überhaupt. 201
Die ersten Begriffe von den Affekten. 202
Die ersten Ursachen der Affekte. 208
Der Gegenstand der Affekte. 212
Die Affekte vorbereitet, erwecket, hervorgebracht, gestärket, gelenket, verhindert, gedämpfet und nachgeahmet. 215
Die Gesinnungen der Affekte. 219

Zehnter Abschnitt. Von den Affekten insbesondere. 221
Von der Liebe. 222
Von dem Haß. 236
Von dem Verlangen. 250
Von dem Abscheu. 259
Von der Freude. 263
Von der Traurigkeit. 267
Von dem Zorn. 281
Von der Hofnung. 284
Von der Kühnheit. 288
Von der Furcht. 290
Von der Scham. 297

Eilfter Abschnitt. Von dem Beschluß der Rede. 305

Erstes

Erstes Hauptstück.

Kurze Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit von ihrem Ursprung bis auf unsre Zeiten.

§. 1.

Der Ursprung der geistlichen Beredtsamkeit ist nicht lange nach dem Ursprung der menschlichen Gesellschaft zu suchen.

§. 2. Wenn gleich in der heil. Schrift ausser dem Noe kein Patriarch ausdrücklich genannt wird, der dem Volk predigte; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Familienväter den Ihrigen in freundschaftlichen und nachdrücklichen Reden die Wohlthaten GOttes gepriesen und sie zur Tugend ermuntert haben. So muß der Gottesdienst, von dem wir schon zu Enos Zeiten Spuren antreffen, den kommenden Jahrhunderten überliefert worden seyn.

§. 3. Moses ist eigentlich der erste Redner gewesen, der mit der natürlichen Beredtsamkeit die Kunst vereinigte. Mit dem glücklichsten Genie von der Natur begabt, an dem Hof Pharao's in allen Wissenschaften unterrichtet, war es ihm leicht, sich auch in dem Feld der Beredtsamkeit hervorzuthun. Welche Züge einer starken Beredtsamkeit hat er in seinen fünf Büchern gezeigt! Die Geschichte Josephs ist bis zu den Thränen rührend. Was ist schöner, feuriger, erhabener, als der Lobgesang auf den Durchzug durchs rothe Meer? Wie rührend ist der Segen und die Anrede, die er sterbend an das Volk gehalten? Wie schön beschreibet er die Wohlthaten GOttes? Wie nachdrücklich stellet er die Undankbarkeit des Volkes vor? Wie schrecklich schildert er den Zorn und die Strafen GOttes? Was für ein treffendes Gemälde der Sünder?

§. 4. Nach Moses erschienen die Propheten oder Seher. GOtt ertheilte ihnen nebst einer Beredtsamkeit, die die Herzen erschütterte, auch die Gabe, künftige Dinge vorher zu sehen, auch manchmal Wunder zu thun. Ihre Beredtsamkeit war von der unsrigen sehr unterschieden. Sie brauchten jene schweren Beweise nicht, die wir anwenden müssen; Ihnen wars genug zu sagen: Dieß sagt der Herr. Auch waren ihre Reden nicht so viel bestimmt zu überzeugen, als zu bewegen. Bald mußten sie das Volk bestrafen und zur Buße ermahnen; bald durch Drohworte erschrecken; bald durch Verheissungen zur Hofnung aufrichten.

End=

Endlich finden wir in ihren Reden viele tropische Ausdrücke, kühne Metaphern, beständige Allegorien; denn die orientalischen Völker lieben den poetischen Schwung, auch ausser den Gedichten.

§. 5. Die Anzahl der Propheten war nicht immer gleich, und nur von sechszehn sind die Prophezeyungen in der heiligen Schrift enthalten. Isaias thut sich vor andern durch sein Feuer und seine Hoheit hervor. Nachdem er im 5ten Kap. ein Gleichnis von einem wohlgebauten Weingarten, der noch keine Früchte brachte, angeführt hat, wendet er sie auf die Jüden an, und fährt mit dieser Heftigkeit fort, ihnen ihre Laster zu zeigen und die Drohungen GOttes zu verkünden. Noch erschrecklicher beschreibet er den Feind, der sie gefangen nehmen wird. Aber er kann auch reitzende Gegenstände malen. Wer sollte den Meßias nicht lieben und verehren, wie ihn Isaias schildert? Jeremias ist von einem ganz andern Karakter? Er ist sanft, zärtlich, auf eine rührende Art schwermüthig und traurig. Bey ihm ist GOtt selten der zörnende Richter, der verderbet: er ist meistens der beleidigte Vater, der, wenn er gleich seinen Kindern Vorwürfe machet, sie dennoch liebet.

§. 6. Die Seher nahmen bald nach der babylonischen Gefangenschaft ein Ende. Der letzte war Malachias; er lebte beyläufig 500 Jahre vor Christi Geburt. Ihre Stelle nahmen die Schriftgelehrten ein, die jeden Sabbath in der Synagoge Anreden an die Gegenwärtigen hielten. Ihre Reden waren Auslegungen der Gesetzbücher und

der Prophezeyungen, auch Ermahnungen zur Ausübung des Gesetzes. Dieser Gebrauch verblieb bis zu den Zeiten Christi. Waren Fremde zugegen; so wurden sie eingeladen, die Rede zu halten.

§. 7. Nach den Propheten bis auf Christum hat man ausser einigen Büchern der heil. Schrift nichts, was für die geistliche Beredtsamkeit zeugte. Der Sohn GOttes, als er sein Predigtamt anfieng, wendete bey der Ausbreitung seiner Lehre jene Beredtsamkeit an, die für das gemeine Volk die vernehmlichste war und doch den Verständigen nicht mißfallen konnte. Sie war deutlicher und einfältiger als die der Propheten, weil er unterrichten mußte. Man sehe jene Rede beym Matthäus, wo er das Volk unterrichtet, welcher Unterschied zwischen seinem und dem Gesetz Moses sey, und wie er dieses nicht aufhebe, sondern vollkommener mache. Man kann nicht natürlicher, einfacher, deutlicher erklären und unterrichten. Unterdessen redete er auch oft in Allegorien, und kleidete seine Lehren in Gleichnisse ein: Er brauchte auch manchmal Züge einer starken und feurigen Beredtsamkeit.

§. 8. Die Beredtsamkeit der Apostel war eben also beschaffen. Wie schön ist die Rede des heil. Petrus von der Wahl eines Apostels? Wie deutlich, aber auch wie rührend erkläret er zwo Stellen, eine des Joels, die andre des Davids, und wendet sie auf die gegenwärtige Umstände

von Empfangung des heiligen Geistes an? Mit welcher Stärke redet Paulus von GOtt und der christlichen Religion zu Athen in dem Areopagus in Gegenwart der weisesten Männer? Ungeachtet seine Rede sehr kurz ist; so versäumet er nichts, das seiner Absicht dienen kann. Auch seine Briefe zeugen allenthalben von einer großen Beredtsamkeit. Wie ungeschickt berufen sich also nachläßige Prediger auf diesen beredtsamen Apostel! Wer weiß nicht, daß die Stelle (mit der sie ihren elenden Kanzelvortrag rechtfertigen wollen) „**nicht mit klugen Worten der menschlichen Weisheit**" ganz einen andern Verstand hat? Freylich haben die Apostel, und Christus ihr Lehrmeister, ihre Reden nicht nach den Regeln der Kunst gemessen; allein weil der Sohn GOttes die Weisheit selbst war, und seine Jünger mit seinem Geist erfüllet wurden; so mußten ihre Reden auch nach den Regeln der Kunst gut und richtig seyn.

§. 9. Es war für die geistliche Beredtsamkeit sehr vortheilhaft, daß beyläufig 100 Jahre vor Christi Geburt die Beredtsamkeit bey den Römern aufs höchste stieg, und obgleich keine Demosthene mehr waren, sie sich in Griechenland dennoch in ziemlich gutem Stand erhielt. Denn es geschah nicht selten, daß Männer, die in dieser Kunst vortreflich waren, von den Götzen zu JEsu Christo hinübertraten, und nachmahls als Lehrer und Bischöffe die geistliche Beredtsamkeit mit den Zierraten der weltlichen ausschmückten.

§. 10. Ehe wir in der Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit fortfahren, will ich die Art, nach der in den ersten Zeiten der Kirche die Predigten gehalten wurden, berühren. Der gewöhnliche geistliche Redner war der Bischof des Orts, und um dieses Amt ungestört zu verrichten, haben schon die Apostel die Sorge für die Bedürfnisse der Gläubigen an die Diakonen übertragen. War ein fremder Bischof zugegen; so wurde er eingeladen, theils weil dieses dem Volk angenehm war, theils weil es den Nutzen hatte, die Uebereinstimmung in der Lehre zu zeigen. Da die Zahl der Gläubigen immer anwuchs; so schrieben die Bischöffe oft an ganze Gemeinden, und ihre Briefe waren Predigten. Sie bedienten sich auch manchmal bey fremden Völkern der Dollmetscher, die ihre Reden sagen mußten. Auf diese Art hat Chrysostomus die Scythen von der Ketzerey des Arius befreyet, indem er ihnen seine Unterweisungen durch Dollmetscher beybrachte, und ihnen Vorgesetzte gab, die ihrer Sprache kundig waren.

§. 11. Aus eben dieser Ursache kam das Predigtamt auch an die Priester. In Afrika, und besonders zu Alexandrien, wurde diese Erlaubnis nicht sobald allgemein, weil Arius, ein Priester, seine Ketzerey in den Predigten ausstreuete. Dessen ungeachtet gefiel dem H. Hieronymus diese Zurückhaltung nicht. Auch wissen wir aus den Apostelgeschichten, daß die Diakonen geprediget haben; und der H. Ignatius lobet den Diakon Philo, daß er zu Philadelphien GOttes Wort vorgetragen habe.

habe. So hat Augustinus, ungeachtet er noch nicht Priester war, auf Befehl des Valers, Bischofs zu Hippon, das Predigtamt übernommen. Zu den Zeiten der Verfolgungen predigten nicht selten Layen. Da Origenes, dem die Bischöffe Palästinens dieses Amt anvertrauet hatten, von einem gewissen Demetrius angeklagt wurde, vertheidigten ihn die Bischöffe Alexander von Jerusalem und Theoktistus von Cäsarea besonders dadurch, daß schon vorher die Layen Evelpes bey den Saranden, Paulinus bey den Ikoniern und Theodorus zu Synada geprediget hätten. Ohne besondere Erlaubnis war es freylich den Layen und Mönchen verboten. Niemals aber dorfte ein Weib predigen. Gegenwärtig predigen in der katholischen Kirche die Bischöffe, die Pfarrer, ihre Gehülfen die Vikare, und alle, denen die Seelsorge anvertrauet ist. Sie werden zu einer genauen Ausübung durch die strengsten Befehle der Kirchenversammlungen zu Limoges und zu Trient ermahnet. Auch die Ordensgeistlichen haben die Erlaubnis zu predigen, jedoch mit Gutheissen des Bischofs, und Ferrari will selbst die Tonsuristen davon nicht ausnehmen.

§. 12. Die Tage, die zur Predigt bestimmet waren, blieben nicht immer die nämlichen. Anfangs wars der Sonntag. Hierzu kamen die Festtage, besonders der Martyrer. Zu Alexandrien wurde nachmals jede Mittwoche und jeden Freytag gepredigt; in Cypern und Capadocien aber Sonnabends. An einigen Orten geschah es täglich, wie

man dieses aus den Abhandlungen des H. Augustinus über das Evangelium und die Briefe des H. Johannes sehen kann, auch manchmal zweymal des Tags. Gewöhnlich wurde die Predigt während feyerlicher Messe gehalten, nachdem das Evangelium gesungen war. Unterdessen predigte man auch ausser der Messe, und sogar Abends.

§. 13. Der Ort zu predigen war nach den Umständen verschieden. Christus predigte bald auf einem Berg, bald am Ufer, bald in Privathäusern; und Johannes in der Wüste. In den Zeiten der Verfolgungen brauchte man dazu die Gräber der Martyrer, die verborgnen Gänge, und die geheimesten Theile des Hauses. Zu ruhigen Zeiten wurden hiezu eigentlich die Kirchen und Bethäuser bestimmt; wiewohl man auch heut zu Tage bey Proceßionen, bey Wallfahrten, bey Executionen auf dem freyen Felde prediget. Die Bischöffe predigten an dem Platz, wo sie sonst in der Kirche ihren Sitz hatten, nämlich im Grund der Kirche an einem erhabnen Ort, zu dem man über Staffeln hinauf steigen mußte, unsern Musikchören nicht unähnlich. Die Priester hatten ihre Stühle an eben diesem Ort, aber etwas niedriger; und wenn einer aus ihnen predigte; so bestieg er nicht den Ort des Lesers, sondern blieb auf seinem Platz und stund auf.

§. 14. Nicht nur die Christen, Katechumenen und Kompetenten, sondern auch die Ketzer, Jüden und Heiden durften der Predigt beywohnen. Die Männer waren von den Weibern abgesondert.

Jene

Jene hatten die südliche, diese die nördliche Seite innen. In der griechischen Kirche stunden die Weiber auf einer erhabnen Bühne. Die GOtt geweihten Jungfern waren von den übrigen getrennet: so wie die Geistlichen von den Layen. Die Plätze der Geistlichen waren erhabner, und überhaupt geschahen diese Abtheilungen mit Brettern oder mit einem Gitter. Die Zuhörer hatten in einigen Kirchen die Erlaubnis zu sitzen; Augustinus erlaubte es den Schwächern, und endlich auch den Weibern, damit sie ruhig bleiben konnten.

§. 15. Nachdem das Volk zur Predigt versammlet war, gab der Redner mit Hand und Stimme ein Zeichen zum Schweigen. Hierauf wurde von dem bestimmten Leser das Evangelium oder ein andrer Theil der H. Schrift auf dem Katheder stehend gelesen. Wenn aber der Predigende Abtheilungen machte; so las er zuweilen ganze Stellen selbst oder nur einige Verse. Es wurden auch manchmal, um dem Vortrage Gewicht zu geben, die Bücher der heil. Väter gelesen. Man hat Gründe zu vermuthen, der Prediger habe mit dem Kreuzzeichen angefangen; Korippus berichtet uns dessen Gebrauch auch bey weltlichen Anreden. In Frankreich wird zwar noch heut zu Tage das Ave Maria vor der Predigt gebetet, aber bis in das fünfzehnte Jahrhundert und bis auf das Beyspiel des H. Vincenz Ferrer finden wir keine Spur von diesem Gebrauch.

§. 16. Die Priester stunden, wenn sie predigten, die Bischöffe sassen, wenns ihnen beliebte. Nach der Verordnung des Pabstes Evaristus um-

gaben den Bischof sieben Diakonen, ihm Ehrfurcht zu verschaffen und das Volk in Ruhe zu erhalten. Die Predigt wurde von den Zuhörern geschrieben, wenn sie ein berühmter Mann hielt. Possidius bezeuget es vom Augustinus, und Metaphrastes vom Chrysostomus. Gefiel dem Volk etwas; so fieng es an zu schreyen, zu klatschen, nicht selten mit Verdruß des Redners, weil er gestört wurde. Diese Begierde, dem Prediger Beyfall zu zu klatschen, gieng oft so weit, daß man ihn wegen einer Stelle lobte, die man nicht verstand, oder wegen einer aufgeworfenen Frage, ehe sie noch beantwortet war, auch wegen angeführten Schriftstellen. Währender Predigt durfte sich niemand entfernen, hingegen dauerte sie selten über eine Stunde; man kann dieß aus den meisten Homilien der heil. Väter abnehmen. War die Abhandlung größer; so hielt der Prediger eine Pause, die Zuhörer ausruhen zu lassen. Nach der Predigt wurden alle, die noch nicht Christen waren, entlassen; die Christen aber beteten zusammen. Eifrige Prediger ermahnten die Zuhörer, das Gesagte den Tag hindurch öfters zu wiederholen. Endlich wurde der Segen gegeben, bey dem man bleiben mußte: und darauf wurde die Messe fortgesetzt, wenn die Predigt zur gewönlichen Zeit gehalten ward.

§. 17. Ich lenke nun wieder in die Geschichte der geistlichen Beredtsamkeit ein. Die Bischöffe und Lehrer der Kirche in den ersten Zeiten waren Männer, die in der weltlichen Beredtsamkeit wohl unterrichtet gewesen; denn so wohl zu Rom, als zu Athen wurden sie in ihrer Jugend in der Schule

eines

eines Rhetors einige Jahre geübet, daher die vortreflichen Arbeiten, nachdem sie dem Dienst der Kirche eingeweihet waren. Freylich mußte die geistliche Beredtsamkeit eine andere Gestalt annehmen, als die weltliche hatte. Denn nach dem Beyspiel der alten Kirche, wo man in den Synagogen die Schrift vorlas und erklärte, welchen Gebrauch die Apostel in unsre Kirche herüber brachten, mußten ihre Reden Auslegungen der Schrift werden, und aus eben diesem heiligen Buch, das die Grundsätze unserer Religion, und die vortreflichste Sittenlehre in sich hält, waren die ersten Christen im Glauben zu unterrichten, in den Verfolgungen zu stärken und zu trösten, die Heiden zu widerlegen und zu bekehren, die Irrthümer aufzudecken und zu bestreiten; alles Dinge, die durch die Offenbarung mußten entschieden werden. Nichts desto weniger wußten sie die Kunstgriffe der Beredtsamkeit glücklich anzuwenden, wenn sie die Sitten schilderten, wenn sie zur Tugend ermunterten, und vom Laster zurückschrecken wollten.

§. 18. Bey diesen neuen Gegenständen der Reden war das Schicksal der geistlichen Beredtsamkeit sehr verschieden. Die Griechen behaupten, wie in der Poesie, unstreitig den Vorzug. Welchen Witz, welche Stärke zeiget nicht Basilius? Welche Zierlichkeit und Anmuth besitzen die beyden Gregorier, von Nazianz und Nyssa? Allein Chrysostomus übertrift alle: er kann mit Recht der Demosthenes der katholischen Kirche genent werden. Unter den lateinischen Kirchenvätern ist kein einziger, den man mit Cicero vergleichen könnte; zu

Rom

Rom verfiel die männliche Beredtsamkeit theils wegen der Tyrannie der ersten Kaiser, theils weil man anfieng, an schwülstigen Künsteleyen Geschmack zu finden. Unterdessen haben die Väter der lateinischen Kirche auch ihre Verdienste. Wir finden beym Tertullianus Witz, beym Petrus Chrysologus Reichtum an Worten, beym Cyprianus das Glänzende, beym Leo das Erhabene, beym Ambrosius Nachdruck, beym Hieronymus Zierlichkeit, beym Augustinus feine und scharfsinnige Gedanken, beym Gregorius edle Einfalt.

§. 19. So glücklich war der Zustand der geistlichen Beredtsamkeit bis in das fünfte Jahrhundert. Da verfiel sie denn mit den übrigen Künsten und Wissenschaften, mit denen sie durch einen gemeinschaftlichen Bund zusammenhängt, so gewaltig, daß sie diesen Namen nicht mehr verdiente. Die Wanderungen der Völker, der Einfall der Barbaren in das römische Reich, die Verwüstung Italiens und der meisten Provinzen Europens verscheuchten die friedliebenden Musen allenthalben; dazu kam noch der unselige Gedanke, der eine Unthätigkeit in allen Dingen verursachte: **Die Welt würde im zehnten Jahrhundert ein Ende nehmen.** Zum Ueberfluß halfen die Prediger zum gänzlichen Verfall der geistlichen Beredtsamkeit selbst mit; Sie wollten die heiligen Väter nachahmen; aber die guten Leute versahen sich an dem Endzweck: Sie erklärten, und ihr Ziel war erklären, anstatt daß die Väter durch die Auslegungen der Schriftstellen das Volk zur Tugend und Frömmigkeit ermun-

munterten. Es war also kein Wunder, daß, indem sie die wahre Absicht der Beredtsamkeit, die Ueberzeugung, ausser Acht liessen, sie die wahre Beredtsamkeit vernachlässigten. Endlich hat die schulmässige Gestalt, die die Gottesgelehrtheit nachmals annahm, zum Verderbnis der Beredtsamkeit nicht wenig beygetragen. Nicht, als wenn die Theologie der Beredtsamkeit schädlich seyn könnte, sie ist vielmehr die Quelle und der Grund für den geistlichen Redner; allein, weil sich die theologischen Lehrer mit unnützen Zweifeln, mit dunkeln Fragen, mit abstrakten Wahrheiten abgaben; so bildeten sich die Prediger auch nicht wenig darauf ein, wenn sie diese gelehrten Grübeleyen auf der Kanzel vorbrachten. Aber der Endzweck der Beredtsamkeit? Die Beredtsamkeit selbst! Darauf vergaßen sie.

§. 20. Unterdessen lebten manchmal Männer, die sich unter den übrigen ihrer Zeit hervorthaten, und die der verfallenen Beredtsamkeit wieder aufhelfen wollten. Allein es fehlte ihnen an Geist, an Nachdruck, an Gefühl und Kenntnis des Schönen; ihre Arbeiten waren daher rauh und trocken, und man findet ausser ihrer großen Frömmigkeit und ihrem eben so großen Eifer für die Ehre Gottes nichts Lobenswürdiges darinn.

§. 21. Nach der Eroberung Konstantinopels bekam der Zustand der Litteratur eine andere Wendung. Alles, was von den schönen Wissenschaften und Künsten noch übrig war, zog nach Italien, und schon im vierzehnten Jahrhundert brachte Italien sein großes Genie, den Petrarch hervor.

Im sechszehnten blühte die Poesie wieder, und die weltliche Beredtsamkeit herrschte vor Gericht: nur die geistliche lag noch im Schutt; auch die Irrthümer Luthers und Calvins mögen unter andern Ursache gewesen seyn, daß sie nicht früher ein besseres Schicksal hatte. Man wollte die Protestanten widerlegen, und anstatt wie die Alten diese Widerlegungen in die Art der streitenden Reden einzukleiden, machte man trockne Schuldisputationen daraus, die nicht selten mehr schimpften, als überzeugten.

§. 22. Nach der Zeit erfanden die Spanier und Italiener, Leute eines fruchtbaren Witzes und einer lebhaften Einbildungskraft, eine besondre Art zu predigen. Sie suchten ihre Stärke in witzigen Auslegungen und Anwendungen der Schriftstellen, die sie Passi nennten; Gleichnisse aus der Naturgeschichte, Beyspiele aus der weltlichen, Sentenzen aus den Schriften der Heiden, Verse aus den Dichtern, Sinnbilder, Aufschriften wurden zusammen gestoppelt, und in der Kirche für Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit verkauft. Dem Deutschen, der gerne, leider! zu gerne nachahmet, gefielen diese Tändeleyen, und noch in diesem Jahrhundert hat man starke Spuren davon. Lohenstein, Syndicus zu Breslau, war besonders dessen Gönner und Beschützer. Er fand sowohl bey seinen Glaubensgenossen, als bey katholischen Predigern so viel Beyfall, daß sie auf Lohensteinischen Witz nicht wenig stolz thaten. Die Protestanten haben ihre Fehler durch eine vortrefliche

Be=

Beredtsamkeit glücklich gebessert. *) Möcht' ich's doch zur Ehre der Religion auch von unsern Predigern sagen können!

§. 23. Endlich kam der für die geistliche Beredtsamkeit so glückliche Zeitpunkt, die zwote Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in dem die großen Redner Massillon, Bourdaloue, Bossuet, Flechier die Rednerstüle der französischen Kirche betraten. Ihr scharfsinniger Verstand, ihre weitläuftige Gelehrsamkeit, ihre grosse Kenntnis der Schrift und der Väter, ihr Gefühl für das Schöne, und das Studium der Alten, und was das mehreste, ihr tugendvolles und empfindsames Herz führten sie auf die Bahn, auf der Cicero und Demosthenes groß geworden sind. Sie theilten ihre Reden ordentlich, sie vernachlässigten den Beweis nicht, wo er nothwendig war, sie widerlegten die Einwürfe, sie verstunden die Kunst, die Gemüter in Bewegung zu bringen: kurz, sie erfüllten das Amt eines geistlichen Redners vollkommen. Ganz Frankreich bewunderte sie, und alle Redner folgten ihnen so glücklich nach, daß dieses Reich noch heut zu Tage das Reich der Beredtsamkeit genennt werden kann. P. Segneria D. G. J. hat die Beredtsamkeit in Italien von dem falschen überflüßigen Zierrat gereinigt. Er hat freylich noch seine Fehler, aber er vermeidet doch glücklich die gewöhnlichsten seiner Lands-

*) Mosheim, Spalding, Leß, Jerusalem, Cramer, Lavater ꝛc. sind vortrefliche Redner, und die meisten ihrer Geistlichen bilden sich nach diesen Mustern. Anmerk. des H.

Landsleute. Besonders ist sein Ausdruck und seine Sprache zu schätzen. Der vernünftigere Theil Italiens ist ihm gefolgt, und ihre heutigen Prediger gehen noch weiter. Sie halten sich nach Art der Franzosen genauer an die Regeln der Kunst und an die Beyspiele der Alten. Was unser katholisches Deutschland betrift; so habe ich hier nichts anders, als Wünsche zu machen, daß doch jene großen Männer bald erscheinen möchten, welche von der Kunst geleitet nach dem Genie der Nation arbeiten, die geistliche Beredtsamkeit aus dem Wust, in dem sie bey manchen liegt, empor heben, und ihre Würde, ihren Glanz zurückstellen, um der Welt auch einmal einen vollkommenen Prediger aufzuweisen.*) Doch kann man vermuthen, die katholi-

*) Und wirklich haben wir einen Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können. Es ist Herr **Wurz** selbst, dessen schönes Werk, nämlich die Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit, so in zween Bänden besteht, hier abgekürzt geliefert wird. Dieser vortrefliche Mann besitzet nicht nur allein eine vollkommene Theorie von der Redekunst, sondern er machet selbst so schöne Reden, daß man sie als eben so viele Muster der geistlichen Beredtsamkeit lesen kann. Es ist zu wünschen, daß Herr **Wurz** eine Sammlung seiner Reden, und besonders seiner Fastenpredigten, herausgäbe. Bis itzt sind nur einzelne Reden von ihm gedruckt worden. **Anmerk. des H.**

Auch P. Rud. Graser Benedict. hat seinen Antheil an der Verbesserung des katholischen Kanzelvortrags, und Hn. Kramers, Weltpriesters in Prag, Sammlung seiner Predigten zeugen von einem sehr gereinigten Geschmack. **Anmerk. des Verlegers.**

tholischen Bischöffe und Landesherren werden Anstalten treffen, die auch bey uns die geistliche Beredtsamkeit zum Predigamt nothwendig machen. Freylich sollte man noch wenig hoffen, wenn man noch itzt die Stimmen der Prediger zwischen dem tändelnden Witz der Italiener und zwischen der wahren Beredtsamkeit der Franzosen getheilt sieht, und wenn man Leute findet, die sinnlos genug sind, behaupten zu wollen, die Kunst könne sich mit dem Amte des Predigers nicht vertragen. Man hat zwar angefangen, und ich muß gestehen, glücklich; wenn man aber fortfährt, wie es einige Prediger thun, so viel Genügsamkeit mit sich selbst zu bezeigen; so werden die guten Hofnungen verschwinden, und wir bleiben bey einer sehr großen Mittelmäßigkeit. —

Zweytes Hauptstück.

Von dem geistlichen Redner und seinen Eigenschaften.

§. 24.

Man muß einen Wohlredner und einen beredtsamen Mann genau unterscheiden; nur der letzte verdienet ein geistlicher Redner genennt zu werden.

§. 25. Ein geistlicher Redner ist derjenige, welcher mit den nöthigen Gaben des Geistes und des Leibes versehen, in den Wissenschaften wohl unter-

unterrichtet, und zum Predigamt rechtmäßig berufen ist, welcher selbst ein frommer Mann, für die Ehre GOttes aufrichtig eifert, und seine Zuhörer mit wahrer Liebe umfängt, welcher, so unerbittlich er das Laster verfolgt, eben so viele Klugheit dabey gebraucht, und über Lob und Tadel erhaben ist, um sich in seinem Amt durch keine Sache hindern zu lassen. Aus dieser Beschreibung fließen folgende Eigenschaften des geistlichen Redners.

§. 26. Erste Eigenschaft, daß der **Prediger berufen sey.** Dieser Ruf besteht in der Benennung, welche die geistliche Obrigkeit zur Seelsorge und zum Predigamt macht. Man muß, wenn man Nutzen schaffen will, sich sehr hüten, diesen Ruf weder durch Seitenwege zu suchen, noch auszuschlagen.

§. 27. Zweyte Eigenschaft, daß er in **Wissenschaften wohl unterrichtet sey.** Man versteht hier besonders 1. Kenntnis der heiligen Schrift. 2. Gottesgelahrtheit. 3. Eine gesunde Philosophie, insonderheit Logik und Metaphysik. 4. In den übrigen Wissenschaften so viel, als nöthig ist, um nicht ganz unbewandert zu seyn.

§. 28. Dritte Eigenschaft, daß er **ein frommer Mann sey.** Hierzu wird insbesondere erfordert 1. Reinigkeit der Sitten. 2. Reinigkeit der Absicht.

§. 29. Vierte Eigenschaft, daß er **für die Ehre Gottes einen besondern Eifer besitze.** Er ist dem Prediger zur Unterstützung bey so vielen

Arbei-

Arbeiten vonnöthen, und wird hauptsächlich durch öftere Betrachtung der Majestät Gottes und durch ein beständiges Gebeth unterhalten.

§. 30. Fünfte Eigenschaft, **daß er klug und behutsam sey.** Vermöge dieser Eigenschaft beobachte er sorgfältig, wo, wann, vor wem und wovon er predige, und vermeide alles, was einem vernünftigen Manne anstößig seyn kann.

§. 31. Sechste Eigenschaft, **daß er seine Zuhörer liebe.** Wo diese Liebe nicht ist, wird er unter den Beschwerlichkeiten seines Amtes unterliegen.

§. 32. Siebente Eigenschaft, **daß er das Lob und den Tadel zu verachten wisse.** Man muß gegen das Lob und den Tadel eines vernünftigen Mannes, eines gelehrten Freundes nicht gleichgültig seyn, sondern sich nach demselben verbessern, oder in seiner Art sich vollkommen zu machen suchen; allein man muß auf das Lob und den Tadel des gemeinen Haufens nicht sehen, besonders aber muß man sich von der großen oder kleinen Zahl der Zuhörer nicht irre machen lassen.

§. 33. Achte Eigenschaft, **daß er die zu seinem Amte nöthigen Gaben des Geistes und des Leibes habe.** Gaben des Geistes sind 1. ein scharfsinniger Verstand, 2. eine schnelle Beurtheilungskraft, 3. eine getreue Gedächnis, 4. eine anständige Herzhaftigkeit. Gaben des Leibes 1. eine starke Brust, 2. eine fertige Zunge, 3. eine angenehme und anhaltende Stimme, 4. eine gute Bildung des Gesichtes und des Körpers.

Drittes Hauptstück.

Von den Mitteln, derer sich der geistliche Redner bedienet, um zur Beredtsamkeit zu gelangen.

§. 34.

Wenn gleich die Wirkung einer Predigt von der Gnade GOttes abhängt; so muß der Prediger doch keinen Fleiß sparen, um alles dasjenige anzuwenden, wodurch man menschlicher Weise diese Wirkung hervorbringen kann. Um sich hierinnen vollkommen zu machen, hat man drey Mittel: 1. die Lesung, 2. die Nachahmung, 3. die eigne Ausarbeitung.

Von der Lesung.

§. 35. Der Prediger kann unmöglich alles durch eigne Betrachtung erfinden. Er muß sich also mit fremden Erfindungen bereichern, und seine Zuflucht zu den Büchern nehmen.

§. 36. Man liest aus einer dreyfachen Absicht, 1. um Materie für die Predigt zu sammeln, 2. um die Regeln der Beredtsamkeit zu erlernen, 3. der Schreibart wegen. Man muß auf diejenige, die man nimmt, wohl Acht haben.

§. 37.

§. 37. An der Wahl der Bücher ist alles gelegen. Ein schlechtes Muster kann einen angehenden Prediger für allezeit verderben. Man muß daher einen verständigen Mann zu Rath ziehen.

§. 38. Hier sind einige der Besten angezeiget. In Ansehung der **Materie** 1. die Schriften der heiligen Väter, und unter diesen besonders des Chrysostomus, Augustinus, Cyprianus, Hieronymus, Salvianus, Bernardus. 2. Die Ausleger der heiligen Schrift, besonders welche den sittlichen Verstand mehr untersuchen: Cornel de la Pierre (Corn. a lapide) überhaupt, und Alexander Natalis über die Evangelien und Briefe Pauli sind sehr brauchbar. 3. Für die Kirchengeschichte und das Leben der Heiligen Baronius, Fleury, du Mesnil, Surius, die so genannten Bollandisten, 2c. 4. Für die Kirchenzucht und Ceremonien Bona, Tomassin, Martene u. a. 5. Für die Glaubenslehren und Streitigkeiten Bellarmini, und die Schriften der Gottesgelehrten. 6. Für die christliche Sittenlehre das schöne Werk des heil. Thomas von Aquin von den Tugenden und Lastern, die Schriften der Moraltheologen, die verschiedenen Prediger, die ascetischen Schriften des heil. Franz von Sales, Bona, Bellarmini, Saintjüre, Süffren, Crasset, Nepveu, Chappüis, Lafitau, Pallú, Ludwig von Granada, von Ponte, Rodriquez, Alvarez, Balde, Drexel, 2c.

§. 39. In Ansehung der **Kunst** 1. als Lehrbücher: Gisberts christliche Beredtsamkeit, Trüblets Anmerkungen über die Beredtsam-

keit, Gaichies Grundsätze der geistlichen Beredtsamkeit, Gerards de Benat Redekunst in Beyspielen, Dinouarts Redekunst, ebendesselben Redekunst des Körpers, Rollin im vierten Theil seiner Anweisung, von der Beredtsamkeit auf der Kanzel, Fenelons Gespräche von der Beredtsamkeit, rc. 2. als Muster, hier kommen zuerst die Prediger Frankreichs Bourdaloue, Massillon, Bossuet, Flechier, Cheminais, de la Rüe rc. Zum Wechsel liest man nicht ohne Nutzen die Reden des Demosthenes und des Cicero. Wenn man einmal in der Kunst fest ist; so kann man auch italienische Predigten eines Segneri, Cassini, Bordoni, Tornielli, Massotti in die Hand nehmen.

§. 40. In Ansehung der Schreibart muß man sich mit Uebersetzungen behelfen. Massillon, Bourdaloue, Flechier, Lafitau, Perüsseau, Ciceri und noch wenige andere sind gut übersetzt.

§. 41. Dieß Verzeichnis der Bücher ist nicht, um sie alle zu lesen. Man wählt daraus, was mehr nach unserm Geschmack ist.

§. 42. Um nützlich zu lesen, halte man folgende Regeln: 1. Man habe auf die Absicht sehr Acht, warum man liest. 2. Die Lesung sey aufmerksam, und man beobachte alles, was zur Absicht taugt. 3. Wenn man wegen der Kunst oder Materie liest; so unterbreche man die Lesung nicht, bis man ans Ende der Sache gekommen ist. 4. Man eile nicht weiter, bis man alles verstanden hat. 5. Wenn man wegen der Schreibart oder der Kunst liest;

so

so wiederhole man öfters die Lesung eben desselben Buches. 6. Man gebe nach der Lesung einige Zeit der Betrachtung.

§. 43. Die Anhörung guter Prediger gilt der Lesung gleich. Nur müssen sich Anfänger vor unzeitigen Kritiken hüten.

§. 44 Weil man sich in Predigten auf fremdes Ansehen berufen muß; so muß man ein Collectaneenbuch haben. Man zeichne darinnen besonders gute Stellen der Väter, in denen Beweise liegen, ins Kurze gebrachte Abhandlungen von ihnen, gründliche Erklärungen der Schriftstellen, eigne Einfälle auf, die man beym Lesen gehabt hat, wenn sie übrigens neu sind. Jede Art, solche Bücher einzurichten, ist gut, wenn man nur alles gleich finden kann.

Von der Nachahmung.

§. 45. Die Nachahmung ist das zweyte Mittel, zur Beredtsamkeit zu gelangen, welches die Erfahrung als sehr brauchbar bestätiget. Es giebt verschiedene Arten derselben.

§. 46. P. Amadäus Bayeux will, der Prediger soll nach Art der lateinischen Redekünstler nachahmen, nämlich die Sentenz des Autors verändern, und die Worte beybehalten, oder umgekehrt. Das Kindische dieser Art fällt von sich selbst in die Augen.

§. 47. Ein anderer Lehrer der geistlichen Beredtsamkeit hat vor einigen Jahren in seinem Lehr-

buch zehn Arten der Nachahmung vorgeschlagen. Sie verdienen die Mühe nicht, hergesetzt zu werden. Sie sind mehr gelehrte Diebstähle, und Schulübungen der Knaben, als daß sie für Männer gehören sollen.

§. 48. Eine andere Art der Nachahmung haben sich einige Prediger erfunden, welche aus vier oder fünf Predigern ihre Predigt zusammenstoppeln. Man sollte lieber das Predigamt niederlegen, oder die Predigt eines einzigen Autors auswendig lernen, als diese verderbliche Art gebrauchen.

§. 49. Es bleiben also nur diese zwo Arten über. Die eine ist die Uebersetzung eines guten Predigers, oder wenn man fremde Sprachen nicht versteht, guter Stellen aus den heiligen Vätern. Man bleibe aber 1. beym Uebersetzen nicht zu lange. 2. Man fange aber auch nicht eher an, bis man beyde Sprachen wohl versteht. 3. Man bringe fremde Redensarten nicht ins Deutsche. 4. Man halte Tropen, Figuren ꝛc. bey; und die man nicht deutsch geben kann, ersetze man durch ähnliche Schönheiten. 5. Man suche mehr den Verstand, als die Worte auszudrücken, und sehe auf den rednerischen Wohlklang.

§. 50. Die andere ist diese. Ehe man sich zum Schreiben verfügt, lese man einen guten Autor so lange, bis der Geist in Hitze geräth. Man wird dadurch viele Schönheiten des Autors in seine Arbeit bringen.

Von der eignen Ausarbeitung.

§. 51. Das dritte Mittel ist die eigne Ausarbeitung, die Cicero den besten Lehrmeister nennt. Alles, was man hier von der Privatübung sagt, gilt auch, wenn man schon im Predigamt steht.

§. 52. Es ist ein Zweifel, ob man eine Predigt von Wort zu Wort schreiben soll? Diejenigen, die wider das Schreiben sind, theilen sich in zwo Classen. Einige besteigen die Kanzel ohne alle Zubereitung, und reden eigentlich aus dem Stegreif. Allein das heißt Gott versuchen, und sein Amt entehren. Andere verlangen eine allgemeine und eine besondere Zubereitung; nur schreiben sollte man nicht. Zur Ursache geben sie an, durch das Schreiben, und folglich durch das Auswendiglernen würde die Freyheit benommen, und dieses bestätigen sie durch das Beyspiel berühmter Prediger und insbesondere des heil. Augustinus.

§. 53. Die entgegengesetzte Partey scheint mehr Gründe für sich zu haben. Eine geschriebene Predigt ist 1. ungleich besser, als eine ungeschriebene: gleichwie jene Sachen, die man nach einer reifen Betrachtung erfindet, vortreflicher sind, als die uns ohne Nachdenken einfallen, sagt Rapin. 2. Wenn man nicht schreibt, so wird man wohl einige gute Stellen sagen; aber es ist unmöglich, daß nicht schlechte einschleichen sollen. Diese Ungleichheit ist der Beredtsamkeit sehr schädlich. 3. Die benommene Freyheit ist ein bloßer Vorwand: denn a) will man durchs Schreiben den Prediger niemals

so sehr verbinden, daß, wenn er anders einen Reichthum der Worte hat, er nach der Erfordernis der Sache nicht sollte ändern, hinzusetzen oder weglassen können. b) Wenn das Schreiben und Auswendiglernen dem Gedächtnisse des Predigers zur Last wird, und die Freyheit benimmt; wird sie nicht noch mehr benommen, wenn er erst die Wörter aufsuchen, Ausdrücke wählen, und ändern muß? 4. Was die Beyspiele betrift; so hat man in der alten Kirche die Predigten auswendig gelernet, ja oft abgelesen, und folglich geschrieben. Uebrigens sind die Beyspiele unter den Neuern so häufig nicht; und man kann ihnen eine ungleich größere Anzahl der besten Prediger, die geschrieben haben, entgegensetzen.

§. 54. Hier sind die Regeln zur Ausarbeitung. 1. Man muß nicht eher anfangen, bis die ganze Anlage zur Predigt verfertigt ist. 2. Man habe beständig die Absicht der Predigt vor Augen; sie hat beynahe auf jeden Satz ihren Einfluß. 3. Man arbeite jeden Theil ordentlich, einen nach dem andern, aus. 4. Man gewöhne sich bey der Arbeit weder an Ort, noch Zeit. 5. Wenn man zur Arbeit zurückkehrt; so lese man das Verfertigte, und wenns seyn kann, mit lauter Stimme. 6. Wenn die Predigt vollendet ist; so gebe man einige Zeit der Verbesserung. Es wäre zu wünschen daß es erst nach einigen Tagen geschähe.

Viertes Hauptstück.

Von dem Wesen der geistlichen Beredtsamkeit, ihrem Unterschied von der weltlichen, ihrer Kunst, Absicht, Pflicht, ihren Mitteln und Theilen.

§. 55.

Die Beredtsamkeit im allgemeinen Verstande genommen ist ein Vermögen, andere Menschen von der Wahrheit einer Sache vermittels der Worte zu überreden. Es ist also die geistliche Beredtsamkeit ein Vermögen, die Menschen von dem, was Gott, die Religion und das Heil der Seelen betrifft, vermittels der Worte und auf eine heiligen Dingen anständige Art zu überreden.

§. 56. Hieraus erhellt der Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Beredtsamkeit. 1. In der Materie. 2. Die weltliche beweiset bloß aus der Vernunft; die geistliche aus der Offenbarung, und bezieht selbst die Beweise aus der Vernunft auf dieselbe. 3. Die weltliche begnügt sich, wenigstens jtzt, mit der Ueberzeugung des Verstandes; die geistliche will auch das Herz gewinnen. 4. Die weltliche sucht mehr Gelehrsamkeit, und Scharfsinn; die geistliche mehr Genauigkeit in der Wahrheit. 5. Die weltliche ist sorgfältig im Putze; die geistliche liebt mehr edle Einfalt und Klarheit.

§. 57.

§. 57. Die geistliche Redekunst ist ein Unterricht, die geistliche Beredtsamkeit vermittels der Regeln zu erlernen. Diesen Unterricht erhält man auf eine dreyfache Art, entweder wird er von Gott ertheilt, oder die Natur giebt ihn, oder man empfängt ihn von den Menschen und durch eigenen Fleiß.

§. 58. Die geistliche Beredtsamkeit unterscheidet sich von ihrer Kunst folgender Gestalt. 1. Die geistliche Beredtsamkeit ist ein Vermögen: die Redekunst die Art, dieses Vermögen auszubilden. 2. Diese besteht in Regeln; jene im Gebrauche der Regeln. 3. Diese erlangt man durchs Studieren; jene nur durch die Uebung. 4. Man kann die Kunst ohne Beredtsamkeit, aber nicht die Beredtsamkeit ohne Kunst besitzen. 5. Die Beredtsamkeit macht den Prediger, die Kunst nur den Redekünstler.

§. 59. Die geistliche Beredtsamkeit hat zur Absicht die Ueberredung, das ist, daß die Zuhörer die Wahrheit einsehen, und wollen. Diese Absicht wird in geistlichen Sachen manchmal vereitelt: entweder weil Gott aus Strafe seine Gnade entzieht, oder weil der Zuhörer nicht recht vorbereitet ist. Der Prediger thut also seiner Absicht Gnüge, wenn seine Predigt also eingerichtet ist, daß sie überreden kann.

§. 60. Um die Ueberredung zu erhalten, hat die Beredtsamkeit drey Mittel. 1. Sie lehret, 2. sie ergetzet, 3. sie beweget.

§. 61.

§. 61. Der Prediger lehret, 1. indem er nicht allein den Hauptbegriff, sondern auch alle Nebenbegriffe, so weit sie zur Sache nöthig sind, genau entwickelt, und erkläret, um alles in eine Deutlichkeit zu setzen, die zwar nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar ist. 2. Indem er alles mit gründlichen, aber auch leicht zu begreifenden Beweisen darthut.

§. 62. Der Prediger ergetzet 1. wenn er in der Wahl seiner Materie und in der Anwendung derselben neu zu seyn sucht. 2. Wenn er eine gemässigte Verschiedenheit der Materie liebet. 3. Wenn er praktische Materien wählet. 4. Wenn er seine Rede gut eintheilt und die Theile schön und natürlich verbindet. 5. Wenn er die Zierathen der Redekunst geschickt gebraucht. 6. Wenn er einen angenehmen äußerlichen Vortrag hat.

§. 63. Der Prediger beweget, 1. wenn er gute Erweiterungen gebraucht, 2. wenn er die Sitten nach der Natur schildert, 3. wenn er den Affect rege machet.

§. 64. Alles dieses muß auf eine Art geschehen, die den untern Kenntnis- und Begehrungskräften angemessen ist, das heißt, der Prediger muß sinnliche Vorstellungen machen. 1. Weil die Beredtsamkeit ein Theil der schönen Wissenschaften ist. 2. Weil man zur Ueberredung meistens Empfindungen braucht. 3. Weil der wenigste Theil der Zuhörer sich die Religionswahrheiten unmittelbar deutlich vorstellen kann.

§. 65.

§. 65. Hier sind zween entgegengesetzte Einwürfe. Der erste nimmt die sinnlichen Vorstellungen an, schließt aber die Beredtsamkeit von der Kanzel aus, weil man daselbst dauerhafte Entschliessungen hervorbringen soll; dieses aber sinnliche Vorstellungen nicht vermögen. Man antwortet, die Wahrheit, die Stärke der Beweggründe bringt die dauerhaften Entschließungen hervor; die sinnliche Vorstellung dient nur, die Wahrheit in ein nähers Verhältnis mit dem gemeinen Verstande der Menschen und ihren Begierden zu bringen. Der zweyte Einwurf schließt die sinnlichen Vorstellungen gar aus, weil sie die Deutlichkeit verhinderten, auf Irrthümer verführten, und den Redner zur prosaischen Dichtersprache verleiteten. Es ist wahr, sie verhindern die unmittelbare Deutlichkeit; diese gehört aber in die Schule; hingegen befördern sie die mittelbare. Die andern beyden Ursachen gelten nur, wenn man weder das Maas, noch den Grad der Sinnlichkeit zu halten weiß.

§. 66. Der Unterschied zwischen der wahren und falschen Beredtsamkeit ist, 1. wenn man sich eine andere Absicht nimmt; 2. wenn man die Mittel zum Endzwecke macht; 3. wenn man nur ein und anders Mittel gebraucht; 4. wenn man ein und anders Mittel allzusehr anwendet; 5. wenn man andere Mittel, als die angezeigten, annimmt.

§. 67. Alles, was zur Religion gehört, ist die Materie der geistlichen Beredtsamkeit. Sie ist 1. entweder allgemein oder eingeschränkt, 2. theoretisch oder praktisch, 3. zum Unter-

richt oder zum Lob und Tadel, oder zur Berathschlagung.

§. 68. Die geistliche Redekunst theilt sich in den allgemeinen und besondern Theil ein. Der allgemeine Theil zertheilt sich am besten nach der Ordnung der Natur 1. in die Erfindung; 2. in die Anordnung. 3. in den rednerischen Ausdruck; 4. in den äußerlichen Vortrag.

Fünftes Hauptstück.

Von der Erfindung.

§. 69.

Die Erfindung ist die Art, Stoff für die Predigt aus der Sache selbst, oder aus angränzenden Gegenständen zu sammeln. Sie theilt sich in die allgemeine und besondere. Jene wird auch die Erfindung der Beweisgründe, diese die Erfindung der Beweggründe genennt.

§. 70. Diese Art nennt Cicero Loci oder Oerter. Man mag sie nennen, wie man will; so sind sie Aussichten, nach denen man seine Materie betrachten kann, und welche vielen Stoff verschaffen.

§. 71. Diejenigen, welche die Erfindungsquellen für bloße Petanderie halten, betrachten die Sache einseitig. Es würde wahr seyn, wenn man sich schulmäßig daran hielte, und vorher bestimmte,

woraus man schöpfen wollte. Allein man räth sie Anfängern nur an, um ihre Materie reifer und ordentlicher zu überdenken.

§. 72. Die Eintheilung der Erfindungsquellen ist verschiedentlich. Die beste scheint folgende zu seyn. Man betrachtet seine Materie, 1. wie sie an und für sich selbst ist; 2. welchen nothwendigen Zusammenhang mit andern Dingen, sie hat; 3. wie sie im Vergleiche mit andern steht; 4. was sie nach anderer Meynung ist. Man wird bey jedem Fache die bekannten Erfindungsquellen mit anzeigen.

Erster Abschnitt.

Die Sache an und für sich selbst betrachtet.

§. 73. Wenn die Sache für sich selbst betrachtet wird, so untersucht man, 1. was die Sache ist; 2. zu welcher Gattung und Art sie gehört, 3. aus was für Theilen sie besteht. Dieses giebt drey Erfindungsquellen; die Beschreibung, die Gattung und Art, die Zergliederung der Theile.

Von der Beschreibung.

§. 74. Die Beschreibung ist eine kurze und genau unterzeichnete Erklärung alles dessen, was der Sache, die wir beschreiben wollen, eigen ist. Sie bestehet 1. aus dem Zeichen der Gattung, und 2. aus dem Zeichen des Unterschiedes. Ist dieser genau bestimmt; so ist es eine logische Beschreibung; ist er weitläuftiger; so ist es eine rednerische Beschreibung.

§. 75. Die Beschreibung braucht man

I. zu den Beweisen. So beweiset der H. Basilius durch die Beschreibung, daß die Reichen bey all ihrem Gold dennoch arm sind: derjenige ist arm, der viel Bedürfnisse hat; die Reichen haben viele Bedürfnisse; also sind sie arm. P. Bourdaloue will zeigen, daß denjenigen, der Aergernisse giebt, eine ewige Strafe erwarte; es geschiehet durch die Beschreibung: Für einen Mörder der Seelen ist eine ewige Strafe bestimmt; der Aergernis giebt, ist ein Mörder der Seelen; also ist für den, der Aergernis giebt, eine ewige Strafe bestimmt.

II. Zu den Erklärungen des Hauptsatzes eines Theils der Rede, einer jeden Sache, von welcher der Redner urtheilen kann, daß sie die Zuhörer nicht vollkommen einsehen. Z. B. P. Segaud will seine Zuhörer unterrichten, wie sie sich in den Versuchungen zu verhalten haben. Er theilet die Versuchungen in die Versuchungen der Welt und der Einsamkeit ab. Um deutlich zu seyn, muß er dem Zuhörer sagen, was er unter der Welt und der Einsamkeit verstehe. Er thut es vermittels der Beschreibung.

„Ich bitte euch, das, was ich sage, wohl zu fassen. Ich nenne hier die Welt nicht nur jenen ärgerlichen Haufen offenbar frecher und ruchloser Menschen, die das Joch der Religion öffentlich abgeworfen haben, und welche es frey heraus sagen, daß sie gar keine haben; sondern noch weit mehr die grosse Menge nachläßiger Christen, die das Geheimnis gefunden haben, ihre Nach-

läßigkeiten zu rechtfertigen, und sie für ein gegründetes und verjährtes Recht wider die strenge Gesetze des Evangeliums auszugeben. Einsamkeit nenne ich hier nicht nur die Absonderung und Entfernung des Leibes, in welcher so viel tugendhafte Personen beyderley Geschlechts, die, wie Jesus Christus, von dem Geist Gottes geführet werden, ein mehr englisches, als menschliches Leben führen; sondern auch noch den Zustand und die Entfernung des Herzens, worein sich alle diejenigen zu begeben wissen, welche, weil sie von der Vorsehung in der Welt zurück gehalten werden, zwar in derselben leben, aber doch nicht als Weltmenschen darinnen leben. Wenn man nun die Welt und die Einsamkeit auf diese Art betrachtet; so hat sowohl die eine, als die andere ihre Versuchungen. Die Gefahr der ersten bestehet in einer angenehmen Verführung, und die Gefahr der andern rühret von einer scheinbaren Ruhe her."

III. Zu den Erweiterungen. Die Sache wird gar oft durch die Beschreibung weit nachdrücklicher. Z. B. der H. **Chrysostomus** will behaupten, es sey eben so sträflich, in die Synagoge der Jüden, als in den Tempel der Matrona oder Juno gehen. Er thut es durch die Beschreibung nach den Nebenumständen.

„Denn sage mir, ist der Ort, wo sich die Teufel aufhalten, nicht ein unheiliger Ort, obgleich kein Götzenbild daselbst ist? Ist der Ort nicht unheilig, wo sich Christi Mörder versammeln, wo Gott gelästert wird, wo man den Vater nicht kennet, wo man den Sohn schmähet und verunehret, und wo man die Gnade des Geistes von sich wegwirft, zumal, da sie selbst Teufel sind?

Er-

Erwächst nicht daraus, daß kein sichtbares Götzenbild darinn befindlich ist, ein viel grösserer Schade? In dem Tempel der Matrona und aller heidnischen Götter ist die Gottlosigkeit sichtbar, und mit Händen zu greifen, so, daß nicht leicht ein Mann, der noch seinen guten Verstand hat, davon verführt werden wird. Allein die Juden sagen, daß sie Gott anbethen, die Götzen verabscheuen, die Propheten besitzen und ehren: diese Worte sind eine betrügliche Lockspeise, womit sie Unverständige und Unvorsichtige in ihre Netze kirren wollen."

§. 76. Man muß bey der Beschreibung besonders folgende Fehler vermeiden: 1. daß sie nicht zu allgemein; 2. daß sie nicht zu kurz und unbestim̃t, und 3. ohne Noth allzuweitläuftig sey.

Von der Gattung und Art.

§. 77. Die Gattung ist dasjenige, welches die Arten also in sich enthält, daß der Begrif der Gattung auch der Art vollkommen eigen ist: die Art hingegen ist dasjenige, welches in einem Höhern also enthalten ist, daß ihm dessen Begrif zukömmt. Rednerisch aber ist es genug, daß die Gattung ein Begrif ist, der sich zu mehr Dingen schicket; die Art aber ein Begrif, der auf was immer für eine Weise von dem andern abhängt.

§. 78. Hieraus folget, daß hieher der Locus communis gehöret. Er ist ein Satz, der von allen Nebenumständen und Beziehungen frey ist. Sonst heißt dieser allgemeine Satz auch die

These, und der besondere die Hypothese. Wenn ich sage: Jederman muß nach der Tugend streben; so ist es ein allgemeiner Satz, eine These; hingegen schränke ich ihn also ein: der Christ muß nach der Demuth streben; so habe ich einen besondern Satz, eine Hypothese. Fahre ich nun fort, dergleichen Hypothesen immer mehr zu bestimmen; so wird die vorhergehende in Ansehen der darauf folgenden zur These. Man hat daher zu einem Locus communis nicht allezeit der allgemeinesten Sätze vonnöthen.

§. 79. Dieser Locus communis kann gute Dienste manchmal thun; aber er muß mit vieler Behutsamkeit gebraucht werden. Besonders müssen sich junge Anfänger, welche aus Mangel der Belesenheit gern aufs Allgemeine fallen, vor demselben hüten, wenn sie nicht frostige Schwätzer werden wollen.

§. 80. Man braucht die Gattung und Art

I. zu den Beweisen, wenn ich entweder von der Gattung auf die Art schließe; z. B. Man muß den Nächsten lieben; also muß man auch seinen Feind lieben. Oder von der Art auf die Gattung; z. B. Er ist gerecht; also ist er tugendhaft. Oder von der Verneinung aller Arten auf die Verneinung der Gattung; z. B. Er ist nicht stolz, nicht zornig, nicht ungerecht, u. s. w. also ist er nicht lasterhaft.

II. Zu den Eingängen der Predigt, wo man oft von einem allgemeinen Satz anfängt, und

alsdann auf die Hypothese kömmt, die der Hauptsatz der Predigt wird. Z. B. P. Segaud prediget von den Versuchungen. Er machet den Eingang dazu von dem allgemeinen Satz: daß jeder Christ auf eine kluge Art fliehen, und herzhaft streiten müsse.

„Klüglich zu fliehen und herzhaft zu streiten wissen, machet, meine Brüder, die ganze christliche Kriegskunst, ja ich getraue mir zu sagen, die ganze Heilswissenschaft aus. Wir sind auf der Welt, als auf einem Kampfplatz, von Feinden umgeben, die immerzu wachsam, und niemal ruhig sind. Was soll man thun? Soll man vor allen fliehen? oder soll man sich mit allen in einen Streit einlassen? Das erste ist unmöglich; und das zweyte würde verwegen seyn. Die Klugheit erfodert also, daß wir ihre verschiedenen Eigenschaften recht kennen lernen, unser Verhalten nach ihren Bewegungen, und unsre Vertheidigung nach ihren Angriffen einrichten. Und hierinnen bestehet der wichtige Unterricht, den uns unser heutiges Evangelium ertheilet.“

III. Zu den Eingängen der Theile einer Predigt, und den Obersätzen der Schlußreden. P. Bourdaloue will zeigen, der Mensch werde bey dem jüngsten Gericht von seiner eignen Vernunft verdammt werden. Er fängt seinen Beweis mit dem allgemeinen Satz an: die Vernunft sey nicht verderbt.

„Es ist eine eben so schädliche Lehre, als sie ihrem Ursprung nach gottlos zu seyn scheinet, wenn man glaubt, es sey durch die Erbsünde

unsrer Vernunft alles verderbt worden; und man macht den Menschen, unter dem Vorwand, ihn zu demüthigen, zu einem frechen Menschen, wenn man sagt: er habe in Ermangelung des Glaubens keine andre Regel und Richtschnur seines Verhaltens, als die Leidenschaft und den Irrthum. Wir haben ausser dem Glauben eine Vernunft, die uns regiert, und welche auch sogar nach dem Sündenfall noch vorhanden ist; eine Vernunft, die uns Gott zu erkennen giebt, Pflichten vorschreibet, Gesetze auferleget, und der Ordnung unterwirft. Was nun aber alles dieses n uns thut, kann weder schlechterdings, noch auch ganz und gar verderbt seyn. Ich weiß, daß diese Vernunft allein, ohne die Gnade und ohne den Glauben, nicht hinlänglich ist, uns selig zu machen; und in diesem Stück entsage ich dem Pelagius. Im Uebrigen aber behaupte ich, daß, ob sie uns gleich nicht selig machen kann, sie mehr als hinlänglich ist, uns zu verdammen."

Man muß sich aber dabey wohl in Acht nehmen, daß man nicht zu weitläufig werde, besonders wenn der Obersatz für sich schon gewiß und deutlich ist.

IV. Wenn es schwer hält, eine Sache ins Besondre zu beweisen oder zu widerlegen; so bleibt man beym allgemeinen Satz. Maßillon war in diesen Umstand gerathen. Er sollte eine Lobrede auf einen heil. Martyrer halten. Weil ihm der Stoff dazu mangelte, beruffet er alles auf einen allgemeinen moralischen Satz, und beweiset: jeder Christ müsse ein Martyrer, das ist, ein Zeuge Jesu Christi, im Leiden, in der Unterwerfung, und in der Begierde seyn.

V. Wenn man Dinge zu tadeln hat, die man nicht deutlich berühren darf, ohne die Regeln der Klugheit zu verletzen; alsdann kleidet man seine Bestrafungen in allgemeine Sätze ein.

Von der Zergliederung der Theile.

§. 81. Die Zergliederung ist eine Rede, welche ein Ganzes in seine Theile zerlegt. Sie ist zweyfach; 1. entweder theilt sie ein Ganzes, das aus wirklichen Theilen besteht, 2. oder eine Gattung in ihre Arten. Die Redner achten außer den Beweisen diesen Unterschied nicht, sondern neñen alles Zergliederung, wo sie nur Dinge erzählen, die sich auf einander beziehen.

§. 82. Diese Erfindungsquelle wird stark gebraucht.

I. Beweiset man durch sie; entweder da man alle Theile bejahet, um das Daseyn des Ganzen zu beweisen; z. B. **Die Stirne, die Augen, der Mund, u. s. w. sind schön; also ist das Gesicht schön.** Oder da man alle Theile läugnet, um das Ganze zu läugnen; z. B. **Er hat weder die Kräfte des Leibes, noch der Seele für ein so grosses Werk; wie wird er es zu Stande bringen können?** Oder da man alle Theile, außer einem, zugiebt oder läugnet, damit man hernach denselben läugnen oder zugeben könne. So will der Abt Ciceri beweisen, der Pracht des im Evangelium verworfnen Reichen sey wegen der Begierde nach demselben verdammlich gewesen;

und er beweiset es also; Diesen Pracht hat nicht der Raub der Witwen und Waisen, nicht die übermäßige Verschwendung und der Schaden der Nachkommen, nicht ein gegebenes Aergernis oder andere Laster, die sonst damit verknüpft sind, verdammlich gemacht; also hat es die Begierde nach demselben gethan.

II. Theilet man die ganze Rede, und die Theile derselben durch sie ein; z. B. P. Segaud verspricht zu zeigen, daß ein müßiges Leben sündlich sey. Er giebt die Ursache, weil es dem Seelenheil Hindernisse in den Weg leget. Die Zergliederung der Hindernisse machet die Abtheilung.

„Es ist ein wirkliches Hindernis in Ansehung des Himmels, der das Ziel und Ende der Seligkeit ist, und wovon es ausschließet. Ein wirkliches Hindernis in Absicht auf die Gnade, die das Mittel dazu ist, und welches es entfernet. Ein wirkliches Hindernis in Ansehung des Menschen selbst, der nach der Seligkeit strebet, und den es verderbet."

III. Erweitert man durch sie. Z. B. Bourdaloue soll zeigen, es gebe Verdienste, welche die Menschen nicht kennen. Eine kurze Zergliederung macht alles deutlich.

„In Wahrheit, wenn man nur diesen einzigen Grund annimmt, wie viel giebt es nicht in der Welt verlorne Verdienste? Wie viel unbekannte? Wie viel vergessene? Wie viele, die von der Bosheit ausgelöscht? Wie viele, die aus Neid

oder Bosheit zernichtet? Wie viele, die in dem Gedränge und unter dem Haufen erstickt worden? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was ich hievon sagen könnte."

Zweyter Abschnitt.

Die Sache in ihrem nothwendigen Zusammenhang mit andern betrachtet.

§. 83. Eine jede Sache muß von einer andern entstanden seyn; muß andere hervorbringen, wenigstens hervorbringen können; muß in einer gewissen Stellung und Beschaffenheit seyn. Dieses sind die Erfindungsquellen der Ursachen, der Wirkungen, der Nebenumstände.

Von den Ursachen.

§. 84. Die Ursache ist in der Redekunst jene Sache, aus deren Kraft oder auf deren Veranlassung etwas entstehet. Ursachen sind viererley, 1. materielle; 2. entscheidende oder benennende, 3. wirkende, und 4. Endursachen.

§. 85. Ihr Gebrauch ist 1. zu den Beweisen. Man schließt a) vom Daseyn einer nothwendig wirkenden Ursache auf das Daseyn der Wirkung; b) von der Verneinung der Ursache auf die Verneinung der Wirkung; c) von den Eigenschaften der Ursache auf die Eigenschaften der Wirkung; jedoch leidet das letzte viele Einschränkung, wenn es freye und moralische Ursachen sind. So beweiset

set P. Segaud: man müsse wider sich selbst streiten, weil die Versuchungen in uns von der Sünde, unsrer Natur, und der Gnade herrühren. Lafiteau will zeigen, das Angedenken des Todes gebe dem Menschen sein Nichts in der Ordnung der Gnade zu erkennen. Er greifet die Endursache des Menschen an, die derselbe vernachläßiget.

„In Wahrheit, was kann wohl grösseres gefunden werden, als zu der Würde der Kinder Gottes, der Gliedmaaßen Jesu Christi erhoben seyn? Was ist herrlicher, als durch die heiligende Gnade geadelt, mit dem Leibe des Sohnes Gottes gespeiset, mit seinem Blut gewaschen und getränket, mit seinen Verdiensten ausgeziert, und mit den Gaben seines Geistes erfüllt seyn? Was ist erhabener, als beruffen seyn, Gott zu schauen, ihn in seinem eigenen Wesen zu betrachten, ihn wie die Engel zu lieben, sein Lob zu besingen, und nebst allen Engeln und Auserwählten in dem Himmel ewig um ihm zu seyn? Ich gestehe es, dieß ist allerdings ein majestätischer Anblick, und ich würde anfangen einige Hochachtung gegen den Menschen zu haben, wenn er den ganzen Werth seines Berufes recht einsähe. Was hilft ihm aber dieß alles im Tode, wenn er die Gaben Gottes nicht wohl angewendet hat?"

2. Wenn man rathen oder widerrathen muß. 3. Wenn man widerlegt, oder nur Muthmaßungen beybringen kann. 4. Zu den Erweiterungen.

Von den Wirkungen.

§. 86. Wirkung wird alles dasjenige genennt, was von einer Ursache hervorgebracht wird. Auch derer sind viererley. 1. Wirkungen der materiellen

riellen Ursachen; 2. Wirkungen der entscheidenden Ursachen; 3. Wirkungen der wirkenden Ursachen; 4. Wirkungen der Endursachen.

§. 87. Man braucht die Wirkungen

I. zu den Beweisen. Man beweiset a) aus dem Daseyn der Wirkung das Daseyn der Ursache, b) aus der Verneinung der Wirkung die Verneinung einer nothwendig wirkenden Ursache, c) aus den Eigenschaften der Wirkung die Eigenschaften der Ursache. Man muß hier eben das beobachten, was oben bey den Ursachen ist gesagt worden; z. B. P. Bourdaloue zeiget, die Unreinigkeit sey ein Zeichen und eine Quelle der Verdammnis; er beweiset das erste, weil sie Blindheit, Unordnung, Sklaverey und Unruhe hervorbringt, und das zweyte, weil sie am meisten den Sünder dem Rückfall ausgesetzet, der Versuchung zu verzweifeln blos stellet, und durch die Gewohnheit fesselt.

II. Zu den Erweiterungen und Beschreibungen. So beschreibet Cyprianus die Geduld nach ihren Wirkungen.

„ Die Geduld empfiehlt uns unserm Gott, und erhält uns; sie mäßiget den Zorn; bezäumet die Zunge; regieret das Gemüth; bewähret den Frieden; leitet die Zucht, bricht die Ungestümme der Wollust; unterdrücket die Heftigkeit des Hochmuths; löschet das Feuer der Verstellung aus; hält die Macht der Reichen zurück; hebet den Mangel der Armuth; schützet in den Jungfrauen die selige Reinigkeit, in den Witwen die mühsame Keuschheit, in den Eheleuten die unzertrennliche Liebe; sie macht im Glück demüthig, in Trüb-

Trübsalen standhaft, bey Beleidigungen und Verläumdungen sanftmüthig."

Die Neuern gehen eben diesen Weg. **Maßillon**, um dem jungen König die Pflicht, ein gutes Beyspiel zu geben, einzuprägen, zeigt ihm den Einfluß, welchen das Beyspiel der Grossen auf das Volk hat.

„Auf der andern Seite kömmt in einem Staat, in welchem die Grossen und besonders der Fürst, den Herrn anbethen und verehren, alles gar bald wieder in seine Ordnung. Die Gottesfurcht wird in Ehren gehalten, sobald ihr grosse Muster zu Hilfe kommen. Die Frommen fürchten sich nicht mehr vor dem Lächerlichen, das die Welt der Tugend anheftet, und woran sich so viel schwache Seelen stossen. Man fürchtet Gott, ohne sich vor den Menschen zu fürchten. Die Tugend ist an dem Hof kein Fremdling mehr. Die Unordnung selbst gehet an demselben nicht mehr mit aufgerichtetem Haupt herum; Sie muß sich verkriechen und hinter dem Schein der Bescheidenheit verbergen. Die Frechheit ist nicht mehr mit dem öffentlichen Ansehen bekleidet; und wenn ja das Laster nichts verlieret; so ist doch wenigstens das Aergernis nicht so groß. Mit einem Worte, die Pflichten der Religion machen einen Theil der öffentlichen Ordnung aus; sie werden Wohlanständigkeit, die uns die Welt selbst auferlegt. Der Gottesdienst kann zwar von einem Ruchlosen in geheim verachtet werden, er wird aber doch wenigstens durch das hohe Ansehen, in dem er stehet, und dem öffentlichen Wohlstand gerächt. Man kann zwar in dem heiligen Tempel zu den Füssen der Altäre noch Sünder und Unglaubige erblicken; aber man sieht keine Gotteslästerer mehr daselbst. Es können sich noch verderbte Leute finden, welche Gott ihr Herz versagen.

aber sie werden ihm doch einen äußerlichen Dienst nicht entziehen. Mit einem Wort, wenn es noch etwas Leichtes seyn kann, sich in das Verderben zu stürzen; so ist es doch zum wenigsten keine Schande, selig zu werden."

III. Zum Lobe und Tadel.

Von den Nebenumständen.

§. 88. Nebenumstände sind alles dasjenige, was die Stellung und Beschaffenheit eines Dinges bezeichnet. Als bestimmt, sind sie zufällig, allgemein genommen, sind sie nothwendig: weil doch ein jedes Ding zu einer Zeit, an einem Ort, ꝛc. seyn muß.

§. 89. Sie theilen sich 1. in die vorhergehende Umstände; 2. in die eigentliche Nebenumstände; 3. in die nachfolgende Umstände.

§. 90. Die Nebenumstände theilen sich nach der Materie ein; es sind Nebenumstände I. der Sache; II. der Handlung. Die Sachen sind entweder 1. Personen; 2. oder andere Wesen; 3. oder moralische Dinge. Bey den Personen beobachtet man a) das Vaterland, b) das Geschlecht, c) den Stand, d) das Alter, e) die Gemüths- und Naturgaben, f) die Beschaffenheit des Körpers, g) die Erziehung, h) die Studien und Geschäfte, i) die Glücksgüter; bey andern Wesen a) die äusserliche Gestalt, b) die Eigenschaften, c) den Ort ihres Ursprungs, d) die Erhaltung, e) den Gebrauch, f) den Schaden und Nutzen derselben,

und wenn sie von der Kunst sind, g) den Künstler, h) die Materie. Durch die moralische Dinge verstehet man besonders die Leidenschaften, Tugenden und Laster. Man beobachtet bey ihnen a) ihre Eigenschaften, die Wirkungen, die sie b) im Verstand, c) im Willen, d) im Gedächtnis, e) im äußerlichen Betragen hervorbringen, f) bey welcher Gelegenheit, g) zu welcher Zeit, h) an welchem Ort sie sich äußern. Bey den Nebenumständen der Handlung siehet man entweder, was vor, in, und nach der Handlung geschiehet, oder man siehet a) auf die handelnde Person, b) die Sache, c) die Absicht, d) die Weise, e) die Zeit, f) den Ort, g) die Mittel, h) die Hindernisse.

§. 91. Man kann kein Redner seyn, ohne diese Erfindungsquelle beständig zu brauchen. Sie dient

I. zu den Beweisen; besonders wenn man die Sache nicht augenscheinlich machen kann. So beweiset der heil. Hieronymus: jener sey kein Mönch, der immer vom Geld spricht; so läugne ich, daß jener demüthig sey, der allenthalben seine rühmliche Thaten bekannt macht; so nenne ich jenen fromm, der Werke der Barmherzigkeit übet, andächtig betet, u. s. w.

II. Zu den Abtheilungen der ganzen Rede, oder ihrer Theile. Z. B. Maßillon zeigt drey Mängel, die die Beichte unnütz machen; alle drey zeigt er aus den Nebenumständen.

„Es ist ein Mangel der Einsicht, weil man nicht genug Zeit auf die Prüfung wendet: weil man

man sich nur nach seinen Vorurtheilen prüfet; weil man sich niemaln nach seinen Pflichten prüfet. Es ist ein Mangel der Aufrichtigkeit, weil man nicht aufrichtig ist in Worten und Ausdrücken, die man verwirret, in den Bewegungsgründen der Handlungen, auf die man nicht zurück kehret; in zweifelhaften Handlungen, die man zu seinem Vortheile ausleget. Es ist ein Mangel der Reue, weil die wahre Reue nicht von der Natur, sondern von der Gnade kömmt; nicht in der einzigen Unruhe und Bestürzung besteht; nicht in dem blossen Entschluß das Leben zu ändern, sondern in wirklichen Anstalten zur Aenderung enthalten ist."

III. Zu den Erweiterungen, Beschreibungen, Erklärungen. Gregorius von Nazianz giebt eine solche Beschreibung von der Mutter der Makkabäer; aber man glaubt nicht ihn zu hören; man glaubt sie zu sehen.

„Die tapfere Mutter war gleich einem Vogel, welchem eine Schlange, oder ein anders listiges Raubthier seine Jungen entrissen. Sie flog herum, sie girrte, sie flehete, sie stritt allein in den sieben Söhnen, und unterließ nichts, wodurch sie dieselben zum Siege geschickter und hurtiger machen konnte. Bald fieng sie die abtriefenden Blutstropfen auf; bald sammelte sie die zerrissenen und abgehauenen Glieder; itzt verehrte sie der verstorbenen Martyrer Ueberbleibsel, ihr eignes Blut; itzt nahm sie einen als todt in ihre Arme; diesen streckte sie zur Marter hin; jenem sprach sie Muth zu; Sie rief, so viel sie konnte, zu ihnen allen: Seyd beherzt, meine Kinder! u. s. w."

Wenige Stellen kommen der nachfolgenden gleich. Ein Mönch und Diacon Sabinianus

hatte

hatte sich von der Leidenschaft so verblenden lassen, daß er aus der Kirche, wo die Krippe Christi zu Bethlehem war, eine Gott geheiligte Jungfrau entführen wollte, und alles schon dazu bereitet hatte. Der heil. Hieronymus erfuhr es noch bey Zeiten, und verwies ihm sein Verbrechen; aber mit welchem Feuer, mit welchem Nachdruck, mit welcher Schönheit der Kunst! Alles dieses hat die Stelle nur den Nebenumständen, die der Heilige so vortreflich zu gebrauchen wußte, zu verdanken.

„ Unglückseligster unter allen Sterblichen! Du gehest in jene Höhle hinein, in welcher der Sohn Gottes gebohren worden, wo die Wahrheit aus der Erde entsprungen, und die Erde ihre Früchte getragen hat; du gehest, sage ich, in jene Höhle, um dich über deine Schandthat zu verabreden. Fürchtest du dich nicht, daß dir das Kind aus der Krippe zuruffe? daß dich nicht die Jungfrau sehe? daß dich nicht die Mutter des Herrn betrachte? Die Engeln ruffen laut auf; die Hirten laufen herzu; der Stern glänzet oben herab; die Weisen aus Morgenland beten an; Herodes erschrickt, ganz Jerusalem geräth in Verwirrung: und du schleichest dich in das Zimmer der Jungfrau, um eine Jungfrau zu hintergehen! Ich Trostloser zittere, und sowohl mein Gemüth, als mein Körper erstarret, da ich dir dein Werk vor Augen stellen will. Bey dem nächtlichen Wachen erklang die ganze Kirche von Christo dem Herrn; und der Geist sang das Lob Gottes in der Sprache verschiedener Völker: und du legtest bey der Thüre der Krippe des Herrn und itzt seines Altars Liebesbriefe nieder, welche nachmals jenes elende Geschöpf finden und lesen sollte, wenn es sich gleichsam zur Andacht niederbücken würde. Hernach stundest du noch in dem Chor der Sänger, und

redetest mit unverschämten Winken. O Schande! Ich kann nicht fortfahren. Die Thränen brechen eher hervor, als die Worte; und sowohl Zorn, als Schmerz benehmen mir den Athem. Wo finde ich das Meer der tullianischen Beredtsamkeit? Wo die reissende Ströme des Demosthenes? Ihr würdet beyde mir gewiß stumm hier stehen, und eure Zunge würde starren. Es ist eine ungeheure Sache, die keine Beredtsamkeit zu erklären fähig ist. Es ist ein Laster, das kein Gaukler vorstellen, kein lüderlicher Mensch aufführen, kein Possenreisser vorbringen kann.“ u. s. w. Schon war die Leiter, auf welcher du das unglückselige Weib herabbrächtest, bereitet, schon war die Reise eingerichtet, das Schiff bestellt, der Tag bestimmt, die Flucht beschlossen: und sieh! Jener Engel, der das Zimmer der seligsten Maria bewahret; der die Wiege des Herrn bewachet; der das Kind Jesu auf den Armen trägt; vor dem du so viel Boshaftes unternommen hast, hat dich verrathen. O meine unglücklichen Augen! o des größten Fluchs würdiger Tag, an welchem ich deine Briefe, die ich noch bey mir habe, mit äusserster Bestürzung gelesen habe! Was vor Schändlichkeiten! Was für Schmeicheleyen! Was für eine Freude über das beschlossene Laster! Dieß alles hat ein Diakon, ich will nicht sagen, schreiben, sondern nur wissen können? O Unglücklicher! Wo hast du es erlernt? Der du dich rühmest, du seyst in der Kirche erzogen worden. Zwar du schwörest auch in deinen Briefen, du seyest niemal keusch, niemals ein Diakon gewesen. Willst du es läugnen? deine eigene Hand wird dich widerlegen; jeder Buchstabe wird wider dich aufruffen. Habe unterdessen nur den Lohn deiner Schandthat: ich kann dir die Beschimpfungen nicht nachsagen, die du einmal geschrieben hast. Mir thun deine Lästerungen nicht

wehe; dieses beweine ich, daß du dich nicht selbst beweinest; daß du nicht bemerkest, daß du todt bist, daß du wie ein Fechter, der zum Tode bestimmt ist, dich zur eignen Leiche noch ausschmückest. Du bedeckest dich mit zarten Kleidern, du trägst Ringe an den Fingern, du reibest die Zähe mit Pulver, du legst die wenigen Haare, die noch auf deinem rothen Kahlkopfe stehen, in eine schöne Ordnung; dein Stierhals, der vor Fette aufschwillt, beuget sich nicht, wenn gleich die Last deiner Geilheit darauf liegt: überdieß riechst du von Salben, du veränderst die Bäder, du tilgest die auf der Haut hervorwachsenden Haare, du gehst auf den Gassen und Plätzen als ein reinlicher und geputzter Buhler daher: ach elender Mensch! bekehre dich zu dem Herrn, damit der Herr sein Angesicht zu dir wende:" u. s. w.

Die Neuern sind von dergleichen Beyspielen voll. Flechier will seine Zuhörer zu einem freygebigen Mitleiden gegen die Gefangenen bewegen; wie sammelt er alle Nebenumstände, um das Elend dieser Unglücklichen recht rührend vorzustellen.

„Es ist kein Stand so vielen Mühseligkeiten unterworfen, als der Gefangenen ihrer. Die Freyheit ist ihnen benommen, und mit der Freyheit alles. Man könnte sagen, daß sie alle Rechte der Natur verloren haben, weil sie entweder Missethäter oder Unglückliche sind. Man behandelt sie nicht mehr als Menschen, die man aus der Mitte ihrer Familie herausgenommen hat; sie sind gleichsam der Willkühr eines Fremden übergeben, welcher, indem er sich angewöhnt, sie leiden zu sehen, und unbarmherzig wird, weil er die Gegenstände des Mitleidens so oft ansehen muß, ihnen Brod und Wasser genau abmisset, oder

oder es ihnen wohl gar versaget, um aus ihrer Bedrängnis Vortheil zu ziehen, und sich durch den Hunger und Durst dieser Elenden zu mästen. Sie sind aller Güter beraubet, weil ihnen entweder das Unglück dieselben entrissen hat, oder die Gelegenheit sie derer nicht genießen lässet. Sie haben kaum, womit sie sich bedecken, oder wo sie ihr Haupt hinlegen, das von Verdruß und Unruhen ganz niedergedrückt ist, welche ihnen der Schmerz, den sie leiden, oder noch befürchten, verursachet. Ihre Leiber, welche die Schwere ihrer Ketten gekrümmt hat, und die Ausdünstungen einer unreinen und schädlichen Luft, die man in diesem feuchten und finstern Aufenthalt hinein schluckt, angestecket haben, sind entweder von den Wunden, die sich daran äussern, zernaget, oder von den Krankheiten, die sie sich zuziehen, ganz ausgezehret.“

Und bald darauf fähret er also fort:

„Ist wohl eine Drangsal, die mit eines Gefangenen seiner in Vergleich kommen darf? Findet man wohl so klägliche Worte, welche diese Gattung des Elends lebhaft genug abschildern können? Sollte ich euch diese Gefängnisse als verfluchte Gegenden vorstellen, auf die weder Thau, noch Regen fällt; wo Ehre und guter Name beschimpft wird; wo sich die Hofnungen eines bessern Glückes, der Trost der Freundschaft, die Bequemlichkeiten des Lebens, so gar die Ruhe des Gewissens verlieren? Sollte ich euch diese Kerker, oder vielmehr diese traurige Gräber, beschreiben, wo man lebendige Menschen eingräbt welche, da sie sich gleichsam dem Tode überliefert sehen, denselben entweder von ihrer Bestrafung erwarten, oder aus Verzweiflung wünschen, oder bey ihren Peinen schon leiden? Sollte ich euch diese Leute da-

abmalen, welche die Gerechtigkeit von dem Umgang mit der Welt abgesondert hat; welche, wie der Weise sagt, der Vorsehung Gottes gleichsam entflohen sind; für welche, wie es scheint, die Sonne aufgehört hat zu leuchten, und die Nacht die Stelle des Tages vertrit; die sich in einer schrecklichen Einsamkeit mit der Reue der Laster, die sie begangen, oder mit der Furcht der Strafen, die sie verdienet haben, allein beschäftigen, und welche, da sie für ihre ganze Nahrung nichts, als ein wenig in ihren Thränen genetztes Brodes haben, die Ueberbleibsel eines Lebens erhalten, um sich entweder zur Strafe, die sie ausstehen müssen, oder zur Buse, die sie thun sollen, aufzubewahren? Sollte ich hier von dem Unglück ihrer trostlosen Familien reden; von Kindern, welche die Gefangenschaft ihrer Väter beweinen; von Vätern, welche über die Armut ihrer Kinder in Thränen ausbrechen; von Müttern, welche durch ihre Sorgen nicht mehr über die Aufführung ihrer Töchter wachen können; von Töchtern, die durch ihre Arbeit nicht mehr für den Unterhalt ihrer Mütter sorgen können; von einigen Feinden, die sie verspotten; von wenig Freunden, die sie trösten; von gar keinen gutthätigen Menschen, die ihnen beystehen?" u. s. w.

IV. **Zu den moralischen Schilderungen.** Der heil. Chrysostomus ist in den Schilderungen, wie in allen andern, der größte Meister. Er schildert sehr oft: und er weiß dabey die besten Nebenumstände zu wählen, um ein wahres, deutliches, natürliches Bild zu verfertigen. Hier ist ein Beyspiel von ihm über die Materie von dem eiteln Ehrgeitz.

„Itzt, meine Brüder, wollen wir nicht erwähnen, wie uns der eitle Ehrgeitz aus dem Himmel verbannet und in die Hölle stürzet, sondern wie

wolle

wollen nur auf das sehen, was er in diesem Leben anrichtet. Ist wohl etwas in der Welt, so uns grössere Unruhe, mehr Mühe und Schimpf verursachen könnte? Was für Schätze verschwendet man nicht mit Schaubühnen, Schauspielen, Gebäuden und andern dergleichen Thorheiten? Täglich müssen wir seufzen, daß wir mit Leuten zu thun haben, die andern ihr Gut grausam rauben, daß sie nur ihre Jäger, ihre Hunde und ihre Pferde erhalten können. Die eitle Ehrbegierde setzet ihre Raserey noch bis über den Tod hinaus. Manche Leute fangen schon an zu sterben, und beschäftigen sich doch noch, wenn sie nicht weiter kommen können, mit Erbauung kostbarer Grabmäler und Anordnung prächtiger Leichenbegängnisse. Manche Leute haben die Armen, die sie um ein geringes Almosen angesprochen haben, ihr ganzes Leben durch mit Abscheu verworfen, und denken auch in den letzten Augenblicken ihres Lebens auf nichts anders, als an solche eitle und überflüßige Sachen, welche gewaltige Unkosten verursachen. Ist wohl ein anderer Beweis nöthig, als dieser, die Tyranney dieser Leidenschaft zu zeigen? Ja, sie mischet sich, welches zu sagen greulich ist, in die unkeusche Liebe. Man sucht zu weilen nicht sowohl seine viehischen Begierden zu stillen, als vielmehr sich rühmen zu können, daß man die allerkeuscheste Person, und daß man doch endlich die reinste und härteste Unschuld überwunden habe: denn man sollte nicht glauben, daß diese Begierde eine so grosse Menge Uebel anrichten könnte. Ich wollte lieber von allen Barbaren zugleich mich gefangen nehmen lassen, als von dieser Begierde. Barbaren können doch ihren Sklaven keine so schändliche Dinge auflegen, als diese Leidenschaft denen auferleget, welche sie sich unterworfen hat. Du mußt, spricht sie, gegen jederman biegsam und gehorsam seyn, sowohl gegen Höhere, als Niedrigere: Laß das Wohl-

seyn deiner Seele: verachte die Tugend: spotte des Himmels und der Erde, und verlache alles, was von der Seligkeit gesagt wird. Thust du etwas Gutes; so thu es nicht Gott zu gefallen, sondern dir Ehre zu erwerben. Was gehet dich die Belohnung an, die man denen verspricht, die das Gute in Geheim thun? Giebst du Almosen, und fastest du; so ertrage zwar die Mühe, mit welcher solche gute Werke begleitet sind, den wahren Vortheil aber laß fahren. Ist wohl etwas greulichers, als solche Befehle? Man kann die eitle Ehrbegierde mit allem Recht für die Mutter des Neides und des Geitzes halten. Ist die grosse Menge der Bedienten, der prächtig gekleideten Officiers, der Schmeichler und der Schmarutzer; sind die glänzenden Wägen und viele andere Thorheiten aus Noth erfunden worden? Ist nicht mehr die eitle Ehre, als das Vergnügen, die Quelle davon?

Die Neuern geben eben so zahlreiche, als schöne Beyspiele hiervon. Da ich von den Schilderungen der Sitten eigentlich weiter unten zu reden habe; so will ich nur eine anführen, um zu zeigen, daß man allen Stoff dazu aus dieser Erfindungsquelle schöpfen muß. P. Bourdaloue, nachdem er gezeigt hat, man müsse auf bloße Erzählungen und Berichte von dem Nächsten nicht urtheilen, macht darauf diese Schilderung von dem Verfahren seiner Zuhörer. Er vernachläßiget keinen Umstand, um das Bild natürlich und vollständig zu machen.

„Ach, ihr Christen! Wie stehet es mit uns? Und sind dieß die weisen Maaßregeln, die wir ergreifen? Es breiten sich in einer Stadt und an einem Hofe ehrenrührige Gerüchte aus, die dieser oder

oder jener Person nachtheilig sind. Sagen wir wohl alsdann wie Gott: Ich will hinab gehen und sehen, 1 B. Mos. 18, 20. Ich will mich unterrichten, ich will zusehen; ich will das Wahre von dem Falschen unterscheiden; ich will auf den Grund der Sachen gehen, und sie auf das Genaueste untersuchen; bis dahin aber will ich mich alles Urtheilens enthalten. Reden wir auf diese Art? Es ist euch bekannt. Dergleichen Gerüchte, so nichtig sie auch immer seyn mögen, werden dennoch sehr wohl aufgenommen. Eine boshafte Neugierigkeit macht, daß wir sie sammeln; und eine schädliche Leichtgläubigkeit ist die Ursache, daß wir sie für wahrscheinlich halten. Wir messen Leuten Glauben bey, davon die einen verläumderisch, die andern leichtsinnig; diese nicht gar zu wohl unterrichtet, und jene nicht gar zu aufrichtig sind; und wir wagen es auf ihr Wort, Urtheile zu fällen, die wir selbst verantworten sollen. Sie geben ihre Anmerkungen für geschehene Dinge aus, und wir nehmen sie auch dafür an. Sie verfertigen uns eine Geschichte aus ihren Muthmassungen, und diese Muthmassungen scheinen uns Wahrheiten zu seyn. Ob wir gleich überzeugt sind, daß kein unsicherer Weg ist, als die Erzählungen, die in Geheim ausgestreuet, aber gar bald öffentlich bekannt werden; so erhalten wir doch aus dieser Quelle unzähliche falsche Vorstellungen, die uns das Herz vergiften, und der schädliche Saame des Hasses und der Spaltungen sind. Wollen wir uns niemal an diese allgemeine Regel halten: Ich will hinabgehen und sehen. Und soll uns die Vorsichtigkeit, deren sich Gott bedienet, niemals zu einem Muster dienen?

Dritter Abschnitt.

Die Sache im Vergleich mit andern betrachtet.

§. 92. Wenn eine Sache mit andern verglichen wird; so ist sie entweder größer, oder kleiner, oder gleich; manchmal ist sie nur ähnlich, und manchmal gar entgegengesetzt. Dieses giebt drey Erfindungsquellen: die **Vergleichung**; das **Gleichnis**; das **Gegentheil**.

Von der Vergleichung.

§. 93. Die Vergleichung ist die Gegeneinanderhaltung zweyer oder mehr Dinge, um ihre Größe und die Wahrheit ihrer Folgen daraus zu ermessen. Was in beyden zu vergleichen ist, heißt der Grund der Vergleichung. Da nun dieser Grund verschiedentlich enthalten ist; so entsteht daraus 1. die Vergleichung der Grössern gegen das Kleinere, z. B. Zarte Frauen, Jungfrauen und Kinder haben sich nicht gescheuet, für Gott ihr Leben unter den grausamsten Peinen zu lassen; so müssen sich auch Männer nicht scheuen, für Gott einige Trübsalen zu leiden. 2. Die Vergleichung der Kleineren gegen das Grössere. Z. B. Wir können die beschwerlichsten Arbeiten für zeitliche Ehren auf uns nehmen; sollten wir es nicht noch mehr für die ewigen thun können? 3. Die Vergleichung gleicher Dinge. Z. B. Alle Menschen erkennen, daß sie dem Gesetz des Todes unterworfen sind; werden wir so thöricht seyn, uns davon aus-

zu-

zunehmen? Eben so giebt es auch 1. eine einfache und 2. eine zusammengesetzte Vergleichung.

§. 94. Der Gebrauch der Vergleichung ist I. zu den Beweisen. Sie sind sehr deutlich und nachdrücklich. Cyprianus, um zu zeigen, Gott strafe uns mit Recht, wenn wir sündigen, gebraucht sich dieser Vergleichung:

„Du selbst bestrafest deine Sklaven, und zwingst einen Menschen, einem Menschen zu gehorsamen, da ihr doch auf gleiche Weise gebohren werdet, auf gleiche Weise sterbet, einen gleichen Leib und eine gleiche Seele habet, nach gleichen Rechten und Gesetzen in diese Welt gekommen seyd, und aus denselben wieder austretet: dennoch, wenn man dir nicht nach deinem Willen dienet; wenn man dir nicht nach deinem Befehle gehorchet; so schlägst du als ein strenger und gebietender Herr mit Geiseln zu; so strafest und peinigest du oft mit Hunger, Durst, Blösse, oft auch mit Banden und Kerker. Und du erkennest noch nicht Gott deinen Herrn, da du doch selbst eine solche Herrschaft über die Deinigen ausübest?

II. Zu den Beweggründen, weil sie die Möglichkeit und Leichtigkeit einer Sache zeiget. Man weiß, welchen Eindruck diese Vergleichung auf das Herz des Augustinus gemacht hat: So viele beyderley Geschlechts haben sich überwinden, sich zu Gott bekehren können; du sollst es nicht können, Augustinus?

III. Zum Lobe oder Tadel. P. Chapelain macht diese Vergleichung zwischen einem Helden

der Welt, und des Christenthums. Man wird schwerlich in dieser Art etwas Schöners und Vollkommeners finden.

„Was soll man von jenen in den Gefahren des Krieges unerschrockenen Menschen denken, welche auf den zerrissenen Mauern im Treffen, im Sturm, im Zweykampf dem Tode als Blinde trotzen, und die ihren Muth, der sie so berühmt macht, nur ihrer Verwegenheit schuldig sind? Ehe sie Helden geworden, haben sie vergessen, daß sie Menschen sind. Sie haben es ihrer Vernunft verbothen, sie über die Gefahren aufzuklären, denen sie entgegen liefen. Blind in ihrer Tapferkeit kannten sie sich kaum selbst mehr. Ein eitler Rauch der Ehre macht sie trunken. Sie denken sich durch ihre Unternehmungen unsterblich zu machen, und dieser einzige Gedanke macht sie muthig, verwegen, kühn. Allein man lasse einen Augenblick der Ueberlegung kommen; man lasse den Tod sich ihren Augen zeigen; er gebe ihnen zu erkennen, dieser Ruhm, diese Ehren, diese Hochachtung der Menschen wären Güter, die er ihnen wegnähme, und welche sie nimmermehr rühren würden: die Helden verschwinden, und lassen denjenigen, welche diese Veränderung an ihnen sehen, nichts als den Trost über, daß sie sagen können: sie wären bis zur Annäherung des Todes herzhaft gewesen. Dieses ist das Bild des Heldenmuths der Welt. Lasset uns denjenigen der Religion sehen. Wie verschieden, wie bewunderungswürdig ist er! Was für ein Haufen der Martyrer fliegt mitten in den Scheiterhaufen hinein, besteigt die Blutbühne, stürzet sich in den Abgrund! Sie behalten dabey ihre ganze Gelassenheit. Ruhe und Freude herrschen auf ihrer Stirne; sie bieten der Grausamkeit ihrer Tyrannen Trutz; sie ermuntern sich zum Sterben, und schätzen sich sehr glückselig, daß sie ein Leben

bald

bald verlassen können, welches sie für eine wahre Sklaverey halten. Die Helden der Welt sind voller Laster und Schwachheiten. Indessen daß sie voll Feuer zu seyn scheinen, nimmt sie die Furcht ein; sie starren vor Schrecken; sie zittern, und dennoch trauen sie sich nicht, es merken zu lassen. Die Menge reisset sie mit sich fort; die Schande hält sie von der Flucht ab; das Aug der Welt macht, daß sie fechten; und der Sieg ist weit öfter die Frucht ihrer Verzweiflung, als ihrer Tapferkeit. Ich verwundere mich daher auch nicht, wenn ich sie in solcher Bewegung so sehr verwirret und bestürzt sehe — Helden, welche keine andere Grösse, keine andere Glückseligkeit, keine andere Belohnungen, als welche die Welt austheilet, erkennen, müssen, wenn sie der Tod überfällt, ausruffen: O bitterer Tod! Grausames Schicksal! Unbarmherziger Tod! So ist es also geschehen! Hat sich Alles in Ansehung unser geendigt! Die Helden des Christenthums hingegen, welche überzeuget sind, daß sie der Tod nur aus ihrem Kerker entreisset, und nur darum den Leib danieder schlägt, um der Seele die Freyheit zu lassen, nach dem Mittelpunkt ihrer Glückseligkeit abzufliegen, indessen, daß sich der Leib mit der Materie, aus der er gemacht ist, vereiniget: weit gefehlt, daß sie sich über die Strenge des Todes beklagen, oder darüber betrübt seyn sollen; sie verspotten vielmehr seinen Schrecken, indem sie ihn fragen: Wo ist dein Sieg? Wo ist dein Stachel? Nach einem langen Leben seufzen, würde für sie nichts anders seyn, als wünschen, daß sie von Gott länger möchten abgesondert seyn; es würde ihre Glückseligkeit verschieben. Die Weltmenschen mögen das Leben bedauern: sie verlieren Alles mit ihm. Allein die wahren Christen, die Helden der Religion werden sich erfreuen, so bald sie das Ende heran nahen sehen."

Von

Von dem Gleichnis.

§. 95. Das Gleichnis ist eine Rede, welche anzeigt, daß zwey unter sich verschiedene Dinge in einer Sache übereinkommen, und ähnlich sind. Es bestehet aus dreyen Theilen. 1. Dem Hauptsatz; 2. dem Beziehungssatz; und 3. dem Grund des Gleichnisses. Sind alle drey Theile offenbar gesetzt; so ist es 1. ein ausführliches; ist einer ausgelassen; so ist es 2. ein abgekürztes Gleichnis. Es giebt auch 1. einfache und 2. zusammengesetzte Gleichnisse Ein ausführliches zusammengesetztes Gleichnis ist eine Parabel, ein abgekürztes zusammengesetztes Gleichnis eine Allegorie.

§. 96. Man muß bey dem Gleichnis einige Fehler sorgfältig vermeiden. 1. In Ansehung des Hauptsatzes müssen die Gleichnisse nicht zu sehr gehäufet werden. 2. Der Beziehungssatz muß a) nicht zu weit hergeholet, b) der Sache angemessen, c) den Zuhörern bekannt und deutlich seyn. 3. Der Grund des Gleichnisses muß nicht metaphorisch seyn; es ist aber eines, ob er von einer wesentlichen oder zufälligen Eigenschaft hergenommen ist.

§. 97. Gleichnisse taugen weiter zu nichts, als zu den Auszierungen, Erweiterungen und Erklärungen der Sache.

Hier sind einige Beyspiele guter Gleichnisse. Chrysostomus sagt: man müsse immer beten, um sich

sich vor den Anfechtungen zu bewahren. Er erkläret es durch ein Gleichnis.

„Gleichwie eine Stadt, welche zu ihrer Vertheidigung keine Mauern und Befestigungswerke hat, von den Feinden gar bald eingenommen wird; so ergehet es auch einer Seele, welche unterlässet, Waffen in dem Gebet zu suchen; der Teufel verführet sie gar leicht, und macht sie zum Sklaven.“

Gregorius der grosse stellet den Satz: Trübsalen reinigen uns, unter folgenden Gleichnissen vor.

„So wird die Traube mit Füssen getreten, und nimmt alsdann den Geschmack des Weins an. So wird die Olive mit Stossen und Pressen ausgedrückt, sie verlässet ihre Schale, und wird zu Oel. So werden durch das Dreschen die Körner von der Spreu abgesondert, und kommen gereiniget in die Scheuer. Wer also verlanget, die Laster gänzlich zu überwinden, der befleißige sich, die Geiseln seiner Reinigung zu erdulden, damit er nachmals desto reiner zu dem Richter komme, je mehr itzt das Feuer der Trübsal ihn von seinem Rost reiniget.“

P. Bourdaloue sagt: Gott habe auf uns, besonders bey unsern Mahlzeiten, Acht; und er beleuchtet es durch ein sehr deutliches Gleichnis.

„Irret euch nicht dabey, meine geliebten Zuhörer, ihr befindet euch alsdann vor den Augen Gottes, und zwar, wenn ich es sagen darf, mehr als jemals. Er ist allda gegenwärtig, und gewissermassen

massen weit gegenwärtiger, als anders wo. Dieser allgemeine Vater verhält sich in Ansehung eurer, wie ihr euch selbst in Ansehung eurer Kinder verhaltet. Ihr gebet zu allen Zeiten auf sie Achtung. Wenn sich aber eine Gelegenheit zeiget, wo sie weit mehr Gefahr laufen, sich eine allzu grosse Freyheit heraus zu nehmen, und wo sie es zu thun gewohnt sind; alsdenn verdoppelt ihr eure Wachsamkeit, und gebet weit genauer auf sie acht. Eben so aufmerksam betrachtet und untersuchet euch nun auch Gott. Er folget euch allenthalben nach, er hat seine Augen allenthalben auf euch gerichtet. Weil es aber etwas gar sehr gewöhnliches ist, daß ihr bey dergleichen weltlichen Ergetzlichkeiten euer vergesset, weil ihr hier eurem Geist eine weit grössere Freyheit, sich zu zerstreuen, eurer Zunge, zu reden, und euern Sinnen, sich zu vergnügen, verstattet; so geschiehet es auch eben deswegen, daß er euch nicht aus den Augen lässet, daß er auf euch siehet, und euch weit aufmerksamer zuhöret."

Von dem Gegentheil.

§. 98. Das Gegentheil ist dasjenige, was in einer Sache, wenigstens so lange es sich in eben denselben Umständen befindet, nicht zugleich seyn kann. Man nennet es auch die entgegengesetzten Dinge, und sie theilen sich in folgende Arten. 1. Sind sie sich also entgegengesetzt, daß sie in eben derselben Gattung den weitesten Abstand von einander haben. 2. Daß sich eines auf das andere beziehet. 3. Daß eines den Abgang des andern anzeiget. 4. Daß eines verneinet, was das andere bejahet. 5. Daß sie auf was immer für eine Art wider einander streiten.

§. 99. Man brauchet das Gegentheil 1. zu den Beweisen. Man schließt a) bey unmittelbar entgegengesetzten Dingen von der Bejahung des einen auf die Verneinung des andern, und umgekehrt. b) Bey nicht unmittelbar entgegengesetzten Dingen von der Bejahung des einen auf die Verneinung des andern, aber nicht umgekehrt. c) Bey den beziehenden Gegentheilen, von der Bejahung und Verneinung des einen auf die Bejahung und Verneinung des andern. d) Von den Folgen und Eigenschaften des einen auf die Folgen und Eigenschaften des andern. Beyspiele von dergleichen Beweisen findet man beym Bourdaloue. Er soll zeigen, daß die Belohnung der Heiligen gewiß, groß und ewig sey; und er beweiset es daher, weil die Belohnungen der Welt zweifelhaft und ungewiß, nichtig und mangelhaft, hinfällig und vergänglich sind. In einer andern Predigt behauptet er, die Abschaffung der Ursache und Materie der Sünde sey das erste Merkmal der wahren Buse. Er schlieset also: Im Stande der Sünde liebet man die Sünde nicht als Sünde, sondern man liebt das, was die Materie und Ursache der Sünde ist; also muß man die wahre Buse nicht gerade und eigentlich an dem Haß gegen die Sünde als Sünde, sondern an der Entsagung alles dessen, was die Sünde hervorbringt, erkennen. 2. Zu den Abtheilungen; man muß aber beyde Theile wohl unterscheiden, denn sonst kömmt die Sache und ihr Beweis auf eins hinaus. So sagt Bourdaloue: der Stand der Sünde ist ein höchst unglückseliger Stand, weil als-

alsdann, der Sünder mag thun, was er will, seine Sünde das ganze Verdienst desselben vor Gott zernichtet; und der Stand der Gnade ist ein höchst glückseliger Stand, weil alsdann, ein Frommer mag so wenig thun, als er will, die Gnade, die ihn heiliget, das Verdienst desselben vor Gott erhöhet. An einem andern Ort macht er diese Abtheilung: es ist keine Frömmigkeit ohne Religion; es ist keine Religion ohne Frömmigkeit. 3. Zu den Erweiterungen und Erklärungen. Tertullian z. B. zeiget durch die Entgegensetzung: der Gottlose werde bey dem Richter keine Entschuldigung haben.

„Du wirst vor dem Richterstule Gottes stehen, und nichts haben, was du reden sollst. Du hast Gott verkündigt und hast ihn nicht gesucht; du hast über die Teufel geherrscht, und hast sie angebetet; du hast das Gericht Gottes genennt, und hast keines zu seyn geglaubt; du hast die Strafen der Höllen erkennt, und hast dich vor ihnen nicht gehütet; du hast dich auf den christlichen Namen groß gemacht, und du hast die Christen verfolget. Laß dir doch bey einem so grossen Widerspruch deines Wandels die Uebereinstimmung deiner Lehren verdächtig seyn!"

Vierter Abschnitt.

Die Sache nach der Meynung der andern betrachtet.

100. Die Meynung der andern untersuchen, und nach derselben entscheiden, heißt eine Sache nach

nach äusserlichen Beweisen als wahr oder falsch annehmen. Es geschiehet dieses aus dreyen Ursachen: 1. weil man zu schüchtern ist, selbst zu sagen, was man denket; 2. weil man zeigen will, man denke eben so wie andere, oder 3. weil man die Wahrheit selbst nicht einsiehet, und sie daher auf den Ausspruch eines andern annehmen muß. Der Beyfall, den man diesem Ausspruch ertheilt, heißt der Glaube. Dieser gründet sich auf die Glaubwürdigkeit dessen, der den Ausspruch thut. Die Glaubwürdigkeit gründet sich auf das Ansehen, das man sich unter den Menschen erworben hat; das Ansehen besteht in jener Hochachtung der Menschen, welche sie von jemanden wegen seines Ranges, der Einsicht seines Verstandes, seiner Liebe zur Wahrheit ꝛc. gefasset haben.

§. 101. Der Ausspruch, den jemand zum Besten der Wahrheit thut, heißt das Zeugnis. Dieses ist 1. in Absicht auf den Redenden zweyfach, a) das menschliche, b) das göttliche. Zu diesem gehöret das Zeugnis der vom heil. Geist geleiteten und untrüglich gemachten Kirche. 2. In Absicht auf die Art, den Ausspruch zu thun, wieder zweyfach; a) ein Zeugnis der Worte, b) ein Zeugnis der Handlungen. Diese Abtheilung giebt folgende Erfindungsquellen, von der heil. Schrift, von dem Ansehen der Kirche, von den heiligen Vätern, von geistlichen und weltlichen Schriftstellern, von der geistlichen und weltlichen Geschichte.

Von der heiligen Schrift.

§. 102. Die heil. Schrift ist das geschriebene Wort Gottes, welches in den kanonischen Büchern enthalten ist, und als ein solches von der Kirche ist erklärt worden. Sie bestehet aus zwey und siebenzig Büchern, und wird in das alte und neue Testament, imgleichen in die Gesetzbücher, die Geschichtbücher, die Lehrbücher und die prophetischen Bücher getheilt.

§. 103. Der Prediger muß die heilige Schrift nicht als ein bloßes Materialienbuch, sondern als das beste Muster einer grossen und starken Beredtsamkeit betrachten. Er soll sie daher beständig lesen, und sich ihre Gedanken, Ausdrücke, &c. eigen zu machen suchen. In der That ist beynahe nichts in der Redekunst, wozu die heil. Schrift nicht vortrefliche Muster hergiebt. Um den Geschmack zu reitzen, will ich einige Stücke hersetzen. Paulus erkläret auf folgende Weise den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit:

„Eine jegliche Seele sey der Obrigkeit, die in der Hoheit ist, unterworfen: denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, welche aber derer sind, die sind von Gott verordnet. Derowegen wer der Obrigkeit widerstehet, der widerstehet der Ordnung Gottes; welche aber also widerstehen, die werden sich selbst die Verdammnis gewinnen: denn die das Regiment führen, sind nicht den guten, sondern den bösen Werken zu fürchten. Willst du dich aber vor den Obrigkeiten fürchten, thue das Gute! so wirst du Lob von ihr haben; denn sie ist eine Dienerin Gottes dir zum Guten. Thust du

du aber Böses; so fürchte dich: denn sie trägt das Schwert nicht ohne Ursache. Denn sie ist eine Dienerin Gottes zur Rache im Zorn demselbigen, der Böses thut: darum seyd aus Noth unterthan, nicht allein um des Zorns willen, sondern auch um des Gewissens willen. Aus der Ursache gebet ihr auch Tribut, dieweil sie Diener Gottes sind, welche eben diesem Dienst abwarten. Derowegen gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd: Tribut, dem Tribut gebühret; Zoll, dem Zoll gebühret; Furcht, dem Furcht gebühret; Ehre, dem Ehre gebühret."

Kann man natürlicher, einfältiger, deutlicher erklären und unterrichten? Verlangt man erhabene, prächtige Stellen und Bilder; so sind folgende wahre Meisterstücke.

„Meine Seele, benedeye den Herrn! Jehova, mein Gott! von welcher erstaunlichen Grösse bist du; welche Gorie, welche Majestät umgiebt dich, du hast das Licht wie ein Gewand um dich herum gewunden. Du hast die Himmel wie ein Gezelt ausgespannt, du hast deine Seele mit Wasser gewölbt. Du steigst auf die Wolken wie auf einen Wagen, und gehest auf der Winde Flügeln. Stürme sind deine Boten, und Feuerflammen sind deine Diener. Du hast den Erdball auf sich selbst gegründet: in Ewigkeit wird er nicht wanken; der Abgrund umgiebt ihn wie ein Kleid. Die Fluthen hielten über den Bergen; du schaltest, und sie nahmen die Flucht; sie fuhren zitternd zurück vor der Stimme deines Donners. Die Berge steigen empor, die Thäler sinken hinab an den Ort, den du ihnen bezeichnet hast. Nie werden die Wässer wieder umkehren, das Erdreich zu bedecken. Du hast eine Gränze gesetzt, die überschreiten sie nicht. Du bist es, der die

Quellen in die Thäler leitet: ihre Wässer seigen sich mitten durch die Berge: die Thiere des Walds kommen allda zu trinken, und das Kameel wartet darauf, seinen Durst zu löschen. An ihrem Rand sitzen die Vögel des Himmels, und singen im Laube. Die Berge selber feuchtest du mit den Wolken. Die ganze Erde, von deinem Segen gesättigt, wird fruchtbar. Du lässest Gras dem Vieh zur Speise wachsen, und Pflanzen, woraus du das Brod hervorbringst, das den Menschen erhält, und den Wein, der sein Herz erfreuet, und das Oel, das Freude über seine Stirne verbreitet. Gesättiget stehen die erhabenen Wipfel der Bäume, die Cedern Libanons, die Gottes Hand gepflanzet hat. Dort baut das Federwild sich seine Nester und das Geschlecht des königlichen Reigers. Die Gemsen nehmen ihre Zuflucht zu den Felsen, und zu den Steinklüften die Kaninchen. Du, der du den Mond machtest, die Zeiten einzutheilen, und die Sonne, die das Ziel ihrer Laufbahn kennt, du führest die Finsterniß herauf, und es wird Nacht. Alsbald durchziehen die Thiere des Walds das Feld; die jungen Löwen brüllen nach Raub und fodern Speise von Gott. Die Sonne ist erschienen, schon sind sie versammelt, und liegen in ihren Höhlen. Und nun geht der Mensch heraus an sein Tagwerk bis an den Abend. Herr! wie sind deine Werke so schön! Du hast alle Dinge mit unendlicher Weisheit geordnet. Die ganze Erde ist von deinen Wohlthaten voll. Jenes weite unermeßliche Meer wimmelt von lauter Leben, von kleinen Thieren, und grosse Schiffe nehmen dort ihren Weg vorüber; und Ungeheuer wohnen allda, und spielen mit den Wellen. Alle warten auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu der Zeit, da sie es bedürfen. Du giebst, sie sammeln; du thust deine Hand auf; sie werden alle mit Segen erfüllet. Wende dein

Ange-

Angesicht hinweg; sie erschrecken; du nimmst ihnen das Leben; sie vergehen, und kehren in ihren Staub. Laß deinen Athem aus: so werden sie wieder geschaffen, und die Gestalt der Erde verjüngert sich. Ewig werde Jehovas Name gepriesen. Er selbst freue sich ewig über seine Geschöpfe; Er, der die Erde anschauet, daß sie erbebet; der die Gebirge berühret, daß sie verrauchen. Mein ganzes Leben hindurch will ich dem Herrn singen: ich will meinen Gott loben, so lang ich bin. Möchte mein Lob ihm gefallen! Er allein ist meine Freude, er ist mein Glück. Daß doch alle umkommen müßten, die ihn beleidigen! daß sie vernichtet würden! O meine Seele, benedeye den Herrn, Ps. 103.

Hier sind pathetische Stellen, voll der treffendsten Empfindungen.

„Geh hin, schrey Jerusalem in die Ohren: Dieß sagt der Herr: ich habe an dich gedacht, und habe mich erbarmt über deine Tugend, und über die Liebe deiner Vermählung, da du mir in der Wüste gefolgt bist, im Lande, das nicht besäet wird. Israel ist dem Herrn heilig geworden, und ist die Erstlinge seiner Früchte. Alle, die ihn fressen, sündigen; Unglück wird über sie kommen, spricht der Herr; — dieß sagt der Herr: Was für eine Ungerechtigkeit haben doch eure Väter an mir gefunden, daß sie weit von mir hinweg gewichen, und der Eitelkeit nachgegangen, auch selbst eitel geworden sind? Ziehet hinüber in die Inseln Cethim, und sehet; schicket hin gen Cedar, und lasset mit höchstem Fleiß aufmerken, und sehet, ob dergleichen geschehen sey: ob auch ein einig Volk seine Götter geändert habe, da sie dennoch nicht Götter sind; aber mein Volk hat seine Herrlichkeit in einen Abgott verändert. Ihr Himmel,

entsetzet euch darüber! und ihr Pforten der Himmel, lassets euch groß Wunder seyn, spricht der Herr! denn mein Volk hat zwey böse Stücke begangen: sie haben mich, den Brunnen des lebendigen Wassers, verlassen, und Cisternen für sich gegraben, zerbrochene Cisternen, die kein Wasser halten können. Ist denn Israel ein Knecht, oder von einem Leibeignen im Hause gebohren? Warum ist er denn also zum Raube geworden? Die Löwen haben über ihn gebrüllet, und ihre Stimme gegeben: sie haben sein Land wüste gemacht: seine Städte sind verbrannt, und ist niemand, der darinnen wohnet. Auch haben dich die Kinder Memphis und Taphnes geschändet bis zum Hauptscheitel. Ist dir dieß nicht darum wiederfahren, daß du den Herrn, deinen Gott, in der Zeit verlassen hast, da er dich auf dem Wege führete? Und nun! Was hast du auf dem Weg in Aegypten zu schaffen, daß du unklar Wasser trinkest? Was hast du auf der Strasse in Assyrien zu thun, damit du Wasser aus dem Flusse trinkest? Deine Bosheit wird dich strafen, und deine Abwendung wird dich schelten. Du sollst erfahren, und sehen, daß es ein sehr böses und bitter Ding ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen hast, und meine Furcht bey dir nicht ist. Jerem.

Hier sind Sittenschilderungen. Ich weiß nicht, ob man stärker, nachdrücklicher, feuriger schildern kann.

„ Zwar der Weingarten des Herrn der Heerschaaren ist das Israel; und seine lieblichen Pflanzen und die Männer Juda: und ich habe darauf gewartet, daß sie thäten, was recht ist, und sieh! da war Unrecht; und daß sie Gerechtigkeit thäten, und sieh! da war Geschrey. Wehe euch! Die ihr ein Haus an das andre ziehet, und einen Acker

Acker an dem andern an euch bringet bis zu den Gränzen hinan: wollet ihr denn allein mitten im Lande wohnen? Diese Dinge sind in meinen Ohren, spricht der Herr der Heerschaaren. Was gilts, wo nicht viel grosse Häuser wüste stehen, und schöne Häuser unbewohnt bleiben? Denn zehn Morgen Weingarten sollen einen Eimer bringen, und dreyzig Scheffel Saamens sollen drey Scheffel geben. Wehe euch! die ihr Morgens frühe aufstehet, der Trunkenheit nachzugehen, und zu saufen bis auf den Abend, auf daß ihr vom Wein erhitzet. Ihr habt Harfen und Leyern, und Trummen und Pfeifen, und Wein in euern Zechen, und ihr sehet nicht auf das Werk des Herrn, und betrachtet auch nicht die Werke seiner Hände. Darum ist mein Volk gefänglich hinweg geführt, weil es keine Erkenntnis hatte; und seine Edeln sind vor Hunger vergangen, und das gemeine Volk ist vor Durst verdorret. Darum hat auch die Hölle ihre Seele weit aufgesperret, und ihren Mund aufgethan ohne alle Maaß: und seine Starcken, auch das gemeine Volk, samt den Hohen und Herrlichen, werden zu ihr hinunterfahren — Wehe euch! die ihr das Unrecht mit Stricken der Eitelkeit ziehet, und die Sünde gleichwie mit Wagenseilen; die ihr saget: laß sein Werk geschwind hergehen, und bald ankommen, daß wirs sehen; und laß den Rath des Heiligen in Israel herzunahen und herkommen; so werden wir denselben wissen. Wehe euch! die ihr das Böse gut, und das Gute bös nennet; die ihr Finsternis für Licht, und Licht für Finsternis haltet; die ihr bitter machet, was süß ist und süß, was bitter ist. Wehe euch! die ihr weise seyd in euern Augen, und verständig bey euch selbst. Wehe euch! die ihr mächtig seyd, Wein zu trinken, und starke Männer, euch mit einander voll zu saufen; die ihr um des Geschenks willen

len dem Gottlosen Recht gebet, und dem Gerechten sein Recht abnehmet. Darum, gleichwie die Zunge des Feuers die Stoppeln verschlinget, und die Hitze der Flamme sie verbrennet; also wird ihre Wurzel wie Asche seyn, und ihr Gewächse wird wie Staub hinauf fahren. Denn sie haben das Gesetz des Herrn der Heerschaaren verworfen, und das Wort des Heiligen in Israel gelästert! Isaias.

§. 104. Nach der Meynung der Gottesgelehrten ist gewiß, daß die Sätze der heil. Schrift einen verschiedenen, von dem heil. Geist eingegebenen Verstand zulassen. Dieser Verstand ist 1. der buchstäbliche; 2. der mystische, zu welchem 3. der anspielende gehöret.

§. 105. Der buchstäbliche Verstand ist derjenige, der gerade das ausdrücket, was die Worte im gemeinen Gebrauch sagen. Durch Tropen und Figuren wird er nicht aufgehoben. Er ist der vornehmste aus allen: und es muß kein Text gebraucht werden, wo nicht der buchstäbliche Verstand mit der Materie verbunden ist. Die Beobachtung dieser Regel ist das beste Mittel wider den so häufigen und unnützen Gebrauch der Texte in den Predigten.

§. 106. Um den buchstäblichen Verstand aufzusuchen, und zu finden, bedienet man sich folgender Regeln: 1. Man beobachtet bey dem Text die Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen ꝛc. die darinnen vorkommen. 2. Man hält Texte gegen Texte. 3. Man hält die Erklärung der Texte gegen die übrigen Glaubenslehren

und Sittenregeln. 4. Man untersuchet, ob nicht die Kirche und die Väter eine solche Stelle schon erkläret haben. 5. Man hat endlich auf die hebräischen und griechischen Redensarten Acht.

§. 107. Der mystische Verstand ist derjenige, der etwas anders bedeutet, als die Worte sagen, und meistens ein Geheimnis in sich enthält. Er theilet sich in den allegorischen, tropologischen und anagogischen Verstand.

§. 108. Der mystische Verstand ist meistens im alten Testament aufzusuchen, ist aber im neuen nicht ausgeschlossen. Man muß ihn selten und behutsam gebrauchen, und darinnen, soviel es möglich ist, einen heiligen Vater zum Vorgänger haben, weil man sonst leicht auf einen Irrthum verfällt. Uebrigens um ihn zu finden, beobachtet man 1. die Personen; 2. die Handlungen; 3. die Wohlthaten Gottes; 4. die Wunder Gottes; 5. die Ceremonien; 6. die Gesichte und Träume; 7. die Werke der Kunst; 8. die Namen; 9. die verschiedenen Geschöpfe.

§. 109. Um bey diesem Verstand nicht zu irren; so prüfe man ihn nach folgenden Regeln: 1. Er muß sich auf den buchstäblichen Verstand gründen. 2. Er muß nicht zuweit hergeholt, und dem Verstand der Zuhörer angemessen seyn. 3. Er muß nicht aus einem einzelnen Wort gezogen werden. 4. Er muß keiner göttlichen, noch menschlichen Wahrheit widersprechen.

§. 110. Der anspielende Verstand ist derjenige, den der Prediger blos wegen der Aehnlichkeit mit seiner Materie aus dem Text zieht. Er ist nicht ganz zu verwerfen, weil ihn die Kirche selbst gebraucht; nur muß man dabey zur Hauptregel annehmen, daß der buchstäbliche Verstand zum Grund liegen müsse.

§. 111. Man verfehlet diesen Verstand hauptsächlich auf folgende Art: 1. Wenn man die Texte zerreißt, ein Stück herausnimmt, die übrigen zusammensetzet, und einen neuen Verstand machet. 2. Wenn man nur ein oder anderes Wort des Textes nimmt, oder den Text zwar ganz läßt, aber die ganze Aehnlichkeit auf ein Wort gründet, das oft einen ganz andern Verstand in der Schrift hat. 3. Wenn zwar der ganze Text mit der Materie übereinzustimmen scheinet, aber mit den vorhergehenden und nachfolgenden Texten einen ganz andern Verstand machet.

§. 112. Der Gebrauch der heil. Schrift ist I. zu den Beweisen. Man beweiset, indem man solche Texte aufsucht, die der Grund der Wahrheit, die man behauptet, sind, sie alsdenn in Schlußreden zusammenkettet, erkläret, erweitert u. s. w. Man kann die Sache auch umkehren. Die besten Texte hiezu sind diejenige, die ihren Beweis mit sich führen; keiner muß aber anders, als in dem buchstäblichen Verstand gebraucht werden. Z. B. P. Bourdaloue soll beweisen, daß wir bey der Buße anstatt Gottes

das

das Richteramt vertreten. Er schliesset also aus der Schrift: Wenn Gott mit uns den Vertrag macht: richtet euch selbst, oder ich richte euch; so vertreten wir anstatt Gottes das Richteramt; nun hat er ihn gemacht; also vertreten wir es. Er läßt den Obersatz aus, weil er klar ist; den Untersatz, der aus der Schrift ist, handelt er also ab:

„An welchem Ort der heil. Schrift leget er uns denn eine solche Bedingung vor? In allen prophetischen Büchern, aber noch weit deutlicher in der vortreflichen Stelle des Briefes an die Korinther, allwo der heil. Paulus, indem er die ersten Gläubigen unterrichtete, ihnen diese wichtige Lehre gab: Wenn wir uns selbst richteten; so würden wir nicht gerichtet werden, 1 Kor. 11, 31. Wisset, meine Brüder, wenn wir uns selbst richten wollten; so würden wir niemals von Gott gerichtet werden. Um deßwillen haben die Kirchenlehrer das Verdienst der Buße so sehr erhoben, indem sie gesagt, sie habe die Macht, uns gewissermasen der Gerichtsbarkeit Gottes zu entziehen. Ach! sagt der heil. Bernhard, wie vortheilhaft ist nicht dieses Gericht, welches ich über mich selbst halte, für mich, weil es mich dem Gerichte meines Gottes entziehet, welches so schrecklich ist! Ja, setzte dieser Mann Gottes hinzu, ob ich gleich ein Sünder, und mit vielen Missethaten beladen bin; so will ich mich dennoch vor diesen fürchterlichen Richter stellen. Aber ich will mich als einen solchen vor ihn stellen, der schon völlig gerichtet ist, damit er an mir nichts mehr zu richten finden möge; weil ich weiß, und weil er mich selbst versichert hat, daß er das, was einmal gerichtet worden, niemals richten werde.

Eben

Eben derselbe, nachdem er aus der Schrift die Vortreflichkeit eines Christen gezeigt hat, zieht die Folge daraus, daß man also heilig seyn müsse. Diese beweiset er aufs neue aus der Schrift, weil Paulus die Christen Heilige und Tempel Gottes nennet. Man höre ihn selbst.

„Dieses ist der Grund von der Lehre, auf welche der heilige Paulus die stärksten Vorstellungen, welche er den Christen that, bauete. Er nennte sie nicht anderst, als Heilige. Und wenn er an die Kirchen schrieb, die seiner Vorsorge anvertrauet waren; so lautete die Ueberschrift seines Briefes also: den Heiligen der Kirche zu Korinth, den Heiligen, die zu Ephesus sind. Der Kirche Gottes, die zu Korinth ist, den berufenen Heiligen 1 Kor. 1, 2. Warum? weil er voraussetzte, man könne das eine ohne das andere nicht seyn; und da das Wesen eines Christen darinn bestünde, daß er Gott geheiligt wäre; so hieße ein Christ seyn, nichts anders, als ein Heiliger seyn. Daher kam es, daß er sich keines andern Bewegungsgrundes, als dieses bediente, die Christen zu dieser unverletzlichen Reinigkeit des Leibes und des Geistes, durch welche sie sich in der Welt von andern unterscheiden sollten, anzutreiben. Wisset ihr nicht, meine Brüder sagte er zu ihnen, daß ihr durch die Taufe ein Tempel Gottes geworden seyd? Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes geworden seyd? 1 Kor. 3, 16. Nun soll aber der Tempel Gottes heilig seyn; und wer diesen Tempel entheiliget, den wird Gott verderben. Hierüber macht Zeno von Verona eine Anmerkung, welche eben so gegründet, als sinnreich ist. Wenn dieser Tempel Gottes, spricht er, in uns seine Vollkommenheit erreicht hätte, wie bey den Seligen im Himmel; so hätten

ten wir nicht mehr nöthig, an unserer Heiligung zu arbeiten. Weil aber das Gebäude dieses Tempels, so lange wir auf der Erde leben, immer wachsen soll, und niemals ein Ende erreichet; so ist es unsere Pflicht und Schuldigkeit, wenn wir uns den Absichten Gottes, welcher der oberste Werkmeister desselben ist, gemäß verhalten wollen, beständig an ihm zu bauen. Eine Wahrheit, welche der heil. Paulus in folgenden Worten sehr schön ausgedrückt hat: In welchem das ganze Gebäude zusammen gefügt wird, und wächset zum heiligen Tempel im HErrn, Ephes. 2, 21. Denn er sagt nicht, daß Jesus Christus der Grund ist, auf welchen wir gebauet, und erbauet sind, sondern worauf wir uns bauen und erbauen, damit wir ein dem Herrn geheiligter Tempel seyn mögen. Nun kann aber dieser Tempel, ich sage es noch einmal, in uns nicht anderst, als durch die Heiligkeit unsers Lebens erbaut werden. Daher kömmt es, daß ein heiliges Leben gemeiniglich ein erbauliches Leben genennt wird. Und das Wunderbare hiebey bestehet darinnen, spricht Zeno von Verona, daß man siehet, daß, wenn wir fromm sind, der Tempel Gottes wirklich alle Augenblicke in uns gebaut, und geheiligt wird.

II. Zur Erläuterung der Beweise. Man braucht hier nur die Erklärung des Textes. Z. B. So machet es Maßillon. Er hat zu beweisen, mit dem Rückfall sey die Verachtung Gottes verbunden; ehe er den Beweis anfängt, setzet er einen Text Pauli voraus, um zu erklären, wie diese Verachtung geschehe.

„Denn so ich dasselbige wieder aufbaue, was ich zerstört habe, spricht Paulus, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter, Gal. 2, 18.

das

das heißt, zu einem vorsetzlichen Uebertreter des Gesetzes. Ihr kehret nicht eher zu dem Satan zurück, als bis ihr vorher alles, was in dem Dienste Jesu Christi vortheilhaft ist, geschmeckt, und untersucht, und die Süßigkeit und Herrlichkeit seines Joches mit der Schande und Knechtschaft der Sünde verglichen habt. Nachdem ihr nun die Vergleichung angestellet, die Vortheile auf beyden Theilen abgewogen, den Himmel mit der Erde, die Bosheit mit der Gerechtigkeit, die Ergetzlichkeiten der Sinne mit den Ergetzlichkeiten der Gnade, und Jesum Christum mit dem Belial verglichen habet; so gehet ihr hin, und erkläret euch für den letzten; ihr sprechet: er wäre viel grösser, viel liebenswürdiger, und weit mehr werth, daß man ihm diene, als euer Gott. O mein Gott! wie wird deine Ehre beschimpft, da du weder eine Theilung, noch eine Gleichheit der Liebe und Ehrerbietung leiden kannst.

III. Zu den Beschreibungen und Schilderungen der Sitten. Z. B. P. Bourdaloue beschreibt also das Schrecken der Gottlosen am Gerichtstag, das ihnen ihre Sünden verursachen werden.

„Alsdenn, spricht der Weise, werden die Sünder die ganze Last und Schwere ihrer Sünden mehr, als jemals, einsehen. Alsdenn werden sie dieselben weit bitterer, als jemals, beweinen und beseufzen: Alsdenn werden sie seufzen, Weish. 4, 19. Alsdenn werden sie weit mehr, als jemals, sowohl die Abscheulichkeit, als auch die Schändlichkeit derselben mit Entsetzen betrachten: Sie werden in Schmach unter den Todten seyn ewiglich, v. 19. alsdenn werden sie sich mehr, als jemals, vor ihren schrecklichen Folgen fürchten: Sie werden ihre Sünden mit Schrecken zu Gemüte führen,

ren, v. 20. Sie werden von denselben ganz zu Boden geschlagen, und alles Trostes beraubt werden: Sie werden zum äußersten Verderben gerathen, v. 19. und das Gewissen, welches so heftig ist verletzt, und so oftmals verachtet worden, alsdenn aber ein Zeuge und Richter, aber ein öffentlicher Zeuge und Richter, seyn wird, wird sich seiner Rechte wegen vollkommen und augenscheinlich an ihnen rächen. Ihre Missethaten werden sie ins Angesicht strafen, v. 20.

IV. Zur Auszierung in den Lobreden.

§. 113. Der Text, der gebraucht wird, muß allezeit erkläret werden; er müßte nur äußerst deutlich seyn. Es ist aber keine weitläuftige kritische Erklärung, sondern vielmehr eine Umschreibung, und wird nach folgenden fünf Arten gemacht: 1. Man macht die Worte des Textes durch gleichbedeutende verständlicher. 2. Man setzet die Theile desselben aus einander. 3. Man zergliedert die darinnen enthaltene Gleichnis, Metapher, rc. 4. Man setzet zur Erklärung ein Gleichnis, einen Gegensatz rc. hinzu. 5. Man schließt aus, was im Text nicht enthalten ist.

Hier sind Beyspiele. Nach der ersten Art.

„Meine Brüder, o! daß es uns nicht erlaubet ist, euch hier dasjenige zu sagen, was ehemals Paulus und Barnabas zu den unglaubigen Juden sagten: Ihr waret die ersten, welchen das Wort des Heils muste verkündiget werden; weil ihr es aber verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht würdig achtet; so wenden wir uns zu den

den verlassenen Völkern, zu den armen Leuten, die in der Unwissenheit stecken, welche euch euere Felder bauen, und die Gnade, die ihr verwerfet, mit glaubigen und dankbaren Herzen annehmen. Euch hat man erstlich das Wort Gottes reden müssen; aber weil ihr dasselbige verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet; so wenden wir uns zu den Heyden, Apostelg. 13, 46.

Nach der zweyten Art.

Dieses ist die Ursache, warum einer von den Aposteln alle Christen ein heiliges Volk nennet, weil sie nämlich insgesamt das Recht haben, vor dem heiligen Altare zu erscheinen. Er nennet sie ferner ein auserwähltes Volk, weil sie insgesamt von der Welt und von allem sündlichem Gebrauch abgesondert, dem Herrn gewidmet, und einzig und allein zu seinem Dienste bestimmt sind. Endlich nennt er sie auch ein königliches Priesterthum, weil sie insgesamt in einem gewissen Verstande an dem Priesterthum seines Sohnes, des Hohenpriesters des neuen Bundes, Antheil haben, und weil das Vorrecht, das ehemals nur allein dem Hohenpriester zustund, nämlich in das Allerheiligste zu gehen, nunmehr ein allen Gläubigen gemeines Recht, dessen sie sich täglich bedienen können, geworden ist, 1 Petr. 2, 9.

Nach der dritten Art.

Seine Wuth, setzt der Prophet hinzu, gleichet der Wuth einer Schlange. Wenn dieses listige Thier seine Ohren vor der Stimme des Zauberers verstopfet; so thut es solches nicht aus Gleichgültigkeit, oder aus Feindschaft, sondern vielmehr des-

deswegen, weil es die Reizungen derselben liebet, und an ihrer Anmuth ein nur mehr als zu grosses Vergnügen findet. Eben so siehet auch der Sünder das Licht; und er siehet es mit Verdruß, weil er ihm nicht folgen will, und weil es weiter zu nichts dienet, als daß es ihm die Schändlichkeit eines Zustandes entdecket, welchen er zu verlassen das Herz nicht hat. Er ist unglücklich, daß er nicht an Gott denken will, weil er sich entweder vor ihm würde fürchten, oder ihn lieben müssen, und daß er auch nicht an sich selbst denken will, weil er entweder würde verzweifeln, oder sich bekehren müssen: Ihr Wüthen ist, wie daß Wüthen einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopfet. Ps. 57, 5.

Nach der vierten Art.

„Das Urtheil, welches Christus hievon gefällt hat, ist schrecklich: Derjenige, der seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Luk. 9, 62. Christus sagt nicht, er verliehret das Recht, welches er zu dem Reiche Gottes hat, er läuft Gefahr, ewig davon ausgeschlossen zu werden; nein, sondern er spricht: er ist nicht geschickt; das ist, seine Neigungen, sein Innerstes, die besondere Beschaffenheit seines Herzens machen ihn ungeschickt zur Seligkeit. Wenn man sagt: ein Mensch schicket sich nicht zum Studieren, zu Kriegesdiensten, zu einem Rechtsgelehrten; so will man damit soviel sagen, er hat von Natur solche Fehler und Gebrechen an sich, die sich zu den Verrichtungen eines solchen Standes nicht schicken, und er wird ganz gewiß in demselben seinen Zweck nicht erreichen. Eben dieses sagt nun auch Christus von einem Sünder, der zurückfällt in Absicht auf die Seligkeit; nämlich

unter allen Kennzeichen ist keines weniger zu dem Reiche Gottes geschickt: der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Nach der fünften Art.

„Es befiehlt uns Jesus Christus schlechthin, hinzugehen, und uns mit unserm Bruder zu versöhnen: Geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder, Math. 5, 24. Er spricht nicht, gehet nicht zu weit, euer Bruder möchte es sonst mißbrauchen; werdet vorher gewiß, daß er eben soviel thun wolle, als ihr thut; gehet ihm nicht nach, er möchte sonst euer Thun als eine Vertheidigung seiner Klagen, als ein stillschweigendes Bekenntnis eueres Unrechts, und als ein Urtheil, das ihr über euch selbst fället, ansehen. Christus spricht schlechthin zu uns: Geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Er will haben, die Liebe soll uns ganz allein mit unserm Bruder aussöhnen; Er setzet voraus, daß wir, um unsern Bruder zu lieben, keines Unterhändlers vonnöthen haben, und daß unser Herz sich selbst genug seyn soll.

§. 114. Man citiret weiter nichts, als den heil. Schriftsteller, Kapitel, Vers, Ausgabe, rc. citiren ist pedantisch, und hat nur bey streitigen Texten statt. Die Texte lateinisch anführen ist überflüßig, und kann nur durch den bisherigen Mißbrauch vertheidiget werden.

§. 115. Eine witzige Erklärung, Anmerkung oder Verbindung zweener Texte heißt ein Passo oder Conceptus biblikus. So sehr er von einigen geschätzet wird, so ist er billig als ein Wortspiel, als

als ein falsch anspielender Verstand, als eine Kleinigkeit, die nichts beweiset, zu verwerfen.

Von dem Ansehen der Kirche.

§. 116. Nach den Aussprüchen Gottes kommen zunächst die Aussprüche der Kirche. Diese äußert ihr Ansehen besonders 1. in den Traditionen; 2. in den Kirchenversammlungen; 3. in den Aussprüchen der römischen Päbste. Eine Tradition ist eine Lehre, eine Ceremonie, ein Gebrauch, welche in der Kirche sind angenommen worden, ohne daß davon in der heil. Schrift etwas, wenigstens ausdrücklich, stehet, und die daher von Mund zu Mund sind überliefert worden. Es giebt verschiedene derselben: a) göttliche Traditionen, die auch das ungeschriebene Wort Gottes heißen. b) Göttlich apostolische Traditionen. c) Bloß apostolische Traditionen. d) Kirchische Traditionen. Diese vier Arten theilen sich weiter e) in Traditionen des Glaubens; f) in Traditionen der Sitten; g) in beständige Traditionen; h) in veränderliche Traditionen; i) in allgemeine Traditionen; k) in besondere Traditionen; l) in nothwendige Traditionen; m) in willkührliche Traditionen.

§. 117. Eine Kirchenversammlung ist eine Zusammenkunft der Bischöffe, Erzbischöffe, Patriarchen 2c. Es sind dreyerley, 1) eine ökumenische Kirchenversammlung; 2. eine Nationalkirchenversammlung; 3. eine Pro-

vinzialkirchenversammlung. Die erste allein, weil sie die ganze Kirche vorstellet, ist unfehlbar, und kann in Glaubenssachen entscheiden; die andern beyden haben aber doch auch ihr besonders Ansehen.

§. 118. Die Aussprüche des Pabstes können auf zweyerley Art betrachtet werden. 1. Redet er mit Zuziehung der Bischöffe, oder doch also, daß sie nachmals seinen Ausspruch gutheißen. 2. Oder er redet für sich ganz alleine. Nach der ersten Art sind die päbstliche Aussprüche unfehlbar; nach der zweyten verdienen sie doch wegen der Würde des Redenden besondere Aufmerksamkeit. *)

§. 119. Das Ansehen der Kirche wird besonders in Controverspredigten, in der Katechismuslehre, in unterrichtenden Predigten gebraucht. Man beweiset durch dasselbe. Hierzu können nur die

*) Hier ist eine Anmerkung nöthig. Man hätte an diesem Ort des Auszuges die Materien und Fälle bestimmen sollen, in welchen die Aussprüche des Pabstes, wenn sie von den Bischöffen gut geheissen worden, unfehlbar oder nicht unfehlbar sind. Der Pabst allein kann in Bestimmung der von Gott geoffenbarten Glaubenssätze und im Vortrage der Sittenlehren für die ganze Kirche, wenn er von dem größten Theile der Bischöffe Beyfall erhält, nicht irren. In andern Stücken, welche mit dem Glauben, und den Sitten keine Verbindung haben, kann er fehlen. Er ist auch nicht unfehlbar, wenn er nur für einzelne Personen, nicht aber für alle Gläubige etwas in Glaubens- und Sittensachen bestimmt, weil er alsdenn nur als ein Privatlehrer redet.

die göttlichen, und göttlich apostolischen Traditionen, die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, und die unfehlbare Aussprüche des Pabstes dienen: das übrige taugt nur zu den Erläuterungen. Sollte man sich hier ausdrücklich auf die Worte beruffen müssen; so müßte man dieselben eben so, wie die Schrifttexte, erklären.

Von den heiligen Vätern.

§. 120. Unter den Namen der heiligen Väter verstehet man jene grossen Männer, welche die Kirche wegen der Vortreflichkeit ihrer Lehre, ihrer außerordentlichen Heiligkeit und ihres Alters als ihre Lehrer erklärt und angenommen hat. Sie fangen nach den Zeiten der Apostel an, und dauern bis auf den heil. Thomas von Aquin und heil. Bonaventura, obwohl einige schon den heil. Bernhard den letzten der Väter nennen.

§. 121. Um in Ansehung der verschiedenen Meynungen der heil. Väter nicht zu irren, halte man sich an folgende Regeln. Man untersuche, 1. zu welcher Zeit er geschrieben habe; 2. in welchem Alter er geschrieben habe; 3. ob er diese Sache vollständig abhandle; 4. welcher Ausgabe man sich bediene.

§. 122. Was den Gebrauch der heil. Väter betrift; so wähle man hauptsächlich solche Texte, in denen zugleich der Grund ihres Ausspruchs enthalten ist. Man trage nur ihre Meynung mit ih-

rer Erklärung vor, ohne die Worte zu citiren, sie müßten nur einen vielbedeutenden Nachdruck in sich fassen. Man braucht sie aber

I. zu den Erklärungen der heiligen Schrift. Z. B. Bey dem P. Bourdaloue, der in den Schriften der Väter ungemein belesen war, findet man unzählige Beyspiele davon. Dieses einzige aus allen sey genug:

„Eben der Geist, der uns in der heiligen Schrift zu Gott sagen läßt: Bekehre uns, o Herr, Klagl. 5, 21. legt auch die folgenden Worte Gott in den Mund: Bekehret euch zu mir, Isai. 45, 22. Wie will man nun aber, spricht der heil. Augustinus, diese beyde Sätze miteinander vereinigen? Wenn uns Gott bekehret, warum befiehlt er uns denn, wir sollen uns bekehren? und wenn wir uns selbst bekehren, warum bitten wir denn Gott, daß er uns bekehren soll? Ach! meine Brüder, spricht dieser heilige Lehrer, hierinnen besteht eben das Geheimnis dieser verehrungswürdigen Gnadenwahl, welche der Grund von allen Pflichten des christlichen Lebens ist. So nachtheilig, als es Gott seyn würde, wenn wir es uns jemals einfallen ließen, daß wir uns ohne ihn bekehren wollten; eben so vergeblich schmeicheln wir uns auch, daß uns Gott allein bekehren werde. Wenn wir nach der von der göttlichen Vorsehung gemachten Ordnung selig werden sollen; so wird dazu eine doppelte Bekehrung erfodert, die Bekehrung Gottes und die unsrige: die Bekehrung Gottes zu uns, und unsere Bekehrung zu Gott. Gott muß sich zu uns kehren, indem er uns mit seiner Gnade zuvorkömmt, und wir müssen uns zu Gott kehren, indem wir den Bewegungen seiner Gnade treulich folgen. Hierinnen

innen bestehet die ganze Gottesgelehrtheit eines Christen.

II. Zu den Beweisen; ja oft zu ganzen Theilen und Predigten. Man verfährt hier wie bey den Texten der Schrift.

Man kann es aus folgenden Beyspielen sehen. P. Bourdalone behauptet, der Rückfall in die Sünde sey ein Merkmal einer falschen Buße. Er beweiset dieses unter andern aus dem Tertullian, welcher sagt: Vaniloquium est dicere, volui & non feci: alioquin aut perficere debebas, quod voluisti, aut non velle, quod non perfecisti. Hierinnen liegt nun der Beweis. Denn eine falsche Buße macht ein falscher, ein verstellter Wille; nun ist aber hier ein solcher Wille, weil er müßig, unwirksam ist; also rc. So lautet es in der Ausführung, nachdem er den Obersatz schon vor einem andern Beweise vorgetragen hat.

„Auf gleiche Weiße ist es, wie Tertullianus anmerket, wenn es auf die Erfüllung solcher Dinge ankömmt, die man Gott bey der Bekehrung zu ihm versprochen hat, vergeblich zu sagen: ich wollte es zwar thun, ich habe es aber nicht gethan. Denn, spricht dieser grosse Mann, ihr habt es entweder nur halb gewollt, und dieser halbe Wille war zur Buße nicht hinlänglich; oder ihr habt es vollkommen und auf eine kräftige Weiße gewollt, und alsdenn war es natürlich, daß ihr es ausführetet. In Wahrheit, mein Bruder, sagte er ferner, wenn du es ernstlich gewollt hättest, warum hätte dann dieser Wille, welcher bey einer jedweden andern Gelegenheit so thätig

und geschäftig ist, bey einer so wichtigen Sache nichts ausgerichtet? Warum hättest du dir in Betrachtung eines so schädlichen Rückfalles, als derjenige war, den du zu befürchten hattest, keine Mühe gegeben, und keinen Sieg davon getragen? Warum hättest du die Gefahr nicht vermieden? Warum hättest du dir diese Gesellschaft, diese Unterredung, und diese Ergetzlichkeiten nicht untersagt, welche, wie du wohl wußtest, für dich eine Gelegenheit zur Sünde seyn würden? Du hast von diesen allen nichts gethan, und sobald dir der Teufel den ersten Fallstrick gelegt hat; so hast du nach einigen geringen Bissen, die dein Gewissen erstickten, der Reitzung und Lockung der Verführung gefolget, und du willst haben, ich soll glauben, daß du den wahren und ernstlichen Vorsatz, Buße zu thun, gehabt hast? Ich will aber lieber zur Ehre der Buße, und zum Besten Gottes und seiner Gnade glauben, daß du dich irrest, und daß du dich selbst nicht recht gekannt hast. Diesen Schluß macht Tertullianus, und er kommt mir sehr richtig, und vollkommen gegründet vor.

III. Zu den Erklärungen, Erläuterungen, Beschreibungen. P. Segaud giebt ein paar Beyspiele. Das erste ist eine Beschreibung der Liebe nach dem heil. Bernhard; das zweyte eine Beschreibung der Kenntnis der Welt nach dem heil. Gregorius.

„So sind, wie der heilige Bernhard saget, die Gesinnungen der christlichen Liebe beschaffen. Sie mildert die empfindlichsten Kreutzigungen des Fleisches dergestalt, daß ihr nichts mehr findet, worüber ihr euch beklagen könnet, weil ihr sogar nichts mehr antreffet, worüber ihr euch betrüben könnet. Sie lindert die Streiche, die man euch

verſetzet, dergeſtalt, daß ihr ſie als Liebesſchläge annehmet, für welche ihr euch mehr verbunden achtet, als ihr durch ſie beleidigt zu ſeyn glaubet. Sie iſt auch ſogar bey den Verweiſen angenehm, die ſie geben muß, weil ſie glaubet, ſie gebe, ſie vielmehr Freunden, als Feinden. Sie miſchet, ich weiß nicht was, barmherziges und zärtliches ſelbſt unter die Waffen, die ſie bisweilen zu ihrer Vertheidigung ergreifen muß, weil ſie weiß, daß ſie nicht mit ihren Feinden, ſondern mit ihren Brüdern ſtreitet. Ihr Zorn wird allezeit von einer gewiſſen Gedult begleitet, weil ſie die Wirkungen von der Bosheit der Menſchen als Prüfungen betrachtet, welche die Tugend vonnöthen hat. Und ihr gerechteſter Unwille iſt niemals von der tiefſten Demuth getrennt, weil ſie ſich einbildet, ſie verdiene anders wo alles das Böſe, das man ihr zugefüget, und zufügen kann.

„Hierinnen beſteht, wie der heil. Pabſt Gregorius ſagt, dieſe ſo hoch gerühmte Kenntnis der Welt, die nicht anderſt, als durch den Umgang erlangt wird, welche die Eltern ihren Kindern gern mit Geld erkaufen mögten, die diejenige, ſo ſie beſitzen, ſo ſehr aufblähet, diejenige aber, die nichts von ihr wiſſen, täglich niederſchlägt. Hierinnen, ſage ich, beſtehet ſie, nämlich in einer affektirten Sprache, die dem Herzen widerſpricht, und der Wahrheit ſpottet; in einer ausgeſuchten Wahl ſchöner Worte, die leer von Gedanken ſind; in ausſtudirten Auftritten, wobey man alle Augenblicke eine andere Perſon vorſtellet, bald luſtig und bald ernſthaft iſt, ſich hier beklaget, und dort freuet, wobey aber alles gezwungen, und nichts natürlich iſt.

Von dem Ansehen der geistlichen und weltlichen Schriftsteller.

§. 123. Das Ansehen der übrigen geistlichen und weltlichen Schriftsteller ist freylich nicht so wichtig, als der vorhergehenden; dennoch kann es dem Prediger Nutzen schaffen. Die geistlichen Schriftsteller theilen sich in die Scholastiker und Asceten oder Mystiker. Der Scholastiker sind drey Klassen; die Dogmatiker, die Spekulativen, und die Praktiker. Auf ihr Ansehen kann man sich nicht anders, als überhaupt beruffen, es müßte nur einer der Berühmtesten unter ihnen seyn; aber ihre Schriften taugen, um Materialien bey ihnen zu finden.

§. 124. Bey dem Gebrauch derselben beobachte man folgende Regeln: 1. Alles, was man in einer Predigt saget, prüfe man nach den Lehren und Erklärungen der besten Dogmatiker. 2. Man brauche niemals einen Spekulativen, und vermeide durchaus alle Schulfragen und Streitigkeiten. 3. Aus den Praktikern wähle man jene, welche weder zu gelinde, noch zu strenge sind, sondern fern von aller Parteylichkeit den Mittelweg, als den Weg der Wahrheit, gehen. 4. Bey den Asceten hüte man sich vor den Schwärmern, die vielleicht, ohne es zu wissen, voll platonischer Ideen sind. 5. Weltliche Schriftsteller brauche man gar nicht, oder äußerst selten. 6. Muß man sich auf ihr Ansehen beruffen; so nehme man immer die gemeinste Meynung an.

Von

Von der geistlichen und weltlichen Geschichte.

§. 125. Die Geschichte ist für den Prediger von großem Nutzen. Er theilet sie in die biblische, in die kirchische, und in die weltliche Geschichte ein. Zur Kirchengeschichte gehören auch die Biographien der Heiligen, Nachrichten von der Liturgie, den Ceremonien, der Kirchenzucht ꝛc. Mit der biblischen kann man beweisen; imgleichen mit der Kirchengeschichte in Lobreden, und wenn von der Kirchenzucht ꝛc. gehandelt wird; sonst taugen die beyden andern nur zu den Erläuterungen.

§. 126. In Ansehung ihres Gebrauches bemerke man 1. Man wisse die biblische Geschichte vollkommen, und brauche sie vorzüglich. 2. Man sey in der Wahl eines Kirchengeschichtschreibers, und noch mehr eines Biographen, sehr behutsam, und traue nicht jedem. 3. Man rede von keinen Erscheinungen, Offenbarungen, Wunderwerken; sie wären denn von der Kirche untersuchet und gutgeheißen worden. 4. Man erzähle nur wahre und unbestrittene Begebenheiten. 5. Man sey im Gebrauch der Geschichte sparsam, und verwende die Zeit zu nützlichern Dingen. 6. Noch sparsamer aber sey man im Gebrauch der weltlichen Geschichte.

Fünfter Abschnitt.

Von der Erfindung der Bewegungsgründe.

§. 127. Der Endzweck der Beredtsamkeit ist nicht allein den Verstand zu überzeugen, sondern auch den Willen zu lenken; man muß also Wahrheiten vortragen, die diese Lenkungskraft haben, nicht zwar in so weit sie Wahrheiten sind, sondern in so weit sie das Gute oder Böse einer Sache vorstellen.

§. 128. Die Wahrheiten, die das Gute oder Böse einer Sache vorstellen, heißt man Bewegungsgründe. Man braucht sie, so oft man etwas räth, oder mißräth. Dieses Gute und Böse nimmt verschiedene Gestalten an; insgemein aber hält man für gut, was ehrbar, nützlich und leicht ist, und für bös, was schändlich, schädlich und beschwerlich ist. Allein weil dasjenige, was leicht ist, seine Möglichkeit voraussetzet, und was beschwerlich ist, oft gar unmöglich wird; imgleichen eine Sache uns frey und nicht frey seyn kann; so giebt es überhaupt diese fünf Quellen der Bewegungsgründe: 1. das Ehrbare und 2. das Schädliche, oder Unnütze, 3. das Mögliche und das Unmögliche, 4. das Leichte und das Beschwerliche, 5. das Nothwendige oder Gebothene, und das Unnöthige oder Willkührliche.

Dieses erhellet 1. aus dem Geboth, das darüber ist gegeben worden; 2. aus dem Nutzen der Sache; 3. aus der Wohlanständigkeit; 4. aus dem, daß es vernünftig ist. Das Unnöthige bestehet in dem Mangel dieser vier Stücke, das Willkührliche besonders in dem Mangel des Gebothes und der geringen Kraft der übrigen drey.

Sechster Abschnitt.

Von den Vorrathsbüchern oder sogenannten Predigerbibliotheken.

§. 134. An sich die Sache betrachtet, sollte der Prediger alles selbst erfinden, und aus den ersten Quellen schöpfen. Allein bald ist es Mangel der Zeit, bald Mangel der Hilfsmittel, bald Mangel eines erfindsamen Geistes, die ihn zwingen, anderswohin seine Zuflucht zu nehmen.

§. 135. In dieser Absicht sind manche Vorrathsbücher verfertiget worden. Man kann sie füglich in drey Klässen theilen; einige enthalten Materien überhaupt, andere nur für gewisse Theile, und endlich andere kurze Entwürfe für die Predigten. Zur ersten Klasse gehören Houdry, Mansi, Berchor, Ferraris, Bayerling, Lohner, ꝛc. Zur zweyten Spanner, Merz, Lopez, Hanap, Hybernicus, ꝛc. Zur dritten Lambert, Bretteville, Alex, Natalis, Klaus, Beyerling, Stapleton, ꝛc.

§. 136. Es ist gewiß, daß in den angeführten Schriften viel altes, allgemeines und unnützes Zeug

Zeug enthalten ist. Der Prediger, der dennoch gezwungen ist, sie zu brauchen, wird sich enthalten, ihre Gedanken gerade in seine Predigt hin überzuschreiben, sondern befleißen, ihnen eine andere Gestalt zu geben, um den Schein der Neuigkeit und des Eigenthums zu haben.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wahl der Materie.

§. 137. Die angeführten Erfindungsquellen müssen einem nachdenkenden Kopf ungemein viel Materie verschaffen. Es ist unmöglich, alle zu brauchen; man muß also eine Wahl unter derselben treffen. Von dieser Wahl hängt nur allzuoft der gute oder schlechte Fortgang einer Predigt ab.

§. 138. Die Wahl der Materie kann sich aus dreyen Ursachen ändern, 1. wegen des Redners. Es giebt Materien, die a) dem Alter, b) dem **Naturel**, c) den **Wissenschaften** des Redners nicht angemessen sind. 2. **Wegen** der Zuhörer. Die Verschiedenheit ihrer Umstände, ihrer Absichten, ihrer Leidenschaften, ꝛc. erfodert eine andere Materie. 3. **Wegen ihrer** innerlichen Beschaffenheit selbst.

§. 139. Die Wahl der Materie nach ihrer innerlichen Beschaffenheit fließt aus dem Endzweck des Predigers, der Ueberredung. Diese fodert zuerst, daß man den **Verstand** überzeuge. Der Verstand wird nur durch eine genaue und gründliche Wahrheit überzeugt: es muß also die Materie,

welche

welche man zur Predigt wählet, genau und gründlich seyn, und folglich muß nicht allein kein falscher Satz angenommen, sondern auch alles dasjenige, und besonders in Beweisen, entfernet werden, was nur Muthmaßungen macht, was gezwungen und weit hergeholt ist, was auf eitle Allegorien und Anspielungen hinausläuft.

§. 140. Die gründliche Wahrheit muß also beschaffen seyn, daß sie der Zuhörer einsehen kann. Hierzu ist eine klare Erkenntnis derselben vonnöthen. Da nach §. 63. die Beredtsamkeit nur die untern Erkenntniskräfte des Menschen beschäftiget; so kann diese klare Erkenntnis niemals unmittelbar deutlich werden, wird aber wohl manchmal mittelbar deutlich: und dieses ist genug, um die Wahrheit in Ansehung der Zuhörer gewiß zu nennen.

§. 141. Nun giebt es zweyerley Wahrheiten. Einige davon sind also beschaffen, daß, man mag sie wenden, wie man will, sie allezeit einen mittelmäßigen Verstand übersteigen; die andern sind jedem mittelmäßigen Verstand entweder ganz, oder doch nach einigen Theilen faßlich. Die ersten sind von der Beredtsamkeit ganz ausgeschlossen, weil sie in Ansehung der Zuhörer niemals gewiß gemacht werden können; die zweyten sind dem Gottesgelehrten und dem Redner eigen; nur muß der Redner, wenn sie nicht nach allen, sondern nur nach einigen Theilen einem mittelmäßigen Verstand angemessen sind, sie so lange wenden, bis er sie nach diesen Theilen gewiß machen

chen kann, und nach der Art abhandeln, die überhaupt den schönen Wissenschaften eigen ist.

§. 142. Um dem zweyten Theil des rednerischen Endzwecks genugzuthun, muß die Materie fähig seyn, sinnliche Vorstellungen zu veranlassen. Sie ist desto vortreflicher, je mehr sie veranlasset. Vorstellungen können überhaupt so viel seyn, als Theile in einem Ding enthalten sind. Nun sind nach den Grundsätzen der Metaphysik in jedem Ding das **Wesen**, die wesentlichen Stücke, die **Eigenschaften**, das Zufallige und die Verhältnisse zu betrachten: es können also auch eben so viel sinnliche Vorstellungen seyn; zwar nicht allezeit unmittelbare, weil das Wesen, die wesentliche Stücke, und oft auch die Eigenschaften nicht unmittelbar sinnlich können vorgestellt werden. Hingegen geben das Zufällige oder die Umstände und die Verhältnisse eines Dinges desto mehr Stoff dazu.

§. 143. Es ist nicht genug, daß die Materie sinnliche Vorstellungen zuläßt; sie muß sogar reich an denselben seyn. Sie ist reich, wenn sie 1. mehr Kräfte unserer sinnlichen Erkenntnis übet; 2. wenn sie sie stärker übet; 3. wenn ihre Vorstellungen zusammenhangender werden. Nur muß man sehen, daß man bey diesem Reichthum Maas halte, und den Zuhörer nicht überhäufe.

§. 144. Die Materie muß groß seyn. Sie ist groß 1. durch grosse Dinge, und 2. durch grosse Vorstellungen. Groß ist dasjenige, a) was von vielen und grossen Ursachen hervorgebracht

bracht wird, b) was aus vielen **Theilen** bestehet, in denen wiederum viele enthalten sind, c) was viele und grosse **Wirkungen** hat. Da diese drey Bestandtheile nicht in jedem Dinge gleich vorkommen; so hat selbst unter den grossen Dingen die bekannte Eintheilung in hohe, mittlere, und niedere noch statt. Die grosse Vorstellung muß den grossen Dingen angemessen seyn. Man muß also weder Materien von der höhern Classe niederträchtig denken, noch niedrige Materien als wichtig erheben.

§. 145. Die Materie muß **Würde haben.** Sie hat Würde, wenn die christliche Tugend nicht verletzt, und das Laster begünstigt wird. Dieses gilt in Absicht auf sie selbst. Sie muß sie aber auch in Absicht auf den Prediger, der ein Geistlicher ist, auf die Heiligkeit des Ortes, des Amtes, &c. haben.

§. 146. Die Materie muß **licht und lebhaft** seyn. Sie ist es, wenn sie einen höhern Grad der Klarheit und Faßlichkeit hat, wodurch man sich der Vorstellung bewußt ist, und den Unterschied derselben von andern zugleich erkennet. Diese Klarheit wird auf eine zweyfache Art erhalten: entweder da die Klarheit der Kennzeichen durch eine immer weitere Entwickelung der Theile verstärkt, oder die Anzahl derselben vermehrt wird. Die erste gehöret nur eigentlich für den Verstand, und wenn man ausführliche genaue Begriffe zu geben hat; die zweyte gehöret für die untern Erkenntniskräfte.

kräfte. Das Maaß des Lichtes und der Lebhaftigkeit ist das Größte im Hauptsatz, in den übrigen Theilen nimmt es ab, oder zu, wie sie mit dem Hauptsatz einen entferntern, oder nähern Zusammenhang haben.

§. 147. Die Materie muß fähig seyn, zu rühren. Nicht, als wenn keine Materie taugte, die nicht Affekten erregte; sondern sie muß doch so beschaffen seyn, daß sie die Affekte vorbereitet, den Anfang derselben machet, wenigstens einiges sinnliches Vergnügen, oder Misvergnügen hervorbringen kann. Wenn man eine rührende Materie wählet; so ist nicht genug, daß man allein davon gerührt wird; man muß sehen, daß sie auch allgemein rührend sey, und wofern sie es noch nicht ist, sie so lange wenden, bis sie auf die verschiedenen Triebfedern des menschlichen Herzens wirken kann.

§. 148. Aus diesem allein giebt es folgende Regeln zur Wahl der Materie einer Predigt. Die Materie muß 1. gründlich seyn; 2. in Ansehung der Zuhörer können gewiß gemacht werden; 3. sinnliche Vorstellungen veranlassen; 4. reich an denselben seyn; 5. groß seyn; 6. Würde haben; 7. licht und lebhaft seyn; 8. rühren können.

Sechstes Hauptstück.
Von der Anordnung.

§. 149.

Die Anordnung, sagt Cicero, ist die Eintheilung der erfundenen Sachen in eine gewisse Reihe und Ordnung. Diese Ordnung besteht nicht in einer bloß äußerlichen Folge der Begriffe, sondern in der innerlichen, welche die erfundenen Sachen unter einander unterstützet, ihnen Licht, Nachdruck und Schönheit ertheilet, welche sie ausser dem Zusammenhang nicht haben.

§. 150. Diese Ordnung ist dem Prediger nothwendig. 1. Weil er für die Einheit sorgen, und die Predigt ein Ganzes ausmachen muß. 2. Weil er von dem, was er saget, den Zuhörern einen deutlichen Begrif machen soll. Nun kann er weder das eine, noch das andere ohne Ordnung erhalten.

§. 151. Die allgemeinste Ordnung, die allen Künsten und Wissenschaften eigen ist, ist diese, daß sie jeder Sache einen Anfang, ein Mittel und ein Ende giebt. Um aber diese allgemeinste Ordnung auf sich anzuwenden, hat jede Kunst und Wissenschaft ihre eigene Art, und folglich auch die Beredtsamkeit die ihrige.

§. 152. Wenn man die Natur beobachten will; so wird man finden, daß sie die Ordnung der Beredtsamkeit und die Theile einer Rede angegeben hat. Man kann sie 1. in nothwendige, und 2. in zufällige theilen.

§. 153. Nothwendige Theile, welche allezeit vorkommen, sind, 1. der Eingang, 2. der Hauptsatz, 3. die Erklärung, 4. die Beweise, 5. die Erweiterungen, 6. der Beschluß. Zufällige, welche nur, wenn es die Materie fodert, gebrauchet werden, sind a) die Eintheilungen, b) die Widerlegung der Einwürfe, c) die Nutzanwendungen, d) die Erregung der Affekte. Man wird die Lehre von diesen Theilen in der Ordnung vortragen, welche sie in einer Predigt zu halten pflegen.

Erster Abschnitt.

Von dem Eingang.

§. 154. Der Eingang ist der erste Theil einer Rede, welcher, wie Cicero sagt, das Gemüt des Zuhörers geschickt zubereiten muß, um das übrige anzuhören. Man erhält dieses, wenn man den Zuhörer 1. geneigt, 2. aufmerksam, und 3. gelehrig machet.

§. 155. Der Prediger hat vorzüglich auf die Gelehrigkeit zu sehen. Er erhält sie dadurch, wenn er sein Vorhaben gut erkläret, und seine

Zuhörer damit gleichsam an den Platz stellet, wo sie die ganze Predigt auf einmal übersehen können. Dieses erreget schon die Aufmerksamkeit; und er darf nur noch etwas weniges von der Wichtigkeit, der Vortreflichkeit, dem Nutzen der Wahrheit, die er predigt, hinzusetzen, um sich dieselbe ganz zu versichern. Die Gewogenheit der Zuhörer muß er sich durch kein anderes Mittel, als durch die gewöhnliche Bitte um ein geneigtes Gehör zuwege bringen.

§. 156. Regeln eines guten Einganges sind diese, 1. daß er nicht allgemein sey, und zu mehr Materien passe; 2. daß er nicht zu weit hergeholt sey; 3. daß er mit dem Hauptsatz genau verbunden sey; 4. daß er kurz und den übrigen Theilen angemessen sey; 5. daß er nichts enthalte, was man nachmals zu sagen hat.

§. 157. Man kann den Eingang auf eine zweyfache Art betrachten: 1. Im weiten Verstand, und alsdenn gehöret auch der Hauptsatz und die Abtheilung dazu, und nur, wenn dieser vollendet ist, wird die Gelehrigkeit, Aufmerksamkeit und Gewogenheit vollkommen. 2. Im engen Verstand, und alsdenn ist er nur der Weg vom Text zum Hauptsatz, und die Zubereitung zu demselben.

§. 158. Weil man in der ersten Kirche meistens die Schrift, in nachfolgenden Zeiten das Evangelium oder die Epistel des Tages erklärte; so sind die Prediger endlich darauf verfallen, nur über

über einen einzigen Text zu predigen. Und da dieser Gebrauch in der katholischen Kirche so allgemein ist, daß man kein entgegengesetztes Beyspiel davon weiß; so hat der Prediger auch keinen einzigen andern Stoff zu seinem Eingang, als allein den Text.

§. 159. Die Wahl des Textes, für sich betrachtet, ist frey, aber der Gebrauch hat sie etwas eingeschränkt: als 1. der Text muß nur aus der heil. Schrift genommen werden. 2. An Sonn- und Feyertagen prediget man Vormittags nur über einen Text des Evangeliums, Nachmittags ist es nach der Willkühr. 2. Bey Lob- und andern Gelegenheitsreden ist es gut, wenn man den Text aus dem Evangelium des Tages nimmt, man ist aber nicht daran gebunden, vielmehr muß man es vermeiden, wenn der Text gezwungen wäre.

§. 160. Was für einen Text man immer nimmt, so sey er 1. dem Hauptsatz angemessen, damit eine leichte und natürliche Verbindung könne gezeigt werden, und man keiner langen Umschweife nöthig habe. Die schönste Texte sind, die den Hauptsatz oder den Charakter des Heiligen in Lobreden in sich enthalten. 2. Er sey kurz. Man lasse alles weg, was zu unserer Sache nicht gehöret, nur daß der buchstäbliche Verstand des Textes dabey nichts leide. 3. Es sey nur einer. Zween oder drey Texte vor einer Predigt ist ein veralteter Brauch, und eine unnütze und eitle Praleren.

§. 161. Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Eingang einer Predigt im engen Ver-

stand aus zweenen Theilen bestehet. 1. Aus dem Text und dessen Erklärung; 2. aus dessen Verbindung mit dem Hauptsatz. Die Erklärung ist zweyfach, 1. der Geschichte und 2. der Lehre. Die Erklärung der Geschichte ist beynahe eine Paraphrase des Evangeliums; die Erklärung der Lehre ist eine förmliche Erklärung des Textes nach dem buchstäblichen oder mystischen Verstand. Der Prediger muß aus seiner Materie entscheiden, was für eine er brauchen soll. Oft brauchet er alle beyde; oft, wenn der Text klar ist, machet er eine bloße Paraphrase desselben, oft läßt er alles weg, und gehet gerade auf die Verbindung mit dem Hauptsatz zu.

§. 162. Um diese Verbindung gut zu machen, muß der Hauptsatz im Text einigermaaßen enthalten seyn, 1. entweder ganz, oder 2. nach dem Subjekte oder Prädikate. Dieses ist nun entweder offenbar, oder verborgen. Im ersten Fall ist weiter nichts zu erinnern; im zweyten muß der Prediger seine Erklärung so geschickt zu wenden wissen, bis sich der Zusammenhang entwickelt. Die Art, denselben anzuzeigen, ist meistens, daß bey der Erklärung der Geschichte der Hauptsatz als ein Lehrstück, bey der Erklärung der im Text enthaltenen Lehre als eine Folgerung vorgetragen wird. Man wird es in den folgenden Beyspielen sehen.

Maßillon predigt vom Tode, daß wir so wenig an ihn gedenken. Sein Text ist: Als Jesus nahe an das Stadtthor kam, sieh, da trug man

man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, Luk. 7, 12. Er machet eine historische Erklärung, und wendet sie als eine Lehre auf seine Zuhörer an;

Haben sich wohl jemals bey einem Todesfalle rührendere Umstände befunden, als bey diesem? Es ist ein einziger Sohn, der Einzige Erbe des Namens, der Titel und des Vermögens seiner Vorfahren, den der Tod einer Mutter, die eine verlassene Wittwe ist, raubet. Er raubet ihr denselben in der Blüte seiner Jahre, da er kaum angefangen hat, zu leben; und zu einer Zeit, zu welcher, nachdem er den Zufällen, welchen die Kinder gemeiniglich unterworfen sind, entgangen war, und den ersten Grad der Stärcke und Vernunft, da man anfängt ein Mann zu werden, erreicht hatte, es am wenigsten schien, als ob er von dem Tode unvermuthet würde dahin gerissen werden, und wo die mütterliche Liebe endlich anfieng, sich von der manchfaltigen Furcht, und dem Schrecken, welche den ungewissen Fortgang der Anferziehung begleiten, zu erholen. Die Einwohner der Stadt eilen haufenweise herzu, und vermischen ihre Thränen mit den Thränen dieser trostlosen Mutter. Sie suchen ihren Schmerz durch den Trost der weitläuftigen und bekannten Reden zu lindern, die bey einem grossen Betrübnis fast nicht den geringsten Eindruck machen. Sie stehen nebst ihr um den Sarg herum; sie schmücken das Leichenbegängnis mit ihren Trauerkleidern und ihrer Gegenwart. Sie sehen den Leichenzug mit an; Lernen sie denn aber auch etwas dabey? Sie werden dadurch auf das innigste gerühret; haben sie denn aber deswegen das Leben nicht mehr so lieb, als vorhin? und wird nicht das Andenken dieses Todes zugleich mit dem prächtigen Leichenbegängnis aus ihren Gedanken

 ver-

verschwinden? Eben so verhalten auch wir uns, meine Brüder, täglich bey gleichen Vorfallenheiten. Die Regungen und Gedanken, welche ein gählinger Tod in uns erreget, sind Regungen und Gedanken, die einen Tag lang dauern, gleich als ob der Tod selbst eine Sache wäre, die nicht länger als einen Tag dauern sollte. Man stellet sehr viele wichtige Betrachtungen über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge an; ist aber der Gegenstand, der uns rühret, einmal aus unsern Augen verschwunden, und das Herz wider ruhig geworden; so ist es noch immer eben dasselbe.

P. Bourdaloue behauptet, die Geburt Jesu Christi müsse uns Freude und Furcht erregen. Er wählet diesen Text: Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn sieh, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Denn heute ist euch der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, Luk. 2, 10. 11. Er erkläret ihn historisch, und indem er ihn auf sich anwendet, kömmt er ganz geschickt auf sein Vorhaben.

So redete der Engel des Herrn; aber er redet mit Schäfern, das ist, mit einfältigen Leuten, welche, indem sie von der Welt entfernet waren, und ihre Heerde hüteten, ein eben so unschuldiges, als armes und unbekanntes Leben führten. Er verkündigte ihnen einen Heiland, welcher, da er in einem Stall war gebohren worden, ihren Stand ehrete, weil er ihre Armut erwählte, und welcher, indem er sich, um sie selig zu machen, der Majestät eines Gottes entäusserte, in

einer Krippe erschien, nicht nur in der Gestalt eines Menschen, sondern eines solchen Menschen, der wie sie unbekannt war, der wie sie litt, und welcher ihnen, die Sünde ausgenommen, vollkommen gleich und ähnlich war. Ich wundere mich also nicht, wenn er zu ihnen sagte: Fürchtet euch nicht. Denn, spricht der heilige Chrysostomus, wovor hätten sie sich wohl bey einem Geheimnis fürchten können, bey dem sie alles tröstete; bey einem Geheimnis, bey dem sie nichts als Ursachen antrafen, Gott zu loben und zu preisen; bey einem Geheimnis, das ihnen die Glückseligkeit ihres Standes zu erkennen gab, und welches dadurch ihr Elend nicht nur erträglich, sondern auch, wünschenswürdig, ja gar liebenswürdig machte. Ich verwundere mich, sage ich, nicht, wenn der von Gott gesandte Engel zu ihnen sagte: Sieh, ich verkündige euch grosse Freude. Ich bringe euch eine wichtige Nachricht, eine Nachricht, die euch voll Freude machen wird, es ist euch nämlich ein Heiland gebohren; denn heute ist euch der Heiland gebohren.

Allein, ihr Christen! da ich heute meinem Amt Genügen leisten soll, und da ich die Ehre habe, das Evangelium an dem Hof des größten Königes zu predigen; so fehlet sehr viel, daß ich eben den Vortheil haben sollte, den der Engel des Herrn hatte. Ich verkündige eben sowohl, als er, die Geburt des Heilandes der Welt; aber ich verkündige sie Zuhörern, von welchen ich nicht weiß, ob sie ihnen etwas tröstliches seyn soll. Ich verkündige einen demütigen und armen Heiland; aber ich verkündige ihn den Grossen und den Reichen der Welt. Ich verkündige ihn Menschen, welche, ob sie sich gleich Christen nennen, dennoch von weltlichen Gedanken und Vorstellungen eingenommen sind. Was soll ich demnach, o Herr!

zu ihnen sagen? und welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen, ihnen das Geheimnis deiner Niedrigkeit und Armut vorzutragen? Soll ich zu ihnen sagen: Fürchtet euch nicht! so würde ich sie in dem Zustand, in welchem ich sie mir vorstelle, betriegen. Soll ich zu ihnen sagen: Fürchtet euch! so würde ich von dem Zweck des Geheimnißes, welches wir feyerlich begehen, und von den tröstlichen Gedanken, die es den größten Sündern einflösset, und einflössen soll, enfernen. Soll ich zu ihnen sagen: Betrübet euch, da sich doch die ganze christliche Welt erfreuet? Soll ich zu ihnen sagen: Tröstet euch, da sie doch bey der Erblickung eines Heilandes, der alle ihre Grundsätze verdammt, so viele Ursachen haben sich zu betrüben? Ich will, o mein Gott! beydes zu ihnen, sagen, und dadurch der Pflicht, die du mir auflegest, Genüge leisten.

Dieser Eingang des P. de la Rue zur Predigt von der Hölle ist genau und schön. Er giebt einen kurzen, aber deutlichen Begrif von dem Schicksale des Reichen aus dem Text: **Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben**, Luk. 16, 22. und eine ganz unerwartete Wendung führet ihn zu seinem Hauptsatz.

Der Reiche ist gestorben. Er hatte nichts anders zu erwarten. Er hatte den Lazarus vor der Thüre seines Hauses sterben sehen. Dieser Tod hätte ihn an das allgemeine Gesätz erinnern sollen; allein die Reichen sind gewohnt, sich nach andern Gesätzen, als welche allen gemein sind, zu verhalten. Obwohl er so sterblich, als jeder andre war; so dachte er doch nicht an den Tod. Unterdessen ist der Reiche gestorben: **Es starb aber auch der Reiche.**

Dieses

Dieses ist noch nicht alles. Der Reiche ist in die Hölle begraben worden. Er hatte auch dieses nur allein zu erwarten. Er hatte sein Leben in den Wollüsten zugebracht; Er mußte nun dafür wiederum leiden. Dieses Gesätz hat die Gerechtigkeit Gottes gemacht; allein die Reichen sind gewohnt, sich in Ansehung dieses Gesätzes zu verblenden, und denken an die Peinen der Hölle nicht. Unterdessen ist der Reiche in die Hölle begraben worden: **Und er ward in die Hölle begraben.**

Obwohl er nun todt und verdammt ist; so sind doch die Wahrheiten des Heils seinem Geiste so gegenwärtig, daß er sich getrauet, den Vater Abraham zu bitten, er mögte sie seinen Brüdern verkündigen lassen, damit das Beyspiel seines Unglückes sie ermahnte, dasselbe zu vermeiden. Allein Abraham verwirft seine Bitte, und will sie nicht erhören. Was Abraham ihm versaget, das thut heut die Kirche. Sie stellt uns das schreckliche Schauspiel des Todes und der Verurtheilung dieses verworfenen Reichen vor Augen, um uns aus seiner Sünde und Strafe eine nachdrückliche Lehre der Weisheit und des Heils zu geben.

Nun folgen einige Beyspiele, in denen der Text im eigentlichen Verstand erklärt wird. **Massillon** stellet in der Predigt vom Leiden Christi dieses Geheimnis als das größte Zeugnis der Wahrheit wider eine verblendete Welt vor. Den Eingang machet die Erklärung dieses Textes: **Ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, Joh. 18, 37.**

Das eigentliche Kennzeichen der Welt hat zu allen Zeiten darinnen bestanden, daß sie sich der

Wahr-

Wahrheit widersetzt hat; es ist aber auch diese Widersetzung die allgemeinste Strafe der Sünde gewesen. Seitdem der Mensch aus seinem Herzen das ewige Gesätz ausgerottet, welches die Hand des Herrn, als sie ihn schuf, in dasselbe geschrieben hatte, daß es ihn erleuchten, und auf seinen Wegen begleiten sollte; und seitdem er seine Leidenschaften und Finsternisse an die Stelle dieses göttlichen Lichtes, das mit ihm war gebohren worden, gesetzt hatte; so entstund zwischen ihm und der Wahrheit eine unüberwindliche Widersetzlichkeit, welche immer grösser und grösser wurde, jemehr sich die von Tag zu Tag immer schlimmer gewordene Welt von ihrer reinen Quelle entfernte, und die Boßheit der Menschen auf dem Erdboden zunahm.

Es ist zwar an dem, meine Brüder! Gott ließ mitten in den Finsternissen, welche den Erdboden bedeckten, von Zeit zu Zeit noch seine Wahrheit und sein Licht leuchten. Es erschienen von einer Zeit zur andern fromme von Gott erweckte Männer, die Wahrheit zu bezeugen, und die Irrthümer und Leidenschaften zu hindern, daß sie dieselbe nicht unterdrücken mögten. Seit dem Blut Abels bis auf Johannem den Täufer hatte der Himmel der Welt eine ununterbrochene Reihe von Propheten und Märtyrern und Zeugen der Wahrheit verschafft. Die einen bezeugten die Wahrheit mit ihrem Blut, wie Abel; die andern mit ihrer Gottesfurcht, wie Henoch; einige mit ihrer Unschuld, wie Noe; andere mit ihrem Glauben, wie Abraham; Isaack bezeugte sie mit seinem Gehorsam, Job mit seiner Gedult, und Moses mit seinen Wundern. Mit einem Wort, damit die Welt gar keine Entschuldigungen haben mögte; so hatte die Wahrheit zu allen Zeiten Zeugen und Vertheidiger, die sich der Welt widersetzten, und unter den Menschen den kostbaren

Schatz der Lehre und der Wahrheit aufbewahrten, welche die Welt, aller ihrer Mühe und Vorsichtigkeit ungeachtet, doch niemals ganz und gar auf dem Erdboden hat ausrotten können.

Unterdessen hatte zwar diese Wolke von Zeugen, wie der Apostel redet, welche die Wahrheit von einer Zeit zur andern bezeuget hatten, die Welt durch die Wahrheit verurtheilen können; aber sie hatte die Welt nicht durch sie befreyet und errettet. Es hatte also die Wahrheit ein weit grösseres Zeugnis vonnöthen. Derienige, welcher die Weisheit und das Licht des Vaters ist, mußte selbst kommen und uns bezeugen, was er gesehen hatte; er mußte seine Lehre mit dem Blut versiegeln; seine Lehre mußte den Erdboden von den Irrthümern reinigen, die ihn bis anher überschwemmt hatten; und Jesus Christus der Gekreutzigte mußte bis an das Ende der Welt das grosse Zeugnis der Wahrheit wider die Blindheit und die irrigen Lehrsätze derselben seyn.

P. Segaud will seine Zuhörer unterrichten, wie sie die Communion empfangen sollten. Die Erklärung dieses Textes: Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmütig, Matth. 21, 5. enthält sein ganzes Vorhaben.

Dieses ist, meine Brüder! in wenig Worten alles, was wir euch an diesem heiligen Tag zu sagen haben, an welchem der Heiland der Welt seinen Einzug, wie ehemals in die Stadt Jerusalem, in euren Hertzen halten will. Wir sollen euch auf seinen Befehl, nach welchem alle unsere Predigten eingerichtet seyn sollen, zu erkennen geben, daß er als ein König und als ein Heiland zu euch kömmt, dessen Grösse und Hoheit alle

euere

euere Ehrerbietung, und dessen Gütigkeit allen euren Eifer verlanget. Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmütig. Er kömmt als ein schrecklicher König, die schrecklichste Handlung seiner Gerechtigkeit auszuüben, und die neuen Juden zu verdammen, die sich noch in der Christenheit erkühnen, sich an seinem anbetenswürdigen Leib und Blut zu vergreifen. Sieh, dein König. Er kömmt als ein liebenswürdiger Heiland, seine kostbarsten Gnaden und Wohlthaten über die Seelen auszubreiten, und seinen geliebten Jüngern die unschätzbare Früchte seines Leidens und seines Todes mitzutheilen: Er kömmt zu dir sanftmütig. Lasset uns diese beyden Begriffe nicht voneinander trennen, welche er bey seinem herrlichen Triumph selbst miteinander vereinigt hat; nämlich den Begrif seiner schrecklichen Majestät: Sieh: dein König; und den Begrif seiner gutthätigen Freygebigkeit: Sieh, dein König kömmt zu dir sanftmütig. Sowohl der eine, als der andere soll uns heute zu erkennen geben, daß der Zustand, welcher erfodert wird, den Heyland der Welt recht aufzunehmen, kürzlich in einem Verlangen nach ihm, und in einer Furcht vor ihm bestehet.

Hier sind auch endlich Beyspiele, in denen der Prediger, weil der Text klar ist, gar keine Erklärung giebt, sondern sie gleichsam voraus setzet, oder nur eine Paraphrase machet. P. Bourdaloue redet von der Bußstrenge über diesen Text: **Das Wort des Herrn geschah über Johannem, den Sohn Zachariä, in der Wüsten. Und er kam in alle Gegend, am Jordan, und predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünde, Luk. 3, 2. 3.** Die Erklärung

rung ist gantz kurtz; und er eilet alsobald zum Hauptsatz.

Die Sünden wurden keineswegs in Kraft der Taufe des heiligen Johannes vergeben. Aber die Taufe Johannis war eine nöthige Vorbereitung, die Vergebung der Sünden zu erlangen; und ohne die Vergebung der Sünden konnte man weder an der Erlösung Jesu Christi Theil haben, noch auch sich diese unschätzbare Wohlthat zu Nutz machen. Durch die Busse mußte man sich zubereiten, sie zu empfangen. Und diese Busse wird, seit der Einführung des christlichen Gesätzes gemeiniglich eine andere Taufe genannt, gleichwie die Taufe, nach der Lehre der Kirchenväter, die erste Busse hieß.

Dieses ist die Ursache, warum der göttliche Vorläufer die Taufe der Busse heute mit so vielem Eifer prediget, und weil wir uns dem grossen Fest nähern, an welchem wir die Geburt des Heilandes der Menschen, und die Ankunft dieses Meßias, den Johannes der Täufer den Juden verkündiget, feyerlich begehen sollten; so halte ich es, meine geliebten Zuhörer, für meine Schuldigkeit, eine gleiche Predigt an euch zu halten. Das Kennzeichen dieser Taufe, ich will sagen, dieser christlichen Busse, von welcher ich mit euch zu reden habe, ist nach der Meynung aller Kirchenlehrer der Geist der Strenge.

Maßillon machet es auf gleiche Weise. Weil in der Predigt von den Fehltritten dieser Text: Die Krankheit ist nicht zum Tode, Joh. 11, 4. für sich klar ist; so verbindet er ihn nur mit der Predigt, und gehet gerades Weges auf seinen Hauptsatz zu.

Was der Heiland heute von der Krankheit des Lazarus sagkt, das sagen wir, geliebteste Zuhörer, oftmals von der Krankheit unserer Seele. Weil aber viele von unseren Schwachheiten nicht zu denen gehören, die zum Tode führen, und die Gnade und die Gerechtigkeit, die sich in uns befinden, nicht vertreiben; so halten wir sie unter diesem Vorwand für geringe, und sehen sie als solche an, die in dem christlichen Leben keine Folgen nach sich ziehen. Unterdessen wird dieser so gefährliche Irrthum sowohl bey den Frommen, als bey den Sündern; sowohl bey den Weltmenschen, als bey den Einsiedlern; sowohl bey den Priestern, die sich dem Dienst des Altares gewidmet haben, als bey denen, welche in die Geschäfte der Welt eingeflochten sind; sowohl bey den Jungfrauen, die dem Herrn geheiliget, als bey den christlichen Weibern, die zwischen Jesu Christo und den Sorgen des Ehestandes getheilet sind, angetroffen. Beurtheilet die Wichtigkeit dieser Materie nach ihrem weitläuftigen Umfang.

Fast alle Eingänge des Lafitau sind von dieser Art. Er wählet sich einen klaren Text, verbindet ihn ganz kurz mit seinem Hauptsatz, und eilet zur Abhandlung. Zum Beyspiel mag seine Predigt vom Gewissen über diesen Text: **Ich habe viel von euch zu reden, und zu richten, Joh. 8, 26.** dienen.

Eben dieses würden, meine Herren, auch noch itzt unsere Gewissen sagen, wenn wir ihnen die Freyheit zu reden verstatteten. Das Gewissen ist in uns ein Theil von dem Licht Gottes selbst, ein Ausfluß seines göttlichen Erkenntnisses, ein von seinem Richterstuhl ausgegangenes Gesätz; eine von seiner Hand gemachte Regel und Richtschnur, ein Zeuge, der auf uns Achtung giebet;

ein

ein Zuchtherr, der uns tadelt, und bestrafet; ein nagender Wurm, der uns beisset; ein Richter, der einen Ausspruch thut, und ein Urtheil fället; und wir fühlen und empfinden es insgesammt. Das Unglück aber bestehet darinnen, daß es reden, und schweigen soll, wie es unsere Leidenschaften haben wollen. ꝛc. ꝛc.

§. 163. Man fragt, ob man bey einer Predigt einen Eingang ex abrupto machen kann. Ein Eingang ex abrupto hat einen zweyfachen Verstand. 1. Heißt es ohne Vorbereitung der Gemüter gleich vom Hauptsatz anfangen, oder 2. mit Heftigkeit, mit Affekt anfangen. Der erste ist der wahre; der zweyte ist nur von den Neuern für einen Eingang ex abrupto angenommen worden. Es ist kaum ein Fall, wo der Prediger den ersten brauchen kann; weil die Gemüter seiner Zuhörer zur Materie nicht vorbereitet sind, sondern durch den Eingang erst müssen zubereitet werden. Der zweyte ist eben so selten zu gebrauchen; weil es bey ruhigen Zuhörern, bey langsamer Ankündigung des Textes und Ablesung des Evangeliums meistens unschicklich, ja oft so gar lächerlich ist, mit Affekt anzufangen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Hauptsatz.

§. 164. Der Hauptsatz ist jener Theil der Predigt, , aus dem alle andere Theile fließen, auf den sie sich beziehen, und mit welchem sie auf das genaueste verbunden seyn müssen.

Er heißt sonst auch die Hauptvorstellung, das Thema, die Proposition, der erste und vornehmste Satz der Predigt. Drey Stücke hat man bey demselben zu beobachten, 1. was für Eigenschaften er habe; 2. woher er zu nehmen sey, und 3. wie man ihn vortragen müsse.

§. 165. Die Eigenschaften, die man bey einem guten Hauptsatz fodert, sind folgende: 1. Daß er in sich selbst und in Ansehung der Zuhörer wahr sey. 2. Daß er klar und deutlich sey. 3. Daß er Einheit habe. 4. Daß er weder allzu weitläuftig, noch allzu eingeschränkt sey. 5. Daß er praktisch sey. 6. Daß er sich für den Redner, die Zuhörer, den Ort und die Zeit schicke. 7. Daß er in Ansehung des Ausdrucks kurz sey.

§. 166. Es stehet dem Prediger frey, einen Hauptsatz zu wählen, den er will. Nur weil der Hauptsatz mit dem Text zusammenhängen muß; so ist er ein wenig gebunden. Er durchsuche also das Evangelium, welches immer zu mehr Hauptsätzen Anlaß giebet. Zeiget sich hier nicht alsogleich einer; so sehe man, wie die heiligen Väter, die Ausleger der Schrift dieses Evangelium erklären, was für Sittenlehren sie daraus gezogen haben; man schlage bey andern Predigern, in Predigerbibliotheken, rc. nach.

Er durchsuche also das Evangelium, welches immer zu mehr Hauptsätzen Anlaß giebet.

Zum Beyspiel sey das Evangelium am zweyten Sonntage nach heiligen drey Königen, das von der

der Hochzeit zu Kana handelt. Man wird aus dem Texte den Zusammenhang mit dem Hauptsatz leicht einsehen.

Es war eine Hochzeit gehalten zu Kana, Joh. 2, 1. Von dem Nutzen, der Heiligkeit ꝛc. des Sacraments der Ehe.

Jesus war auch auf die Hochzeit geladen, sammt seinen Jüngern, v. 2. Ein Unterricht, wie man sich bey den Ergezlichkeiten der Welt christlich verhalten soll.

Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu ihm, v. 3. Von dem Fürspruch der seligsten Maria.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen, v. 4. Von der eitlen Ruhmbegierde.

Alles, was er euch sagen wird, das thut, v. 5. Vom Gehorsam.

Ueber eben diesen Text. Daß das beste Mittel, von Gott erhört zu werden, die Haltung seiner Gebote sey.

Füllet die Wasserkrüge mit Wasser, v. 7. Warum machet Christus das Wunder nicht ohne Wasser? Von unserer Mitwirkung mit den göttlichen Gnaden.

Als aber der Speißmeister das Wasser kostet, das zu Wein geworden war, v. 9. Dieses Wunder ist ein Bild des heiligen Abendmahls, sagt der heilige Maximus.

Jederman setzet zum ersten den guten Wein vor, und wenn sie trunken sind, alsdann setzet er den, der geringer ist, v. 10.

Von dem Betragen der Welt gegen ihre Anbeter.

Diesen Anfang seiner Wunderzeichen machet Jesus, v. 11. Was war dieses Wunderzeichen? Ein Werk der Barmherzigkeit gegen Dürftige. Von den Werken der christlichen Liebe.

Er offenbarte seine Herrlichkeit, v. 11. Das beste Mittel, einen wahren Ruhm zu erlangen, ist die Wohlthätigkeit gegen seinen Nächsten.

Seine Jünger glaubten an ihn, v. 11. Ein einziges Wunder brachte sie dazu; wir sehen so viele, und wanken! Von der Lauigkeit im Glauben.

§. 167. Wenn der Hauptsatz alle gute Eigenschaften hat; so hat man wenig Mühe, ihn gut vorzutragen. Kürze, Deutlichkeit, Einfalt des Ausdrucks sind seine höchste Schönheit.

Dieß lehrt das Beyspiel der besten Prediger. Maßillon ist sogar in den kleinen Fastenpredigten, die er vor dem letzt verstorbenen König in Frankreich, da er noch in den Kinderjahren war, gehalten hat, und worüber ihm der Abt Trübler den Vorwurf machet, daß sie allzusehr glänzen; Maßillon ist dennoch in seinen Hauptsätzen ganz ungeziert, und hat den simpelsten Ausdruck. In der ersten Predigt handelt er von den Beyspielen der Grossen; er trägt seinen Hauptsatz also vor:

Die Beyspiele der Fürsten und der Grossen haben unvermeidlich die verschiedenste Wirkung. Sie können sich weder allein in das Verderben stürzen, noch auch allein glückselig machen.

Wichtige Wahrheit, welche wir in dieser Rede weiter ausführen wollen.

In der zweyten von den Versuchungen der Grossen drücket er sich also aus:

Es machet die Wollust den Anfang zum Verderben ihrer Herzen; die Schmeicheley befestiget sie in der Ausschweifung, und verriegelt ihnen alle Wege der Wahrheit; der Ehrgeitz treibet die Blindheit auf das höchste, und setzet sie in die äusserste Gefahr. Wir wollen diese wichtigen Wahrheiten in gegenwärtiger Rede weiter ausführen.

In der dritten von der Ehrerbietung der Grossen gegen die Religion, sagt er ganz kurz:

Ich sage, sie müssen die Religion in Ehren halten.

Gleicherweise machet er es auch in der vierten, von der Unglückseligkeit der Grossen, welche Gott verlassen.

Ich sage vielmehr, je grösser man ist, desto unglückseliger lebet man, wenn man nicht mit Gott lebet. Wichtige Wahrheit, welche den Inhalt dieser Rede ausmachen wird.

Man gehe also alle seine übrigen Predigten durch, man sehe alle andere grosse Männer: hierinnen sind sie ohne Ausnahme sich alle einander gleich.

§. 168. Aus einer unschicklichen Nachahmung älterer Portugiesen, Spanier und Italiäner haben viele Deutsche (und es giebt derer noch einige) ihre Hauptsätze als Umschreibung, als Problem,

als Sprüchwort, als Erdichtung, als Allegorie oder Metapher, als Gegensatz, als Parador, als Conjugata, als Anspielung auf die Zeit, den Namen und Titul einer Person, eine bekannte Aufschrift, rc. vorgetragen. Alles dieses wird heut zu Tage als unanständig, als pöbelhaft und läppisch verworfen.

Dritter Abschnitt.

Von den Erklärungen.

§. 169. Die Erklärung ist die Auseinandersetzung der Theile eines Begriffes in ihrer natürlichen Ordnung, um einen solchen Begrif vollständig und ausführlich zu machen, den Zuhörer in die Sache besser hineinzuführen, und ihn die Gränzen derselben bemerken zu lassen. Sie ist dem Prediger nothwendig: 1. Weil der wenigste Theil der Zuhörer den Hauptsatz so verstehet, wie ihn der Prediger will verstanden haben. Ja wenn er auch einzelne Wörter verstehet; so verbindet er oft falsche, oft unbestimmte Begriffe mit ihnen; so werden sie ihm in der Zusammensetzung dunkel, rc. 2. Weil die Erklärung den Weg zu den Beweisen bahnet, ja oft selbst der erste und beste Beweis ist.

§. 170. Die Erklärung ist zweyfach, entweder historisch, oder dogmatisch. Die historische Erklärung heißt die Erzählung, die dogmatische schlechtweg die Erklärung. Beyde müssen entweder das Subjekt, oder das Prädikat, oder

oder ihre Verbindung, oder auch alle drey zugleich erklären: nur mit dem Unterschied, daß bey der Erzählung das Subjekt meistens schon bekannt ist, und nur das Prädikat und die Verbindung, oder auch manchmal nur allein die Verbindung dürfen erkläret werden; da hingegen bey der Erklärung die Beschaffenheit des Hauptsatzes entscheidet, was erklärt werden muß.

Zum Beyspiel. Wenn ich sage: der heilige Franz von Sales war ein sanftmütiger Mann; so habe ich nur das Prädikat zu erklären, das ist, die Thaten zu erzählen, in denen sich diese Sanftmut geäussert hat. Hingegen wenn ich sage: Die Grossen in der Welt müssen auch demütig seyn; ein Christ soll nicht ehrgeitzig seyn; ein Verläumder ist allen Menschen verhaßt; die Religion giebt den besten Trost in Trübsalen; ein Christ darf Reichthümer besitzen: so muß ich in dem ersten Satz das Subjekt, Prädikat und die Verbindung, im zweyten das Subjekt und Prädikat, im dritten das Subjekt, im vierten das Prädikat, im fünften die Verbindung hauptsächlich erklären.

§. 171. Eine gute Erklärung fodert, 1. daß sie genau sey. Sie muß die theologische Erklärung zum Grund legen, und nachmals das übrige in der Ordnung vortragen, in welcher es nach der Natur in der Sache ist. Verneinende Erklärungen, wenn sie mit bejahenden vermischet werden, nicht zu lange sind, und solche Dinge verneinen, welche mit den wahren Bestandtheilen der Sache

übereinkommen, und von dem Zuhörer leicht können verkennet werden, tragen zur Genauigkeit bey. 2. Daß sie frey sey. Die theologische Erklärung muß in eine rednerische Beschreibung umgegossen werden, um sie reich und lebhaft zu machen. 3. Daß sie den Absichten des Predigers gemäß sey. Man unterdrücket, was nicht zum Hauptsatze gehöret, oder wohl gar der Absicht des Predigers schaden könnte. Die Erklärung wird zwar dadurch nicht in sich selbst, aber dennoch in der Absicht des Predigers vollständig.

§. 172. Die Regeln einer guten Erzählung sind: 1. Sie muß wahrscheinlich seyn. Man muß sich, soviel es möglich ist, von Erscheinungen, Offenbarungen, Wunderwerken, &c. enthalten. 2. Sie muß deutlich und ordentlich seyn. Man zeige die Begebenheit nach ihren Ursachen, Umständen, Folgen in der Ordnung, als sie darinnen vorkommen. 3. Sie muß kurz seyn. Man muß nicht mehr sagen, als zum Zusammenhang der Predigt gehöret, und alles weglassen, was nicht Licht, oder Nachdruck, oder Schönheit giebt. 4. Sie muß nach der Absicht des Predigers seyn. Nicht alle Begebenheiten haben bloß gute Seiten. Man verbirget die schlechten, und stellet die guten vornen an.

§. 173. Der gewöhnliche Ort, den die Alten der Erklärung angewiesen haben, ist nach dem Hauptsatz. Allein da man heut die Predigten theilet, und also mehr Sätze machet; da in der Abhandlung oft Dinge vorkommen, die nicht deut-

lich genug sind; so brauchet der Prediger die Erklärung so oft, als er vernünftig muthmassen kann, er werde von seinen Zuhörern nicht hinlänglich verstanden. Bemerket er, daß die Erklärung wegen ihrer Länge ermüden möchte; so theilet er sie, und träget sie stückweise vor, so, wie seine Materie diese Stücke erfodert.

Beyspiele der Erklärungen des Hauptsatzes werden im folgenden Abschnitt kommen, weil sie mit der Eintheilung meistens verknüpfet sind. Hier sind einige von denen, die in der Predigt hin und wieder gebraucht werden.

P. Bourdaloue behauptet, die Christen könnten, da sie das Beyspiel der Heiligen sehen, ihre Unwissenheit nicht entschuldigen. Was für eine Unwissenheit? Hier ist eine Erklärung vonnöthen. Er hat sie schon bey dem Hauptsatz berührt; nun da davon würklich die Rede ist, macht er sie vollständig.

Es ist kein Zweifel, daß nicht der heilige Paulus, als er an seinen Timotheus schrieb, auf die letzten Zeiten der Kirche, und besonders auf diejenigen, in welchen wir leben, gesehen habe, wenn er unter den Mißbräuchen, die er verdammte, und welche er schon dazumal unter den Christen wahrnahm, vornemlich die Blindheit gewisser verführter Seelen beklagte, welche zwar die Religion ohne Unterlaß erlerneten, dennoch aber niemals zu der Kenntnis und Wissenschaft derselben gelangten. Sie lernten ihre Lehren und Grundsätze täglich, aber das Wesentliche und den Grund sahen sie niemals ein. Sie erschöpften sich in spitzfündigen Betrachtungen,

gen, um sich darinnen geschickt zu machen; aber sie verstunden sie niemals, weil sie sie niemals zur Ausübung brachten. Mit einem Wort, sie suchten zum Schein das Reich Gottes, aber in der That fanden sie es nicht, weil sie es suchten, ohne daß sie es kannten. Sie waren von der wahren Gottesfurcht allzuweit entfernet, weil sie sich bey allem ihrem Fleiß und bey allen ihren Bemühungen niemals einen richtigen Begrif von der Gottesfurcht gemacht hatten: Die immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, 2. Timoth. 3, 7. Es war dieses eines von den Uebeln, mit welchen dieser grosse Apostel die Kirche Gottes bedrohete. Und ist es nicht dasjenige, welches wir in unsern Tagen erblicken? So geistreich und so klug sich die Zeiten, in welchen wir gebohren worden, zu seyn dünken; so lasset es uns nur, meine geliebten Zuhörer, bekennen, es sey einer von den Mißbräuchen, welche vornemlich in denselben herrschen, daß man sich in Ansehung dessen, was die wahre Gottesfurcht, und die christliche Heiligkeit anbetrift, von den gröbsten Irrthümern einnehmen lässet. Ich beruffe mich dießfalls auf euere Einsichten, und bin überzeugt, daß ihr in diesem Stück schon eins mit mir seyd.

Die Einen, vergesset dieses nicht, setzen die Heiligkeit in dasjenige, was ihren Sinnen gefällt; und die Andern in das, was nach ihrem Geschmack ist. Die Einen in ausserordentliche Dinge, und die Andern in ausschweifende und zu weit getriebene Sachen. Die Einen in das, was ein Aufsehen machet, und in die Augen fället: und die Andern in das, was erschrecket, und abspänstig machet. Die Einen suchen sie ausser ihrem Stand, und die Andern in Dingen, die ihre Kräfte übersteigen. Die Einen stellen sie sich als etwas vor, das dem Wohlstand und den Regeln zuwider ist, die man in der Welt zu beobach-

obachten hat; und die Andern machen sich daraus Entwürfe, die ihren genauesten Pflichten, und ihren besondern Verbindlichkeiten in Absicht auf die Welt, gerade zuwider sind. Die Einen binden sie an gewisse Mittel, bey derer Beobachtung sie es bewenden lassen, da sie doch den Zweck nicht erreichen; und die Andern schränken sie auf gewisse unbestimmte Vorstellungen von dem Zweck ein, an welchen sie sich vergnügen, da sie doch indessen die Mittel nicht gebrauchen. Was für ein weites Feld haben wir nicht hier vor uns, ihr Christen, und zu wie vielen Betrachtungen giebt uns dieß nicht Gelegenheit?

Ciceri behauptet, die Hilfe, die man den Verstorbenen leistet, sey eine Pflicht der Liebe gegen sie. Man muß wissen, wie weit sich diese Liebe erstrecket. Eine Erklärung führet den Zuhörer in die Sache hinein.

Es ist nicht genug, die Vortreflichkeit und Verbindlichkeit der Liebe überhaupt zu erkennen; man muß sich auch bestreben, ihren Umfang abzumessen, um die Pflichten derselben zu erfüllen. In der That, nichts ist kostbarer, nichts bewundernswürdiger, als die Liebe. Sie erhebt sich nicht allein zu Gott, welcher ihr vornehmster Gegenstand ist; sie kehret sich auch zu dem Nächsten, welchen uns Gott zu lieben befiehlet; sie erstrecket sich über die ganze bürgerliche Gesellschaft; sie errichtet gegenseitige Pflichten zwischen den Reichen und Armen, zwischen den Grossen und Kleinen; sie verbindet den Gerechten mit den Sündern; sie bringet die Abwesenden gleichsam zusammen; sie machet den Unbekanntesten angenehm; sie söhnet uns mit unseren Feinden selbst aus; mit einem Wort: sie erstrecket sich auf das

ganze menschliche Geschlecht: denn der heilige Augustinus sagt: Ein jeder Mensch sey der Nächste des Menschen. Was sage ich? Sie ist nicht einmal in die Gräntze der Erde eingeschlossen, sie überträgt ihre Rechte sogar in den Himmel; sie vereiniget uns nicht allein mit den Lebendigen, sie lässet uns nicht einmal dieses Band mit den Todten aufheben, indem sie uns in eine Gesellschaft so wohl der Heiligen, welche Gott in dem Schooße seiner Herrlichkeit krönet, als der gerechten Seelen bringet, welche er in dem Fegfeuer durch das Feuer seiner Gerechtigkeit reiniget. Dieses, meine Brüder, ist der Umfang der Liebe; und ihr müsset folglich eure Liebe bis zu diesen leidenden Seelen erstrecken.

Hier sind auch einige Beyspiele der Erzählungen. Ich fange mit den Begebenheiten aus der Schrift an. P. Bourdaloue behauptet, der Ekel vor dem Worte Gottes sey eine göttliche Strafe, er zeiget es in dem Beyspiel der Israeliten, denen es vor dem Manna ekelte. Man beobachte dabey, welcher Unterschied dieser rednerischen Erzählungen von dem historischen sey, und wie sie der Redner anwende.

Wisset ihr wohl, ihr Christen, wodurch der Zorn Gottes anfieng, über die Israeliten auszubrechen, und woran diese widerspänstigen Seelen selbst zu merken anfiengen, daß sie den Herrn wider sich zum Zorne gereitzet hätten? Die heilige Schrift saget es uns. Sie merkten es an dem Ekel, den sie vor dem Manna hatten. Ich will mich deutlicher erklären. Dieses Manna fiel vom Himmel, und war die Speise, mit welcher sie Gott in der Wüste versorgte, und die er ihnen nach ihrer Nothdurft täglich selbst austheilte.

Eine

Eine Speise, die sie insgesammt bey einer vollkommenen Gesundheit erhielt, so, daß man, wie die heilige Schrift saget, unter ihren Stämmen keinen Kranken antraf: **Und es war niemand krank unter ihren Stämmen**, Psalm 104, 37. Eine Speise, welche, ob sie gleich sehr einfältig war, dennoch die seltensten Eigenschaften an sich hatte, die vermöge eines sonderbaren Wunders sich nach allen Arten des Geschmacks richtete, und bey ihnen, ohne daß eine andere Würze dazu kam, die Stelle der wohlschmeckendesten Speisen vertrat. Allein was geschieht? Kaum haben sie das Joch des Gottes Israels abgeworfen, und dadurch den Gott Israels genöthiget, sich von ihnen hinweg zu begeben; so bekommen sie einen Ekel vor dieser Speise. Ob sie gleich an sich selbst allemal eben dieselbe ist; so hat sie doch nicht mehr eben dieselbe Reitzung für sie. Sie sammeln sie forthin nur mit Verdruß ein, und treffen gar nichts mehr darinnen an, das nach ihrem Geschmack wäre. Indem sie sich über diese Veränderung verwundern, was sagen sie zu einander? **Unserer Seele ekelt über dieser gar leichten Speise**, 4. B. Mos. 21, 5. Welches Wunder? Dieses Manna, das ehemals so köstlich war, ist uns itzt ganz unerträglich geworden. Sie seufzten nach weit materiellern und gröbern Speisen; und die heilige Schrift setzet hinzu: es wäre zu eben dieser Zeit der Zorn Gottes über sie ausgebrochen. **Der Zorn GOttes fuhr über sie aus**, Ps. 77, 30. Gleich als ob das Verderbnis ihres Geschmacks, wie Origenes und der heilige Hieronymus sehr schön anmerken, die erste Wirkung der Rache des Herrn gewesen wäre. Alles dieses aber war, wie der Apostel saget, nur ein Schatten von dem, was noch geschehen sollte. Denn sehet, meine geliebten Zuhörer, was sich täglich bey sehr vielen Weltchristen zuträgt; und ich will wünschen,

daß wir es nicht auf eine betrübte Art mögen erfahren haben; das Wort Gottes, spricht der heilige Augustinus, ist das wahre Manna, ich will sagen, die geistliche Speise, die uns Gott zubereitet hat, und welche nach der Absicht der Vorsehung für unsere Seelen alles dasjenige seyn soll, was das Manna in der Wüste für den Leib war.

Nachfolgende Beyspiele enthalten Erzählungen, wie sie in den Lobreden der Heiligen, und in den Trauerreden besonders vorkommen. Man bemerke, wie auch weltliche Begebenheiten in der Sprache der Kanzel vorzutragen sind. Flechier erzählet die Ermordung des heiligen Thomas von Canterbury auf diese sehr schöne Art;

Plötzlich nöthigten den Thomas die ausschweifenden Unternehmungen und die giftigen Feindseligkeiten einiger von seinen Mitbrüdern, sich ihnen zu widersetzen, wodurch er aufs neue in die heftigste Bewegung und Unruhe versetzt wird. Man ziehet die längst beygelegten Untersuchungen wieder hervor; man suchet Scheingründe, ihn zu stürzen; man streuet wider ihn den Saamen des Hasses aus, der nicht eher, als mit seinem Tod aufhören sollte; man beschuldiget ihn heimlicher Verständnisse und böser Ränke; man reisset im Herzen des Königs die Wunden wieder auf, die, wie es schien, durch die Länge der Zeit, und durch die Reue geheilet waren; man erweckt seine alten Vorurtheile durch neue Verläumdungen. Dieser schwache und leichtgläubige Fürst, welcher die Wahrheit weder einsehen konnte, noch wollte, welcher den Erzbischof für strafbar hielt, und sogar wünschte, daß er es seyn mögte, damit seine vorige Heftigkeit wider ein eingebil-

detes

detes Laster gerechtfertigt würde; verfiel auf ganz unmäßige Klagen und Vorwürfe, und beklagte sich zuweilen in der Ungestümm seiner blinden Wut, daß er nicht einen Unterthan hätte, der so dankbar und so treu wäre, ihn an einen halsstärrigen Prälaten, der die Ruhe seines Reiches störte, zu rächen. Halt ein, o König, nimm, wenn es möglich ist, die unbesonnenen Reden zurück. Erinnere dich, daß das Wort eines erzürnten Königs gleichsam ein Befehl zum Morden ist, und daß ein grausamer Vorwurf in seinem Munde ein Todesurtheil wider einen Unschuldigen ist. Bedenke, daß dein Begehren, so ungerecht es auch immer seyn kann, bey eigennützigen Seelen als ein Befehl gilt; und daß ein jeder Schmeichler, um den Leidenschaften eines erzürnten Herrn Genüge zu thun, fähig ist, ein Mörder zu werden.

Mehr war für niederträchtige und feile Hofleute nicht nöthig. Sie gehen mit Anschlägen um, das Blut des Gerechten zu vergiesen. Sie denken auf die Belohnungen, die sie zu hoffen haben, und nicht auf das Laster, so sie begehen. Thomas ist der Gesalbte des Herrn, aber er ist der Feind des Fürsten; er ist zwar unschuldig, aber der König will, daß er strafbar seyn soll. Sie reisen vom Hofe ab; sie gehen über Meer; sie kommen an; sie treten in die Kirche, als sich eben der Heilige mit den ehrwürdigen Gesängen der Kirche beschäftigte; sie nähern sich ihm, voll Wut im Herzen, voll Feuers in den Augen, mit dem Stahl in der Hand, und ohne alle Ehrfurcht vor den Altären, dem Heiligthume JEsu Christi und seiner Diener — Sie verstehen schon fast das übrige, meine Herren, und ich mögte überhoben seyn können, Ihnen so ein erbärmliches Schauspiel vor die Augen zu stellen! Ich würde aber, wenn ich ihrem Mitleiden schonte, ihre Religion

beleidigen, und die Herrlichkeit eines Märtyrers verbergen, wenn ich die Grausamkeit seiner Henker verschwiege. Sie nähern sich ihm also, und sie führen in ihrem Gesichte die Kennzeichen ihres barbarischen Entschlusses. Die zitternden Geistlichen zerstreuen sich, oder versammeln sich ganz verwirrt. Die Priester fürchten die Gefahr. Die Meuchelmörder selbst entsetzen sich über ein Verbrechen, das sie im Begrife sind zu begehen; es befällt sie ein ehrfurchtsvoller Schauer beym Anblick des Erzbischoffes, der sich ihnen darstellt; und sie bleiben eine zeitlang bestürzt. Endlich erstickt in ihnen die Wut alle Empfindungen der Ehrfurcht und Menschlichkeit zugleich; ein jeder schlägt um die Wette auf ihn los, und sucht den größten Antheil an dem Verbrechen zu haben, in Hofnung, auch die größte Belohnung zu bekommen; und der Heilige, der unter ihren wiederholten Streichen stirbt, opfert sich als ein reines Schlachtopfer Jesu Christi, der von der Höhe der Altäre ein Zuschauer seiner Treue und Beständigkeit war.

Man wird nicht leicht eine schönere Erzählung finden, als die nachfolgende. P. de la Rue erzähler, wie sich der heilige Karl von Borromäo zur Zeit der Pest in Mailand betragen habe.

Es wäre, wie es scheinet, um Mailand gethan gewesen, da Gott, welcher von den Lastern dieser grossen Stadt, und ihrer Undankbarkeit gegen ihren Hirten zu einem gerechten Zorn gereitzet worden, eine tödliche Seuche über dessen Mauern verbreitet, und eine entsetzliche Pest mitten in denselben erweckt hatte, welche es würde verzehrt haben, wenn sich Karl dessen nicht angenommen, und, um mich so auszudrücken, durch den

den Eifer seines Gebetes wider Gott selbst gestritten hätte.

Welches Schrecken! Stellen wir uns alles dasjenige vor, was wir uns immer in einer verwirrten Menge, welche von einer bösen Luft angesteckt, und vom feinsten und geschwindesten Gift angegriffen wird, entsetzliches einbilden können. Betrachten wir die Unorduung, das Schrecken, die Verzweiflung, den Tod in einem ganzen Volk. Setzen wir noch zu so unglückseligen Umständen die Abwesenheit des Stadthalters, die Flucht der Grossen, die sich entfernen; die Unbarmherzigkeit der Reichen; die allein an sich gedenken; die ungemeine Theurung der Lebensmittel, welche mangeln; den Untergang des Handels, welcher gefährlich wird, und zum Uebermaas des Bedrängnisses die Zagheit und die Treulosigkeit der Priester hinzu, welche die Gefahr erschrecket, und die Furcht verjaget. Wer wird nun aber der Schutzgeist und Tröster so vieler mühseliger in diesem Abgrund zusammen gehäufter Uebel seyn? Kein anderer, als der großmüthige Erzbischof. Er kömmt, um sich in die Stadt zu verschliesen, oder besser zu sagen, um sich darein zu vergraben. Man sieht ihn, und die Hofnung fängt an, wieder aufzuleben. Die Obrigkeiten, welche sich alles guten Rathes entblöset sahen, nehmen ihre Zuflucht zu ihm, und ruffen seine Liebe an. Ach! meine Brüder, sagte er ihnen, ihr seyd vor Gott und den Menschen sträflich: Ihr habt eine überaus grosse Sünde begangen. Ihr werdet von dem Blut und der Seligkeit dieses Volkes, welches ihr durch eure Nachläßigkeit in seinen Lastern bestärket habt, Rechenschaft geben. Ihr habt meinen Arm aufgehalten, da ich es verbessern wollen; ihr habt das Uebel genährt, und hierdurch habt ihr euch den Zorn des Himmels zugezogen: Ihr habt eine überaus grosse Sünde begangen: Unterdessen,

fährt er fort, ist der Herr nicht unerbittlich. Ja, ich werde ihn um Gnade anflehen, und um diese zu erhalten, werde ich mich selbst zum Opfer anbieten: Ich will hinauf gehen zu dem Herrn, ob ich ihn vielleicht mit Bitte versöhnen mögte, wegen euerer Missethat 2. B. Mos. 32, 30.

Welche Maasregeln trift indessen dieser erbarmenswürdige Mann? Was thut er? Was ihm von so häufigen Almosen, welche er an allen Orten, und zu verschiedenen Zeiten ausgetheilt hat, noch übrig ist, giebt er mit einer heiligen Verschwendung weg, er beraubet sich aller Sachen. Verfüget euch in seinen Pallast, geht bis in seine Wohnung, bis in sein Zimmer; ihr werdet n chts als blosse Mauern sehen, weil er alles aufgeopfert, um der allgemeinen Dürftigkeit zu Hilfe zu kommen. Wo sind die falschen Entschuldigungen des Geitzes? Wo ist der eitle Unterschied der Nothwendigkeit und des Ueberflusses? Karl weiß nichts von demselben. Nichts ist ihm nothwendig, sobald es seinem Volk nützlich seyn kann. Er schonet sogar seinem Leben nicht, sondern setzet es tausenden Gefahren aus. Man weine vor ihm, man werfe sich zu seinen Füssen, man beschwöre ihn, ein so kostbares Leben nicht zu verschwenden, seine ganze Antwort bestehet in den Worten des grossen Apostels: Wie? sollte ich meine Brüder dem Leibe und der Seele nach zu Grunde gehen lassen, nachdem Jesus Christus für sie gestorben ist? Und wird also der Bruder verderben, um welches willen Christus gestorben ist, 1. Kor. 8, 11.

Diese erhabenste Absicht hat ihn seiner selbst beraubet, und gänzlich bemeistert. Er brennet von einem neuen Feuer; er eilet von einer Gasse in die andere, er besuchet die Spitäler, er begiebt sich in alle Oerter, wo die Gefahr am größten, und die Seuche am heftigsten ist. Mögte ich ihn doch unter einem Haufen der

Kranken und Sterbenden erblicken, wie er mit ihnen redet, wie er sie ermuntert, wie er ihnen die Sacramente, sogar die letzte Oelung mittheilet, wie er ihren obwohl vergifteten Hauch sammelt, und sie nicht verlässet, bis er sie in den Schoos des Herrn geführt hat! So stund Aaron zwischen den Lebendigen und Todten, um den Herrn zu erweichen, und die Flammen der Rache, welche die Israeliten verzehrte, zu hemmen: **Stund also zwischen den Todten und Lebendigen**, 4. B. Mos. 16, 48. Allein, mit diesem Unterschied, daß Aaron gleich anfangs erhört worden; Gott aber um die Beständigkeit Karls zu prüfen, seinen Arm noch nicht zurück ziehet und nicht aufhöret zu strafen.

Wo ist also Hilfe zu finden, und was ist zu unternehmen? Wird der heilige Bischof nicht ermüdet werden? Der Himmel scheinet unbeweglich, wie wird er ihn besänftigen? wie wird er ihn entwafnen? Ach, Herr! wenn du immer in deinem Zorn blitzest; dein Diener hat allzeit Mittel, welche ihm niemals fehlschlagen. Er hat Waffen, wider welche sich deine Gerechtigkeit nicht vertheidiget, wenn man sie zu gebrauchen und anzuwenden weiß; es sind die Waffen des Gebetes und der Busse. Karl ist damit versehen, er hat dir in seinem geheimen Gebete schon tausend Seufzer zugeschickt; allein ein öffentliches und feyerliches Gebet ist mächtiger; und er ist entschlossen, dich durch dasselbige mit allen Kräften anzugreifen. Wie zeigt er sich in diesem Vertrauen an der Spitze eines zerknirschten und flehenden Volkes? Er gehet mit dem Stricke um den Hals, mit nackten Füssen, den Gekreutzigten in den Händen, durch Schnee und Eis eines rauhen Winters, da indessen die zahlreiche Menge nachfolget, und die Plätze und Kirchen von dem Seufzen und Weinen erschallen.

Daß ich nicht bis in den Grund seines Herzens dringen, und was darinnen vorgehet, entdecken kann! Daß ich nicht euren Augen die Gedanken schildern kann, die er damals von sich selbst hegte! Er betrachtet sich als das Söhnopfer, welches einstens geschlachtet und mit allen Sünden beladen wurde. Auf diese demüthige Gesinnung beziehet er sich gänzlich und trägt sie in seiner Seele tief eingegraben. Allein, meine Christen! wie betrachtet ich ihn? wie betrachtet ihr ihn, und wie sollet ihr ihn betrachten? Wie einen andern Moses, der, ungeachtet er seine Unwürdigkeit gestehet und erkennet, sich dennoch waget, sich bey dem Allmächtigen ins Mittel zu legen, und mit GOtt zu handeln: Ach HErr! wirst du immerdar deinen Zorn auf uns werfen? Herr, warum ergrimmet dein Zorn? 2 B. Mos. 32, 11. Sind wir denn noch nicht genug gestrafet; und leget sich dein Arm nimmermehr zur Ruhe? Laß deinen Zorn sinken, v. 12. Ich bitte für Sünder, aber diese Sünder sind itzt vor dir gedemüthigte Büsser; es ist dein Volk: wirst du dich von ihrem Geschreye nicht bewegen lassen? Sey gnädig über die Bosheit deines Volkes, v. 12. Endlich, mein Gott! wenn du ein Opfer verlangest, sieh, hie bin ich; entweder verzeih ihnen, oder tilge mich aus deinem Buch: Entweder verzeihe ihnen, oder, wenn du das nicht thust, so tilge mich aus deinem Buch, v. 32.

Wer redet auf diese Weise mit dem Herrn? Es ist nicht der alte, sondern der neue Moses. Das Gebet sieget, weil es von der reinesten Liebe beseelt ist; mit dieser Liebe, welche es heiliget, thut er dem Himmel gleichsam Gewalt an. Wenn es das erstemal nicht durchdringet; so verdoppelt es Karl, und treibet es, wie jener Freund im Evangelium bis zur Ungestümm. Er lässet einen Altar auf jeder Gasse errichten,

und die heiligen Geheimnisse auf jeden Altar opfern. Das Blut Jesu Christi schreyet weit kräftiger zum Himmel, als das Blut Abels beredt ist. Der Würgengel hält sein Schwert bey dieser Stimme ein, und stecket es in die Scheide. Das Gestirn fängt wiederum an, seinen milden Einfluß auszubreiten; die Luft erkläret, und reiniget sich; die Seuche verschwindet; Mailand erholet sich, und überhäufet seinen Erlöser mit Seegen.

Vierter Abschnitt.

Von den Abtheilungen.

§. 174. Die Abtheilung gehet, eigentlich zu reden, den Hauptsatz an, und ist die Auflösung des Hauptsatzes in niedrigere Wahrheiten als Theile desselben. Sie ist zweyfach. Entweder löset man den Hauptsatz in seine wahren Theile, aus denen der Begrif von ihm bestehet, auf, und alsdenn heißt man sie die Zertheilung, Partition. Oder man löset den höhern Begrif des Hauptsatzes in seine niedrigern Begriffe, als die Gattung in ihre Arten, auf; und dieses heißt die Eintheilung, Division. Z. E. Wenn Maßillon sagt: Der Zustand der Glückseligen dieser Welt sey in den Augen des Glaubens schrecklich, weil in demselben die Fälle fast unvermeidlich sind, und die Busse fast unmöglich ist; so macht er eine Zertheilung, indem er das Schrecklichste dieses Zustandes in zween Theile setzet; in dem fast unvermeidlichen Fall, und in der fast unmöglichen Busse. Wenn er aber sagt;

unsere Beichten würden oft unnütz wegen des Mangels der Einsicht bey der Prüfung, wegen des Mangels der Aufrichtigkeit bey dem Bekenntniße, wegen des Mangels des Schmerzens bey der Reue; so ist es eine Eintheilung: weil der Mangel der Einsicht, der Mangel der Aufrichtigkeit, der Mangel des Schmerzens drey niedrige Begriffe sind, welche dieser höhere Begrif, Mangel in der Beicht, in sich enthält. Die Theile sind entweder unmittelbare, oder mittelbare. Die unmittelbare Theile geben die Abtheilung, die mittelbare die Unterabtheilung.

§. 175. Die Abtheilung der Rede ist schon den Alten bekannt gewesen, und ist keineswegs eine Erfindung der Schule; die Schule hat sie nur allgemeiner gemacht. Ob man sie in den Predigten brauchen soll, ist eine grosse Streitfrage geworden. Fenelon und Gisbert haben sich wider sie erkläret. Gisbert setzet voraus, die Abtheilung theile sich in die verborgene und offenbare ein. Diese nennet er diejenige, in welcher man die Theile deutlich ankündiget; jene, wo man die Theile einer Sache nur gerade so vorträgt, wie sie nach der Natur darinnen sind, ohne sie anzukündigen. Diese letzte heißt er gut, hingegen verwirft er die erste.

§. 176. Die Gründe, die er wider sie anführet, sind folgende: 1. Die Beyspiele eines Demosthenes, eines Cicero, der Kirchenväter. 2. Die Abtheilung ist gezwungen, raubet dem Prediger die Freyheit. 3. Sie störet die Einheit der Rede. 4. Sie verhindert die Vollkommenheit einer

ner Predigt. 5. Sie benimmt der Predigt das Feuer. 6. Sie ist zu einer Predigt nicht nothwendig.

§. 177. Diese Gründe sind nicht überzeugend. Ihr Hauptfehler ist, daß Gisbert die Abtheilungen unrichtig eintheilet. Er hätte sagen sollen: es gäbe eine gekünstelte und eine natürliche Abtheilung. Jene sey keine wahre, sondern habe nur den Schein, und müsse daher verworfen werden: diese habe wahrhafte Theile, und könne alsdenn öffentlich angekündigt, oder verborgen vorgetragen werden. Nach dieser Eintheilung würde der ganze Streit entschieden seyn.

§. 178. Auf die angeführte Gründe kann man ins besondere antworten: 1. Demosthenes hat mehr Affekt, als Beweise; und daher konnte er die Abtheilungen leicht entbehren. Cicero beweiset nichts. Er hat selbst in seinen Reden acht Abtheilungen, und, nach Gisberts Geständnis, ausdrückliche gute Abtheilungen. Es giebt also gute Abtheilungen, wenn sie gleich ausdrücklich sind. Dem Beyspiel der Kirchenväter, die von der Anordnung ihrer Homilien wenig berühmt sind, stellet man das Beyspiel der besten neuen Prediger entgegen. 2. Wenn die Abtheilung etwas gezwungenes hat; so ist es nicht daher, daß sie ausdrücklich gesetzt wird, sondern wenn sie keine wahre Abtheilung ist. Sie kann daher dem Prediger die Freyheit nicht benehmen. Denn was nicht verhindert, daß alle dem Hauptsatz untergeordnete Wahrheiten abgehandelt werden, das verletzet die Freyheit nicht; die ausdrückliche Abthei-

lung verhindert es nicht, sie zeiget nur die Zahl und Ordnung derselben an: sie verletzet also die Freyheit nicht. 3. Die Einheit der Rede wird durch die ausdrückliche Abtheilung nicht gestört; weil durch dieselbe nur allein die Anzahl und der Zusammenhang der Theile angezeigt wird, und die Theile, sie mögen noch so sehr ausdrücklich benennet werden, in ihrer Beziehung auf einander verbleiben. 4. Wenn Gisbert durch die Vollkommenheit will, daß man alles von der Sache sage, was gesagt werden kann; so wird er diese Vollkommenheit auch mit seiner verborgenen Abtheilung nicht erreichen; er müßte nur die Beredtsamkeit verlassen, und zur Schulmethode hinübergehen. Die Vollkommenheit, die eine Rede verlanget, bestehet darinnen, daß man alles das sage, was der Hauptsatz erfodert, dem man Gränzen bestimmt hat, welche die Grundwahrheiten voraussetzen, was der Zuhörer leicht hinzudenken kann, ihm überlassen, und was nicht schön kann gedacht werden, entfernen. Diese Vollkommenheit aber kann man mit der ausdrücklichen Abtheilung eben so gut, als mit der verborgenen erhalten; weil man ja durch die ausdrückliche Abtheilung nichts anders thut, als daß man die Theile laut nennet, die in der verborgenen liegen. 5. Daß das Feuer und die Kraft der Rede durch die Abtheilung benommen werde, hat den größten Schein der Wahrheit, weil man an den französischen Predigten siehet, daß die Bewegung und der schnelle Gang der Rede am Ende des ersten Theils durch die grossen Eingänge der nachfolgenden Theile vernichtet

nichtet werde. Allein hieran ist nicht die Abtheilung Schuld. Man lasse diese Eingänge weg; man stelle die Theile in eine Ordnung, daß sie immer wachsen und stärker werden; man treibe den Affekt am Ende des ersten Theils nicht zu hoch; so fällt der ganze Einwurf weg. 6. Die Nothwendigkeit der Abtheilung vertheidiget niemand; vielmehr räth man dem Prediger, der nur kurze Zeit zu predigen hat, sie nicht zu gebrauchen.

§. 178. Die Abtheilungen müssen also meisten Theils beybehalten werden; sie haben noch dazu manchfaltigen Nutzen. 1. Geben sie der Predigt Licht und Deutlichkeit; weil der Zuhörer alsogleich den ganzen Umfang der Wahrheit erkennet. 2. Machen sie den Zuhörer aufmerksam, und werden ihm ein Leitfaden, der ihn aus der Zerstreuung bald wieder in die Predigt zurückführen kann. 3. Halten sie den Prediger im Zaum, daß er nicht ausschweifet. Die Theile sind Schranken, außer denen er nicht gehen darf. 4. Sie erleichtern ihm die Mühe; weil die Theile eben so viel Seiten sind, nach denen er seine Materie betrachten kann.

§. 180. Soll eine Abtheilung gut seyn; so muß sie folgende Eigenschaften haben: 1. Die Theile derselben müssen ein wahres Ganze ausmachen, so wie es die Stellung des Hauptsatzes erfodert. 2. Die Theile müssen sich unter einander ausschließen, oder keiner im andern enthalten seyn. 3. Die Theile müssen sich nicht widersprechen. 4. Die Theile müssen klar seyn, und nicht auf Spitzfindigkeiten hinauslaufen. 5. Die Theile müssen

müssen kurz, und nicht zu zahlreich seyn. 6. Die Theile sollen, wenn es möglich ist, wachsen, wenigstens müssen sie Ordnung halten, um nicht vorne zu sagen, was am Ende sollte gesagt werden.

§. 181. Die Abtheilung muß das **Subjekt** oder **Prädikat** betreffen; sonst würde sie außer der Predigt seyn. Manchmal theilet man das Subjekt und Prädikat zugleich; man muß aber sehen, daß beyde Abtheilungen zusammen stimmen, sonst hat man eine zweyfache Predigt. Man mag die Abtheilung hernehmen, woher man will, wenn sie nur den Hauptsatz erschöpfet. Die Erfindungsquellen geben manche gute Abtheilung; sonst braucht es Scharfsinn und reife Betrachtung des Hauptsatzes, um sie zu finden.

§. 182. Die Prediger Frankreichs im vorigen Jahrhundert bedienten sich der Einleitung, um ihre Abtheilung vorzutragen. Es war diese Einleitung eine **weitläuftige Erklärung des Hauptsatzes**, in welche sie die Abtheilung einmischten, und unter vielen Wendungen wiederholten. Die Neuern verwerfen sie, als eine Sache, die unnützer Weise aufhält, und machen die Erklärung des Hauptsatzes weit kürzer, der sie unter einer oder anderer Wendung die Abtheilung einmischen. Wenn man Maaß zu halten weiß; so ist die unter verschiedenen Wendungen gemachte Vorstellung der Abtheilung sehr schön. Sie dienet zur Erklärung des Hauptsatzes, und ist leicht zu machen; indem man von den allgemeinen Sätzen anfängt, und sie immer genauer bestimmet, bis man zur Abtheilung kömmt.

Die bisher gegebenen Lehren und Anmerkungen sollen durch einige Beyspiele erläutert werden. Maßillon hat den Hauptsatz: Bey einer bis in den Tod veschobenen Busse sterbe man in seinen Sünden. Hierüber macht er diese kurze Erklärung und Eintheilung, die er einigemal wiederholet.

Diese Materie ist viel zu schrecklich, als daß wir dabey etwas anders zu unserm Augenmerk haben sollten, als dasjenige, wozu uns die Worte Jesu Christi selbst Gelegenheit geben. Wenn ihr eure Busse und Bekehrung bis an den Tod verschiebet; so werdet ihr in eurer Sünde sterben. Diese schreckliche Wahrheit hat mich ganz und gar eingenommen, und ich lege sie euch ganz allein auf das einfältigste vor. Ich sage also: Wenn ihr eure Bekehrung bis dahin verschiebet; so werdet ihr in eurer Sünde sterben; weil ihr alsdenn nicht mehr im Stande seyn werdet, Gott zu suchen und euch zu ihm zu bekehren. Wo ich hingehe, da könnet ihr nicht hinkommen, Joh. 8, 22. Weil, gesetzt auch, daß ihr im Stande wäret, ihn zu suchen, und daß ihr euch Mühe gäbet, zu ihm zurück zu kehren, eure Bemühungen unnütze seyn werden, und ihr ihn nicht finden werdet: Ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben. Der erste Grund ist von Seiten des Sünders hergenommen, welcher auf dem Todbette nicht im Stande ist, Gott zu suchen, und zu ihm zurück zu kehren. Der andere Grund ist von Seiten Gottes hergenommen, welcher alsdenn gegen den Sünder erzürnt ist, und die Bemühungen, welche der sterbende Sünder anzuwenden scheinen wird, um ihn zu suchen, und zu ihm zurück zu kehren, nicht annehmen, nicht ansehen, ja sogar ver-

verachten wird. Ich will sagen, die Busse ist auf dem Todbette fast allzeit unmöglich; die Busse ist auf dem Todbette fast allzeit ohne Nutzen.

P. de la Rue wendet die Worte Mosis: **Ich war der Schiedsmann, und stund mitten zwischen GOtt und euch, 5. B. Mos. 5, 5.** auf den heiligen Karl von Borromäo an, und machet sie zum Hauptsatz. Hier ist seine Abtheilung und Erklärung darüber:

Lasset uns aber, christliche Zuhörer, alles dieses in der Person Karls von Borromaeo, in diesem unvergleichlichen Hirten und heiligen Erzbischof von Mailand, erneuert sehen. Er war der Mann Gottes bey dem Volk, und er war der Mann des Volkes bey Gott: Der Mann Gottes bey dem Volk, um es zu verbessern, und zu heiligen; der Mann des Volkes bey Gott, um Gnade für dasselbe zu erlangen, und ihn zu besänftigen. Wir werden ihn in dem ersten Theil für die Ehre Gottes wider die Unbeugsamkeit seines Volkes, und in dem zweyten für die Erleichterung seines Volkes wider den Zorn Gottes arbeiten und streiten sehen. Einer wird das Lob seines Eifers, und der andere seiner Liebe in sich begreifen. Dieses ist der Stoff und die Eintheilung dieser Rede.

P. Griffet prediget wider den Unglauben. Seine Eintheilung ist sehr genau, die Erklärung deutlich, und eine Anrede an Gott giebt ihnen Nachdruck und Schönheit.

Lasset, ihr Christen, uns heute bestreben, diesen Gottlosen den Mund zu schließen, indem wir der Religion in den verschiedenen Treffen, welche ihr der Unglaube liefert, den Sieg verschaffen. Unterstütze mich, o Herr, in einer Unternehmung, die deinem Namen so herrlich, und dieser göttlichen Religion, die du selbst gekommen bist, den Menschen zu verkündigen, so vortheilhaft ist; es sind deine Rechte, die ich vertheidige; es ist deine Sache, die ich behaupte: Herr Gott stärke mich in dieser Stunde, Judith 13, 9. Sieh, ich bin wie Judith an dem, daß ich einen Feind tödten solle, der in eine schädliche Trunkenheit versenkt ist, und der noch deine Altäre, und deinen Dienst abschaffen will. Sieh, ich bin wie David bereit, einen dem Schein nach schrecklichen Feind zu bestreiten, den die Eitelkeit verblendet, obwohl ein kleiner Stein genug ist, um ihn zu Boden zu schlagen; Stehe auf, o Gott, und richte deine Sache, Ps. 73, 22. stehe also auf, o Herr, und komm selbst, deine Sache zu vertheidigen; Komm, durch meinen Mund diesen feindlichen Haufen zu beschämen, der deiner heiligen Kirche mehr Leides zugefüget, als jemals die Verfolger und Tyrannen gethan haben; er lässet sie äusserlich bestehen, aber er raubet ihr den Glauben, er stürzet deine Tempel und Altäre noch nicht um, aber er verhindert, daß du darinnen nicht angebetet wirst; er tödtet deine Gläubigen nicht; aber er verkehrt dieselben. Man muß ihnen die Schwäche aller dieser Gottlosen kenntbar machen, um sie von einer so gefährlichen Verführung zu bewahren; und um darinnen mit Ordnung und Frucht zu verfahren; so unterscheide ich in dieser Religion Wahrheiten, die man glauben muß, und Pflichten, die man zu erfüllen hat: Wahrheiten des Glaubens, als die Dreyfaltigkeit, die Menschwerdung und andere Geheimniße sind; die Pflichten der Erfüllung

lung, als die Gesätze der Keuschheit, die Gesätze der Liebe, die Gesätze der Uneigennützigkeit. Man kann die Religion von diesen zwo Seiten angreifen, und man greifet sie auch in der That in der Wahrheit ihrer Glaubenslehren und in der Heiligkeit ihrer Sittenregeln an: allein ich behaupte erstens; daß der Unglaube, der die Wahrheit der Glaubenslehren der Religion angreift, niemals fähig seyn wird, die Gewißheit derselben zu erschüttern; dieses wird der Inhalt des ersten Theils seyn. Zweytens, daß eben dieser Unglaube, der die Heiligkeit ihrer Sittenregeln bestreitet, niemals im Stand seyn wird, die Unveränderlichkeit derselben zu vermindern; dieses wird den Inhalt des zweyten Theiles ausmachen.

§. 183. Wenn die Abtheilungen gut und nützlich sind; so sind es auch die Unterabtheilungen. Sie sind, in Ansehung eines Theils der Predigt, das, was die Abtheilungen in Ansehung der ganzen Predigt sind. Sie haben auch eben diese Eigenschaften; nur muß man noch folgende Anmerkungen hinzusetzen: 1. Daß man durch die Unterabtheilung die Predigt nicht zu sehr aus einander dehne, und dadurch die Einigkeit verletze. 2. Daß man nicht neue Abtheilungen der Unterabtheilungen mache, um den Zuhörer nicht zu verwirren. 3. Daß sowohl die Zahl der Theile, als der Vortrag derselben, so viel es möglich ist, kurz sey.

§. 184. Die Unterabtheilung zugleich mit der Abtheilung vortragen, ist ein Fehler, weil der Zuhörer verwirrt wird, und Abtheilung von Unterabtheilung nicht mehr unterscheiden kann. Ihr gewöhnlicher Platz ist die Erklärung des Satzes des

Theils.

Theils. Wenn der Satz klar ist; so fängt man gerade von der Unterabtheilung an. Manchmal trägt man die Unterabtheilung nicht einmal ausdrücklich vor, sondern man kündiget die Theile an, welches aber auf das deutlichste geschehen muß. Endlich schickt man einen Beweis voraus, und bringt alsdann die Unterabtheilung als eine Folgerung desselben an.

Ein einziges Beyspiel aus dem **Maßillon** wird hier genug seyn. Er redet im ersten Theile der Predigt von dem Gebrauche der Zeit. Er will darinnen den Werth der Zeit erheben, und fängt also an:

> Die Menschen beurtheilen den Werth der Dinge gemeiniglich auf eine dreyfache Art: nach den großen Vortheilen, die wir davon haben können; nach der kurzen Zeit, in welcher wir sie besitzen; und endlich nach der geraubten Hofnung, sie wieder zu erlangen, wenn wir sie einmal verloren haben. Sehet, meine Brüder, dieses sind die drey vornehmsten Bewegungsgründe, welche machen sollen, daß ein jeder vernünftiger Mensch die Zeit als etwas kostbares und schätzbares ansieht. Zum ersten, sie ist der Preiß der Ewigkeit; zum andern, sie ist kurz, und man kann nicht genug eilen, sich dieselbe zu Nutze zu machen; und endlich ist sie unwiederbringlich, und was wir einmal davon verloren haben, das haben wir auf immer und ewig verloren.

Fünfter Abschnitt.

Von den Beweisen.

§. 185. Einer der wichtigsten Theile der Predigt ist der Beweis des Hauptsatzes. Man nennt

Beweis dasjenige, was den Hauptsatz gewiß, wahrscheinlich oder glaubwürdig macht; man kann daher auf seine Nothwendigkeit schliessen. Dagegen einwenden, durch Beweise verkehre man das Wort Gottes in Menschenwort; man wolle der göttlichen Gnade nichts überlassen; die heiligen Väter wüßten nichts von unsern schulmäßigen Beweisen, ist seicht. Denn die Beweise selbst sind Gotteswort, oder unmittelbare Folgen desselben; der Gnade wird nichts entzogen, weil ohne ihre Salbung die besten Beweise nichts fruchten; und die heiligen Väter haben zwar nicht weitläuftige, aber dennoch kurze und bündige Beweise.

§. 186. Wenn man beweist; so muß man schließen. Schließen heißt eine **Wahrheit** aus der andern herleiten, und ihren Zusammenhang anzeigen. Dieser Zusammenhang besteht darinnen, daß der Grund, warum eine Sache wahr ist, in der Wahrheit einer andern Sache liegt. Die Entwickelung dieses Zusammenhanges heißt der **Vernunftschluß**, und wenn sie mit Worten ausgedrückt wird, die **Schlußrede**, alle Theile desselben heißen die **Materie** des **Vernunftschlusses**. Sie muß alle die Eigenschaften haben, die oben §§. 138. u. d. f. sind angezeiget worden.

§. 187. Weil jeder Vernunftschluß den Zusammenhang der Wahrheiten vorstellet; so muß ein Grund da seyn, auf welchem der Zusammenhang beruhet. Diesen Grund geben folgende vier Regeln: 1. Alles, was man vom Ganzen, es

mag

mag dieses eine Gattung oder Art seyn, bejahet, das bejahet man auch von den untergeordneten einzelnen Dingen. 2. Alles, was man von allen untergeordneten, einzelnen Dingen bejahet, das bejahet man auch von der ganzen Gattung oder Art. 3. Alles, was man von der ganzen Gattung oder Art verneinet, das verneinet man auch von allen untergeordneten, einzelnen Dingen. 4. Alles, was man von allen untergeordneten, einzelnen Dingen verneinet, das verneinet man auch von der ganzen Gattung oder Art.

§. 188. Ein Vernunftschluß besteht aus Wörtern und Sätzen. In jedem vollkommenen Vernunftschlusse sind drey Sätze, der Obersatz, der Untersatz, und der Schlußsatz. Der Ober- und Untersatz heißen auch zusammen die Vordersätze. Der Obersatz ist derjenige, in welchem das Prädikat des Schlußsatzes mit dem Beweisgrunde verbunden ist; der Untersatz ist derjenige, in welchem das Subjekt des Schlußsatzes mit dem Beweisgrunde verbunden ist; der Schlußsatz ist derjenige, der zu beweisen war. Wörter giebt es in einer vollkommenen Schlußrede auch drey, das größere Wort oder das Prädikat des Schlußsatzes, das kleinere Wort oder das Subjekt des Schlußsatzes und das Mittelwort oder der Beweis des Schlußsatzes. Das Mittelwort nimmt man aus jener Wissenschaft her, aus welcher der Schlußsatz ist.

§. 189. Weil das Mittelwort in Ansehung des größern und kleinern Wortes verschiedene Stel-

lungen haben kann; so entstehen verschiedene Formen der vollkommenen Schlußrede, und so viele, als Stellungen möglich sind. Nun sind vier mögliche Stellungen; also sind vier Formen. Man setze das größere Wort sey A, das kleinere B, das Mittelwort C; so sind dieß die Formen:

Erste Form.

C ist A; aber
B ist C: also
B ist A.

Zweyte Form.

A ist C; aber
B ist C: also
B ist A.

Dritte Form.

C ist A; aber
C ist B: also
B ist A.

Vierte Form.

A ist C; aber
C ist B: also
B ist A.

§. 190. Um in diesen Formen keinen irrigen Schluß zu machen, beobachte man folgende Regeln. 1. Die Schlußrede muß nicht mehr als drey Wörter haben. 2. Sie muß nicht aus bloß besondern Sätzen bestehen. Doch muß man einzelne Sätze, die den allgemeinen Begrif erschöpfen, zu den besondern Sätzen nicht rechnen. 3. Sie muß auch nicht lauter verneinende Sätze haben. 4. Das

Mittelwort muß nicht im Schlußsatze stehen. 5. Im Schlußsatze muß weder mehr noch weniger gesagt werden, als in den Vordersätzen enthalten ist. 6. Der Schlußsatz muß ein besonderer oder verneinender Satz seyn, wenn einer der Vordersätzen ein besonderer oder verneinender Satz ist.

§. 191. Eine jede Form hat wiederum ihre besondern Regeln. So verlangt die erste den Obersatz allezeit allgemein, den Untersatz bejahend; die zweyte den Obersatz allgemein, den Schlußsatz verneinend; die dritte den Untersatz bejahend, den Schlußsatz einen besondern Satz. Und weil die bejahenden und verneinenden, die allgemeinen und besondern Sätze noch immer abwechseln können; so entstehen in jeder Form neue Arten der Schlußreden, deren Kenntnis dem Prediger wenig vonnöthen ist, da ohnedieß viele sind, die alle Schlußreden außer der ersten Form für überflüssig halten. Desto nöthiger aber ist ihm, was bisher ist gesagt worden; weil doch keine rednerische Schlußrede etwas taugt, welche die logische Prüfung nicht aushält.

§. 192. Unterdessen unterscheidet sich doch die rednerische Schlußrede von der logischen. Denn 1. nimmt der Prediger außer den Glaubenswahrheiten die Grundregel vom allgemeinen Satze nicht so genau; ihm ist allgemein, was gemeiniglich zu geschehen pflegt. 2. Muß der Prediger besonders auf die Deutlichkeit sehen, und daher meistens die Schlußreden nach der ersten Form als die deutlichsten gebrauchen. 3. Der Prediger setzt noch zum Ober- und Untersatze einen Beweis hinzu, und macht fünf Theile; was er auch bey allen Vorder-

sätzen der andern Arten der Schlußreden thut. 4. Der Prediger vermeidet, soviel es ihm möglich ist, die Einförmigkeit der Slußreden, und sucht das Künstliche derselben zu verbergen.

§. 193. Um dieses zu erhalten, braucht er folgende Mittel. 1. Er braucht in den Sätzen gleichbedeutende Ausdrücke. 2. Er vermehrt die Beweise eines oder der beyden Vordersätze. 3. Er verändert die Arten der Schlußreden. 4. Er verkehrt die künstliche Ordnung aller drey Sätze und ihrer Beweise, doch mit dem Bedinge, daß er der Deutlichkeit nicht schade. 5. Er läßt einen der Vordersätze weg, wenn ihn der Zuhörer leicht hinzudenken kann. 6. Er zieht die Sätze zusammen, entweder den Unter- oder Obersatz, oder auch alle beyde zum Schlußsatze. 7. Den Schlußsatz läßt er bald weg, bald trägt er ihn weitläuftig, bald kurz vor, bald fügt er einen Beweis hinzu, bald wiederholt er die Vordersätze darinnen, bald sagt er das Gegentheil, bald eine Folgerung des Schlußsatzes.

Nachdem ich nun den Unterschied, der zwischen der Schlußrede eines Predigers und eines Logikers ist, angezeigt habe; so ist es Zeit, daß ich alles durch Beyspiele erläutere. Das erste giebt mir **Maßillon** in der vortreflichen Predigt von der Wahrheit der Religion. Der zweyte Theil derselben, worinn er beweiset, es sey der Vernunft nichts rühmlicher, als der Glaube, besteht aus dreyen Schlußreden, die sich vollkommner ähnlich sehen, und aus denen ich die zweyte wähle, weil sie die schönste ist. Sie zeiget, es sey der

Glaube in Ansehung des Gegenwärtigen der Vernunft sehr rühmlich, und logisch lautet sie also: **Der Glaube macht, daß man gegenwärtig sehr tugendhaft lebet, ein solches Leben ist der Vernunft sehr rühmlich: also ist der Glaube gegenwärtig der Vernunft sehr rühmlich.** Den Obersatz erläutert er durch eine vortrefliche Schilderung des tugendhaften Christen, und füget diesen Beweis hinzu: **Ein solches tugendhaftes Leben muß entweder der Glaube oder die Weltweisheit lehren; die Weltweisheit kann es nicht lehren: Also** ꝛc. ꝛc. Allein nach dem, was oben ist gesagt worden, läßt er den ohnedieß klaren Obersatz weg, und trägt nur den Untersatz vor. Hier ist die ganze Ausführung des Obersatzes der Schlußrede.

Hier, meine Brüder, stellet euch einmal einen wahrhaften Gerechten, der nach den Lehren seines Glaubens lebet, vor; so werdet ihr bekennen müssen, daß auf der Welt nichts, das so groß wäre, angetroffen wird; er ist der Herr über seine Begierden, und über alle Bewegungen seines Herzens; er übet eine rühmliche Herrschaft über sich selbst aus; er besitzt seine Seele in der Gedult und Gleichheit, und regieret alle seine Leidenschaften durch den Zügel der Mäßigkeit; er ist im Glücke demüthig, bey dem Unglücke standhaft, im Elende freudig, gegen die, so den Frieden hassen, friedfertig, gegen das Unrecht unempfindlich, bey den Widerwärtigkeiten derer, die ihn schmähen, mitleidig, in seinem Versprechen getreu, in Unterhaltung der Freundschaft unverbrüchlich, in Beobachtung seiner Pflichten unbeweglich; von den Reichthümern, die er verach-

tet, wird er wenig gerührt, und von der Ehre, die er fürchtet, wenig beunruhiget; er ist viel größer, als die ganze Welt, die er als ein kleines Bißchen Staub ansiehet. Welche Hoheit!

Die Weltweisheit zerstörte die Laster nicht anders, als durch das Laster. Sie lehrte nur deßwegen die Welt auf eine stolze Art verachten, damit sie von der Welt mögte gerühmt werden. Sie suchte mehr die Ehre der Weisheit, als die Weisheit selbst. Wenn sie die übrigen Leidenschaften vernichteten; so setzte sie allzeit eine weit gefährlichere an ihre Stelle, ich will sagen, den Stolz: eben so, wie es jener babylonische Fürst machte, welcher die Altäre der heidnischen Götter nur deßwegen zerstörte, damit er seine gottlose Bildsäule und den ungeheuern Koloß des Stolzes, den der ganze Erdboden anbethen sollte, auf den Trümmern derselben aufrichten mögte.

Aber der Glaube erhebet den Gerechten auch sogar selbst über seine Tugend. Er machet ihn sowohl heimlich in dem Herzen, als vor den Augen der Menschen noch weit größer. Er verzeihet ohne Stolz; er ist ohne Hochmuth uneigennützig; er leidet, ohne zu verlangen, daß man es merken soll; er mäßiget seine Leidenschaften, ohne es selbst gewahr zu werden; ihm allein sind die Ehre und die Verdienste seiner Handlungen unbekannt. Weit gefehlt, daß er sich selbst mit gefälligen Augen ansieht; er schämet sich seiner Tugenden mehr, als der Sünder seiner Laster. Er strebet nicht nach Lobeserhebungen, sondern verbirgt seine Werke des Lichtes, gleich als ob es Werke der Finsternis wären. Bey seiner Tugend wird man weiter nichts gewahr, als die Liebe zu seiner Pflicht. Er richtet alle Handlungen so ein, als ob sie blos vor den Augen Gottes geschähen, und ausser ihm weiter kein Mensch auf der Welt wäre. Welche Hoheit! Man zeige

uns,

uns, wenn man kann, einmal etwas grösseres auf der Welt. Man gehe alle Arten der Ehre, welche die Welt der Eitelkeit der Menschen zu erweisen pfleget, durch, und sehe, ob sie alle zusammen denjenigen Grad der Grösse und Hoheit erreichen können, zu welchem der Glaube einen gottesfürchtigen Menschen erhebt.

Nun folget der Untersatz, und statt des Beweises kömmt eine Erläuterung vom Gegentheile, der das schändliche Leben der Ungläubigen aufdecket, und jeden Beweis übertrift.

O geliebteste Zuhörer! was bringt einem Menschen mehr Ehre, als dieser Zustand? Meinet ihr wohl, daß er herrlicher, ehrwürdiger, und grösser ist, wenn er den Eindrücken eines viehischen Triebes folget, ein Sklave des Hasses, der Rache, der Wollust, der Ehrsucht, des Neides und aller der Ungeheuer ist, welche wechselweise in seinem Herzen herrschen.

Denn ihr, die ihr euch eine Ehre daraus machet, nicht zu glauben, wisset ihr dann wohl, was ein Ungläubiger ist? Er ist ein Mensch, bey dem man weder Sitten, noch Redlichkeit, weder Glauben, noch sonst etwas rühmliches antrift; der keine andere Regel und Richtschnur, als seine Leidenschaften, kein anderes Gesätz, als seine ungerechten Gedanken, keinen andern Herrn, als seine Begierden; keinen andern Zaum, als die Furcht vor der Obrigkeit, keinen andern Gott, als sich selbst hat. Er ist ein aus der Art geschlagenes Kind, weil er glaubet, er habe nur von ungefähr Aeltern bekommen; ein ungetreuer Freund, weil er die Menschen nur als die traurigen Früchte eines seltsamen und ungefähren Zusammenflusses ansieht, zu welchen er nur auf eine weitläuftige Art gehöret; ein grausamer

Herr, weil er glaubet, derjenige sey der stärkste und glücklichste, welcher allemal recht hat. Denn wer wollte sich euch wohl anvertrauen? Ihr fürchtet euch nicht mehr vor Gott; ihr scheuet euch nicht mehr vor den Menschen; ihr machet euch nach diesem Leben auf nichts eine Hofnung. Die Tugend und das Laster scheinen euch Vortheile der Kindheit, und die Folgen von der Leichtgläubigkeit der Völker zu seyn. Der Ehebruch, die Rache, die Gotteslästerung, die Treulosigkeit und die Gräuel, die man nicht einmal gerne nennet, sind bey euch weiter nichts, als Dinge, welche die Menschen verbothen haben, und Verordnungen, die von der Staatsklugheit der Gesätzgeber herrühren. Nach eurer Meinung ist zwischen den schrecklichen Lastern und den reinesten Tugenden kein Unterschied, weil ihr glaubet, es werde eine ewige Zernichtung gar bald den Frommen und den Gottlosen in einerley Umstände versetzen, und sie in dem Grabe auf immer und ewig vernichten. O! was für ein Ungeheuer seyd ihr also nicht auf der Welt? Schmeichelt wohl die Abschilderung, die man euch von euch machet eurem Stolze? und könnet ihr auch wohl nur das bloße Bild davon ertragen?

Ueberdieß rechnet ihr euer gottloses Wesen eurem großen Verstande als eine Ehre an; aber geht einmal auf die Quelle desselben zurück; was hat euch dahin gebracht, daß ihr ohne alle Religion in der Welt lebet? Ist es nicht das Verderbnis eures Herzens? Würde es euch wohl jemals in die Gedanken gekommen seyn, gottlos zu leben, wenn ihr die Religion mit euern Ergötzlichkeiten hättet verknüpfen können? Ihr habt angefangen an einer Lehre zu zweifeln, die euern Leidenschaften einigen Zwang anthat; und ihr habt geglaubt, sie sey falsch, so bald sie euch beschwerlich geworden ist. Ihr habt euch

das

das zu bereden gesuchet, welches, wenn ihr es glaubtet, euch so vortheilhaft war, nämlich, es stürbe alles mit euch; die ewigen Strafen wären fürchterliche Bilder, die man euch in eurer Jugend beygebracht hätte; die mit euch gebohrnen Neigungen könnten keine Laster seyn, und andere dergleichen Grundsätze der Gottlosigkeit mehr, die insgesammt ihren Ursprung aus der Hölle her haben. Was man wünschet, das glaubt man leicht; Salomon bethete die Götter der fremden Weiber aus keiner andern Ursache an, als damit er sich wegen seiner Ausschweifungen beruhigen mögte. Wenn die Menschen niemals Leidenschaften gehabt hätten, oder, wenn sie die Religion gebilligt hätten; so würde man auf der Welt niemals einen Ungläubigen angetroffen haben. Ich beweise dieses daher, weil ihr in dem Augenblicke, da ihr des Lasters überdrüßig seyd, eure Zuflucht, ohne es zu wissen, zu der Religion nehmet. Wenn euere Leidenschaften ruhig sind, nehmen euere Zweifel ab; ihr erzeiget gleichsam wider eueren Willen, in dem Innersten euers Herzens, der Wahrheit des Glaubens heimlich die gebührende Ehre. Ihr möget euch immerhin alle Mühe geben, sie zu schwächen, ihr werdet sie doch niemals gänzlich ausrotten. Bey dem ersten Zeichen des Todes werdet ihr die Augen zum Himmmel aufheben, ihr werdet den Gott erkennen, der euch schlägt; ihr werdet euch in den Schoos eueres Vaters und des Urhebers eueres Seyns werfen; ihr werdet wegen eines Zukünftigen zittern, welches ihr euch nicht zu glauben gerühmet hattet: und nachdem ihr euch unter die Hand des Allmächtigen, welche bereit war, euch zu treffen, und wie einen Erdenwurm zu zernichten, werdet gedemüthiget haben; so werdet ihr bekennen, daß er allein groß, allein weise, allein unsterblich, der Mensch aber nichs, als Eitelkeit und Lügen ist.

Nach-

Nachdem die Vordersätze so deutlich vorgetragen worden; so war es unnöthig, den Schlußsatz noch hinzu zu setzen, er läßt ihn also weg, und gehet zur dritten Schlußrede hinüber.

P. Bourdaloue beweiset diesen Satz, ein falsches Gewissen sey höchst gefährlich, durch diese Schlußrede: Ein falsches Gewissen begehet das Laster ohne Scheu und ruhig; nun ist es aber sehr gefährlich, das Laster ohne Scheu und ruhig zu begehen: also ꝛc. ꝛc. Man siehet leicht ein, daß der Untersatz keines großen Beweises bedarf; der Redner handelt ihn auch ganz kurz ab, und geht in der Ausführung nochmals zum Obersatz zurück. Der Schlußsatz mangelt.

Obersatz. Ich gehe weiter, und sage, bey einem falschen Gewissen begeht man das Böse ungescheut, und ganz ruhig. Ungescheuet, weil man bey demselben keinen Widerstand in sich findet. Ruhig, weil man davon nicht beunruhigt wird. Denn das Gewissen ist alsdenn, wie der heilige Augustinus sagt, mit dem Sünder einstimmig; und der Sünder hat in diesem Zustande gleichsam einen Vertrag mit seinem Gewissen gemacht, welches ihn endlich in den betrübten Besitz zu sündigen, und Friede zu haben setzet.

Untersatz. Nun ist aber der Friede bey der Sünde das größte Uebel unter allen. Nein, ihr Christen, die Sünde ist ohne dem Frieden nicht schlechterdings das größte Uebel, wofür wir uns zu fürchten haben; und der Friede ohne die Sünde würde ohne Ausnahme das größte Gut seyn, welches wir nur verlangen könnten. Allein beydes, ich will sagen, der Friede bey der Sünde, und die Sünde bey dem Frieden ist das größte

Uebel dieses Lebens, und was den Sünder am nächsten zur Verdammnis führet.

Beweis und Erläuterung des Obersatzes. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was ein falsches Gewissen hervor bringt. Habet auf die Anmerkung des heiligen Bernhard acht, welche meinen Gedanken in ein Licht setzen wird. Er unterscheidet dreyerley Arten des Gewissens von einander: Das gute, ruhige, und friedliche; das gute, welches gequälet und beunruhiget wird, das böse, welches sich in Unruhe und Verwirrung befindet, und das böse, welches Ruhe und Frieden genießt. Nun höret einmal, was er hievon sagt: Ein ruhiges und friedliches Gewissen, das gequält und beunruhiget wird, ist gleichsam im Fegfeuer in diesem Leben, dessen sich Gott bisweilen bedienet, die heiligsten Seelen zu reinigen. Ein böses Gewissen ist bey der Unruhe und Verwirrung, die aus der Betrachtung seiner Laster in ihm entstehen, eine Art von der Hölle. Allein, setzet er hinzu, es giebt noch etwas schlimmerers als diese Hölle, und was ist denn dieses? Ein böses Gewissen bey dem Frieden und der Ruhe. Und dieses ist, worauf endlich ein böses Gewissen hinaus lauft Dann bey einem lasterhaften Gewissen, welches aber von der Betrachtung seiner Sünde beunruhiget wird, ist doch wenigstens noch einiges Licht, was für ein Bild von der Hölle es uns auch immer vorstellen mag, und folglich ist bey demselben wenigstens noch eine Reue, Zerknirschung, und Bekehrung zu hoffen. Der Sünder empöret sich zwar wider Gott, wenigstens aber weiß er doch, daß er sich empöret, und wenigstens empfindet er doch das Unglück und die Strafe für seine Empörung. Seine Leidenschaft beherrschet ihn, und macht ihn zu einem Sklaven der Bosheit und Ungerechtigkeit; wenigstens aber hindert sie ihn doch nicht, seine Pflichten einzusehen, und sich der Wahrheit

heit zu unterwerfen. Stellet euch einmal einen Weltmenschen vor, der bey seiner Frechheit die größten Ausschweifungen begeht. So lange er noch ein richtiges Gewissen hat, ist er noch nicht ganz von dem Wege Gottes abgewichen, weil er seiner Ausschweifungen ungeachtet, noch einsieht, was gut und was böse ist, und weil ihn diese Einsicht zu dem einen zurücke führen, und von dem andern abziehen kann. Aber bey einem falschen Gewissen giebt es nichts, als Finsterniße, und zwar innerliche Finsterniße, die tausendmal schädlicher sind, als die äußerlichen Finsterniße, von welchen der Sohn Gottes redet, weil sie die Quelle der Hartnäckigkeit des Sünders und seiner Verstockung sind. Innerliche Finsterniße des Gewißens, welche machen, daß der Sünder bey seinen Ausschweifungen mit sich selbst zufrieden ist, von Seiten Gottes nichts befürchtet, und sich geheime Zeugnisse von einer nichtigen Unschuld, mit welcher er sich schmeichelt, ertheilet, da ihn doch Gott verwirft, und die strengsten Urtheile über ihn fället.

P. Segaud räth seinen Zuhörern, die Gotteshäuser öfters zu besuchen, und giebt unter andern Beweggründen auch diesen an: Weil die Hilfe und der Beystand des Heils in den Kirchen in größerem Ueberfluße anzutreffen ist. Seine Schlußrede ist diese: Hilfe und Beystand des Heils sind ausser den Sacramenten die Gegenwart der Engel, die Fürbitte der Heiligen, die Ertheilung des Ablasses; nun sind aber diese in den Kirchen in größerm Ueberflusse anzutreffen; also rc. rc. Hier ist die Ausführung.

Obersatz. Hilfe und Beystand nenne ich hier ausser den Sacramenten alle Heilsmittel, die

uns der Glaube vorhält, und zu welchen wir von der Kirche eingeladen werden. Dergleichen sind die Anwesenheit der Engel, die Fürbitte der Heiligen, die Ertheilung des Ablasses: Hilfsmittel, welche die Ketzerey durch ihre verfängliche Spitzfindigkeiten, die Frechheit durch ihre frostigen Spöttereyen, und die Ruchlosigkeit durch ihre kaltsinnige Gleichgültigkeit mit zusammengesetzten Kräften ihres Nutzens zu berauben suchen, welche aber die unterthänige und eifrige Gottesfurcht der wahren Gläubigen zu allen Zeiten hochschätzen, lieben, und zu erhalten suchen wird.

Untersatz, und Beweis des ersten Theils desselben. Nun sind aber alle diese schätzbaren Kanäle der Gnade hier als in ihrer gemeinschaftlichen Quelle mit einander vereiniget. Und was das erste betrift; wer kann wohl, spricht der heilige Gregor, daran zweifeln, daß sich die Engel nicht da gemeiniglich aufhalten, wo Jesus Christus seine angenehme Wohnung aufgeschlagen hat? Wenn sich nach dem Ausspruche des Heilandes selbst, die Adler überal, wo sie einen Leib antreffen, versammeln, welcher Leib ist wohl kostbarer, als der Leib des Gottmenschen, und welche Adler sind wohl scharfsichtiger, als die seligen Geister? Wenn die geschäftigen Engel nach einander das Land besuchten, in welchem der Erzvater Jakob ruhete; sollten sie wohl nicht in dasjenige kommen, in welchem der Sohn Gottes ruhet? Wenn die Seraphen nach dem Berichte des Isaias ihre angenehmen Gesänge Tag und Nacht in dem Tempel zu Jerusalem anstimmten; sollten sie wohl in den unsrigen stille schweigen, welche die Gegenwart eines Gottes in Ansehung ihrer zu neuen Himmeln gemacht hat? Wenn sich diese Fürsten des Himmels in so grosser Anzahl um den Stall zu Bethlehem, und um die Krippe des neugebohrnen Jesu herum einfanden;

den; sollten sie wohl unsere Altäre verlassen, wo Jesus Christus den Tag über zu vielmalen von neuem gebohren wird?

Was ist es also nicht für ein Vortheil für uns, daß, wenn wir uns an diese heilige Orte begeben, wir uns unter die reinesten Geister mischen, einen Theil von der Hofstaat des Königs der Herrlichkeit ausmachen, und mit weit mehr Grunde, als David, zu ihm sagen können: Herr, ich bethe dich in der Gesellschaft der Engel an, ich besinge dein Lob, und preise deinen Namen: **Vor dem Angesicht der Engel will ich dir lobsingen.** Ps. 137, 1. Ich kann mir zwar an allen übrigen Orten schmeicheln, einen Engel um mich und neben mir zu haben, der auf mich Acht hat; wer kann hier aber alle diejenigen zählen, die euch umgeben? **Tausendmal tausend dienten ihm.** Dan. 7, 10. An allen übrigen Orten bin ich ihr unmündiges Kind, an diesem aber werd ich ihr Mitgeselle. Dort bekomme ich ins besondere ihre liebreichen Vorstellungen; hier aber unterschreiben sie insgesammt meine demüthigen Bittschriften. Und wenn ein Jeder von uns durch seine andächtigen Seufzer ein Körnchen zu dem Weihrauche beyträgt, der auf dem Altar brennet, so sind es, wie der heilige Johannes sagt, die Engel, die ihn auf eine heilige Weise unter einander mengen, ihn anzünden, ihn reinigen, und den feinen Geruch zum Himmel hinauf steigen lassen: **Der Rauch des Rauchwerks gieng von der Hand des Engels hinauf,** Offenb. 8, 4. Mit einem Worte, und es ist dieses eine Wahrheit, die der heilige Chrysostomus beständig wiederholet, weil er selbst mehr, als einmal ein Zeuge von diesem angenehmen Anblicke gewesen ist, aber ein Zeuge, dem man weder eine gottselige Träumerey, noch eine schwache Leichtgläubigkeit Schuld geben kann. Oftmals, sagte dieser Kirchenlehrer, steht nur ein einziger Priester bey der Ver-

sammlung

sammlung eines großen Volkes vor dem Altare. Wenn ihr aber gleich nur ganz allein mit Jesu Christo in der Kirche wäret; so würdet ihr dennoch von vielen Millionen Engeln begleitet werden.

Schlußsatz. Wo kann man nun wohl sonst einen gewissern Beystand und eine zahlreichere Gesellschaft von diesen seligen Geistern antreffen?

§. 194. Bisher ist nur hauptsächlich von der vollkommenen einfachen Schlußrede gehandelt worden. Es giebt aber noch andere Schlußreden, die die Prediger gebrauchen. Und erstens ist die vollkommene bedingte Schlußrede, da einer der Vordersätze bedingt ist. Zur Güte dieser Schlußrede wird erfodert, 1. daß die Bedingung ein wahrer Grund des Bedingten sey. 2. Daß, wenn im Untersatze die Bedingung bejahet wird, auch das Bedingte im Schlußsatze bejahet werde, und wenn im Untersatze das Bedingte verneinet wird, auch die Bedingung im Schlußsatze verneinet werde. 3. Daß aus der verneinten Bedingung niemals das Bedingte verneinet, und aus dem bejahten Bedingten niemals die Bedingung bejahet werde.

§. 195. Zweytens ist die disjunktive vollkommene Schlußrede, wenn einer der Vordersätze die Trennungspartikeln hat. Diese Schlußrede ist gut, 1. wenn alle Theile angeführt werden, und dieselben nicht beysammen oder zugleich falsch seyn können; 2. wenn auf die Verneinung des einen Theiles der andere bejahet wird, oder

umgekehrt. Eben dieses ist zu beobachten, wenn mehr Theile sind.

§. 196. Drittens ist die verknüpfende vollkommene Schlußrede, worinnen einer der Vordersätze verknüpfende Partikeln hat. Zur Güte dieser Schlußrede ist vonnöthen, 1. daß die verknüpften Theile niemals zugleich wahr seyn können, 2. daß ein Vordersatz einen Theil bejahe, und 3. daß der Schlußsatz die übrigen verneine.

§. 197. Viertens ist die abgekürzte Schlußrede, oder das Enthymema. Sie besteht aus zween Sätzen, dem Vorsatze und dem Nachsatze, und ist eigentlich eine vollkommene Schlußrede, in welcher einer der Vordersätzen weggeblieben ist, weil er offenbar wahr ist, und leicht hinzugedacht werden kann. Sie ist bey den Predigern, als eine sehr verständliche Art zu schließen, von großem Gebrauche. Zu ihr gehört auch die zusammengezogene Schlußrede und die rednerische Collektion. Jene ist nichts als ein umgekehrtes Enthymema, wo man vom Nachsatze anfängt, und alsdenn den Vorsatz hinzufügt. Diese hat folgende Theile, a) der Schlußsatz fängt an, alsdenn folgt b) der Beweis, c) der Grund des Beweises, d) die Auszierung und e) die Zusammenfassung der Theile. Alle drey haben weiters keine besondere Regeln.

Ich will alles in ausführlichen Beyspielen zeigen. P. Bourdaloue beweiset, im Stande der Sünde sey keine auch noch so gute Handlung der ewigen Belohnung würdig, durch folgendes Enthymema: Der Stand der Sünde ist ein Stand

des Todes: also tödtet er jedes gute Werk des Sünders. Hier ist es vollständig.

Was ist der Stand der Sünde? Lernet ihr Christen, was ihr seyd, wenn Gott aufhöret, mit uns bey euch zu seyn, und wenn ihr durch die Sünde aufhöret, mit und bey ihm zu seyn. Der Stand der Sünde, antwortet der englische Lehrer, der heilige Thomas, ist eigentlich ein Stand des Todes. Daher kömmt es, daß die Sünde tödtlich genennt wird, weil sie die Gnade und Liebe, welche die Quellen des Lebens sind, so zu sagen in uns auslöschet, und tödtet. Der Geist ist es, sagte der Heiland der Welt, der lebendig machet. Joh. 6, 64. Der Geist Gottes machet lebendig, und theilet uns Frommen, und Kindern Gottes ein übernatürliches Leben mit. Was thut die Sünde? Sie ersticket diesen Geist, oder besser zu sagen, sie entfernet ihn von uns. Und durch diese Trennung versetzet sie unsere Seele in eine Art vom Tode, der tausendmal schrecklicher ist, als der natürliche Tod, vor welchem wir uns so sehr entsetzen. Ein Geheimnis, welches der heilige Apostel Jakobus so wohl ausdrückte, wenn er sagte: **Wenn aber die Sünde vollzogen ist, gebieret sie den Tod. Jak. 1, 15.**

Schlußsatz. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was sogleich das ganze Verdienst der guten Werke eines Sünders zernichtet. Denn wie könnte er in einem Stande des Todes Handlungen des Lebens verrichten? Und wenn er keine Handlungen des Lebens verrichten kann; wie könnte er das vortrefflichste und vollkommenste unter allen Leben, welches das Leben der Herrlichkeit ist, verdienen?

Maßillon beweiset, man sey höchst undankbar, wenn man nach der Vergebung zur Sünde

zurückkehrt, und schließt also: **Man hat die Gnade in Umständen empfangen, wo man ihrer am wenigsten würdig war: man ist also undankbar, wenn man zur Sünde zurückkehrt.**

In was für einer Gefahr befandet ihr euch, ihr gläubigen Seelen, als sich Gott eurer erbarmete? O! ihr wisset es mehr als zu wohl, ihr befandet euch in dem tiefsten Abgrunde des Verderbens, und es war mit euch bereits dahin gekommen, daß ihr in die äusserste Unempfindlichkeit verfallen wolltet, aus welcher keine Errettung mehr ist, ihr würdet vielleicht ganz und gar seyn verloren gegangen, wenn er euch bey diesen Umständen seine Gnade versagt hätte. Zu was für einer Zeit hat er euch dieselbe erzeigt? O! vielleicht in der Stunde, in welcher ihr das Laster begienget; als ihr zu eurer schändlichen Lebensart zurückkehrtet, und das Vergnügen, so ihr eurem Gott vorgezogen hattet, von kurzer Dauer war: in diesem schrecklichen Augenblicke, da er alle seine Blitze auf euch hätte abschicken sollen, hat er einen Thau der Gnade auf eure Seele regnen lassen. Kann wohl etwas Rührenders gefunden werden, als die Wohlthat eines Feindes, die er zu eben der Zeit, da man ihn schmähet, erzeiget? Was gieng in eurer Seele vor, als er euch mit barmherzigen Augen ansah? Waret ihr wohl bey euren Ergötzlichkeiten, und in dem Zustande, da ihr euch von ihm abgewendet hattet; da ihr den Ekel bey euch verspürtet, der auf die Leidenschaften folgt; als ihr von den Geschöpfen, die ihr dem Schöpfer vorgezogen hattet, verlassen wurdet; als ihr der Ergötzlichkeiten überdrüßig waret, und in dem Laster sonst nichts als schreckliche Gewissensbisse antrafet, sehr glückselig? Ach! in diesem Zustande

stande, in welchem ihr von den falschen Göttern, auf die ihr euere Hofnung gesetzt hattet, verlassen wurdet, hat er eine zärtliche Liebe gegen euch bey sich verspüret. Er hat euch in eurer Betrübnis gesuchet; er ist euer Tröster geworden, und hat euch in eurer Noth als ein Freund beygestanden. Konnte er wohl zärtlichere Umstände wählen, seine Wohlthat euch schätzbar zu machen, und euch zu einer immerwährenden Erkenntlichkeit und Treue zu verpflichten?

Schlußsatz. Und dennoch werdet ihr bey dem ersten Schimmer des Glückes oder der Ergötzlichkeiten, den euch die Welt zeigen wird, zu ihren Fahnen zurückkehren. Ihr werdet nicht nur die Wohlthat, sondern auch den Wohlthäter selbst vergessen. Ihr werdet ihm zu erkennen geben, daß ihr aus keiner andern Ursache zu ihm gekommen seyd, als weil euch die Welt nicht haben wollte; und ihn dennoch wieder auf eine schändliche Art aus euerer Seele vertreiben. Kann wohl eine strafbarere Undankbarkeit gefunden werden?

Eben derselbe beweiset durch die rednerische Collketion die Ungewißheit, die man in Ansehung der zukünftigen Ewigkeit zu haben vorgiebt, sey wegen ihres Ursprunges verdächtig. Der vierte Theil dieser Schlußrede, die Auszierung, mangelt; die andere führet der Author also aus:

Schlußsatz. Ich sage, diese Ungewißheit ist wegen der Quelle, daraus sie fließt, verdächtig. Denn, meine Brüder, wie ist denn wohl der Gottlose auf die Gedanken gekommen, daß dieses Zukünftige ungewiß ist? Man darf nur auf den Ursprung einer Meinung zurückgehen, wenn man wissen

wissen will, ob sie von der Wahrheit oder von den Leidenschaften herrührt.

Beweis. Als der Gottlose gebohren wurde, so brachte er die Grundsätze der natürlichen Religion, die allen Menschen gemein sind, mit sich auf die Welt. In sein Herz war ein Gesätz geschrieben, das die Gewaltthätigkeit, das Unrecht, die Treulosigkeit, und alles, was man sich selbst nicht will gethan haben, verboth. Diese natürliche Begriffe wurden durch die Auferziehung gestärket. Man lehrte ihn einen Gott erkennen, denselben lieben und fürchten. Man zeigte ihm die Tugend nach den Regeln; man machte sie ihm in den Beyspielen liebenswürdig; und ob sie gleich in ihm Neigungen fanden, die seiner Pflicht entgegen stunden, als er sich von derselben hinreissen ließ; so ergrif doch sein Herz ingeheim wider seine eigene Schwachheit die Parthey der Tugend. Auf diese Art lebte anfangs der Gottlose auf der Welt. Er bethete nebst den übrigen Menschen ein allerhöchstes Wesen an. Er ehrte seine Gesätze. Er fürchtete sich vor seinen Strafen, und erwartete seine Belohnungen. Woher kömmt es denn also, daß er Gott hat verkennen lernen, daß ihm die Gesätze wider das Laster als menschliche politische Anordnungen, die Hölle als ein Vorurtheil, das Zukünftige als ein Hirngespinste, die Seele als ein Hauch, der zugleich mit dem Leibe vergeht, vorgekommen sind? Durch was für Mittel und Wege ist er zu einer solchen neuen und sonderbaren Einsicht gelanget? Wie hat er seine alten Meynungen ablegen können, die unter den Menschen so eingeführet sind, und sowohl mit den Empfindungen des Herzens, als auch mit der gesunden Vernunft so genau überein stimmen? Hat er alles untersucht? Hat er alles wohl bey sich überlegt? Hat er im Ernste alle Vorsicht gebraucht, welche die wichtigste Sache, die ihm

in seinem Leben vorgefallen ist, erfoderte? Hat er allen Umgang mit den Menschen vermieden, damit er destomehr Zeit haben möchte, nachzudenken, und zu studiren? Hat er sein Herz gereiniget, damit ihn seine Leidenschaften nicht etwa zu einer Aenderung verleiten möchten? Wie viel Aufmerksamkeit hat man nicht nöthig, wenn man aus d r Seele die ersten Begriffe, welche ihr sind eingepräget worden, vertilgen will? Merket dieses, meine Brüder, und verehret hier die göttliche Gerechtigkeit, welche sich in Ansehung solcher verderbten Menschen an den Tag leget, die sie ihren eitlen Gedanken überläßt. Je unordentlicher ihre Sitten geworden sind, desto verdächtiger sind ihnen die Regeln vorgekommen. Je dümmer der Gottlose geworden ist, destomehr hat er sich zu überreden gesucht, der Mensch gleiche einem unvernünftigen Thiere. Er ist nur deßwegen gottlos geworden, weil er sich alle Wege verschlossen, die ihn zur Warheit führen könnten; weil er die Religion nicht mehr als eine ernsthafte Sache angesehen; und weil er sie in keiner andern Absicht untersucht hat, als daß er sie lästern, und ihrer auf eine gotteslästerliche Weise spotten möge; Er ist aus keiner andern Ursache gottlos geworden, als weil er sich wider die Stimme seines Gewissens verstocket, und den schändlichen Wollüsten ergeben hat. Auf diese Art ist er zu der seltnen und hohen Wissenschaft des Unglaubens gelanget. Diesen großen Bemühungen hat er die Entdeckung einer Wahrheit zu danken, die ausser ihm allen andern Menschen unbekannt gewesen, oder von ihnen verabscheuet worden ist.

Beweis des vorigen Beweises. Es ist also das Verderben des Herzens die Quelle alles Unglaubens. Ja, meine Brüder, zeiget mir einmal, wenn ihr könnet, weise, wahrheitliebende, keusche, ehrbare und mäßige Menschen, die kei-

nen Gott glauben, die keine zukünftige Ewigkeit erwarten, welche den Ehebruch, die Gräuel und die Blutschande, als Triebe und Spiele einer unschuldigen Natur ansehen. Wenn es gottlose Menschen gegeben hat, die weise und mässig zu seyn geschienen haben; so waren es entweder solche, die ihre Ausschweifungen besser, als andere verbergen konnten, um ihrer Gottlosigkeit desto mehr Ansehen dadurch zu verschaffen; oder solche, weil sie des Vergnügens überdrüßig und satt gewesen, diese falsche Mäßigkeit an sich genommen hatten. Ein unordentliches Leben war die erste Quelle ihrer Gottlosigkeit. Ihr Herz war verderbt, ehe ihr Glaube Schifbruch litt. Es war ihnen schon angenehm, und eine Angelegenheit zu glauben, daß alles mit dem Leibe stürbe, ehe sie es sich beredet hatten; und ein langer Genuß des Vergnügens hatte zwar wohl bey ihnen einen Abscheu vor den Lastern erwecken, aber die Tugend nicht liebenswürdig machen können.

Zusammenfassung und Schluß. O, was ist es nicht für ein Trost für uns, meine Brüder, die wir glauben, daß man eher den guten Sitten, der Redlichkeit, der Schamhaftigkeit und allen menschlichen Empfindungen entsagen müsse, ehe man den Glauben verläugnen könne, ja daß man aufhöre, ein Mensch zu seyn, wenn man kein Christ mehr seyn wolle. Dieses ist also die Ungewißheit des Gottlosen, die sich schon wegen der Quelle, daraus sie fließt, verdächtig macht.

§. 198. Fünftens ist das Dilemma, oder die zugleich bedingte und disjunktive Schlußrede, in welcher man aus den abgesonderten und sich entgegengesetzten Theilen allezeit einen Schluß wider

wider seinen Gegner macht: welcher Schluß, wenn das Dilemma genau seyn soll, von beyden Seiten eben derselbe seyn muß. Zur Güte dieser Schlußrede wird erfodert, 1. daß sich die Glieder recht entgegengesetzet seyn, und nicht zugleich falsch seyn können; 2. daß der Schlußsatz einen wahren Zusammenhang habe; und 3. daß sich die Schlußrede nicht umkehren lasse. Mit einer weitläuftigen Ausführung der Theile kömmt diese Schlußrede bey den Predigern seltner vor.

§. 199. Sechstens ist die **Induktion** oder **Zergliederungsschlußrede**, in der man von den untergeordneten Arten, Theilen oder einzelnen Dingen auf die Gattung, das Ganze oder die Art schließt. Eben so schließt man auch von ähnlichen Fällen, von Beyspielen, von Zeugnissen. Diese Schlußrede kann auf eine zweyfache Art eingerichtet werden. Entweder setzt man alle Glieder der Ordnung nach an, und fügt darauf den Schlußsatz hinzu; oder man setzt nach jedem Gliede den Schlußsatz allezeit unter einer andern Wendung, und zuletzt wiederholt man den Schlußsatz noch einmal. Damit diese Schlußrede gut sey, muß man allein sehen, daß dasjenige, was man bejahet oder verneinet, allen einzelnen Gliedern zukomme.

§. 200. Siebentes die **Exempelschlußrede**, in der man aus einem einzigen Beyspiele eines großen Mannes auf alle ähnliche Handlungen schließt. Sie beruhet auf dem allgemeinen Grundsatze der Vergleichung, und ist so, wie die vorige

Schlußrede, der Ausführung nach von einem Enthymema nicht unterschieden.

§. 201. Achtens ist die Sorites oder Kettenschlußrede, in welcher immer das Prädikat des vorhergehenden Satzes zum Subjekte des nachfolgenden wird, bis endlich im Schlußsatze das Subjekt des ersten mit dem Prädikat des letztern Vordersatzes zusammen kömmt. Bey dieser Schlußrede hat man zu beobachten, 1. daß nicht ein falscher Satz einschleiche, 2. daß nicht alle Sätze verneinen.

§. 203. Neuntens ist die **unmittelbare Folgerung**, in der man nach den logischen Regeln aus der Aequipollenz, Subalternation, Opposition, Conversion und Contraposition schließt. Sowohl diese, als die vorige Schlußrede werden von Predigern selten gebraucht. Sie fodern vom gemeinen Zuhörer zu viel Aufmerksamkeit, und zu viel Kenntnis von der Verkehrung der Sätze.

Sechster Abschnitt.

Von der Widerlegung der Einwürfe.

§. 203. Um den Beweisen allen Nachdruck zu geben, muß man von Seiten der Zuhörer alles wegräumen, was ihnen in den Weg stehen kann. Bald sind die Zuhörer einer entgegengesetzten Meynung, bald glauben sie, Beweise wider Beweise zu haben, bald haben sie Vorurtheile, Seitensprünge, Ausnahmen, Abneigungen, rc. Alles

ses dieses heißt man Einwürfe, und der Prediger muß sie zu heben suchen.

§. 204. Um die Einwürfe, die man dem Prediger machen kann, zu finden, muß er eine gute Kenntnis des menschlichen Verstandes und Herzens, der Eigenliebe, der Sitten der Welt, der herrschenden Vorurtheile haben. Er muß auch die Beschaffenheit und Einsicht der Zuhörer in Betrachtung ziehen. Ueberhaupt vermeide man allzutiefsinnige, und allzufeine Einwürfe, die vielmehr in die Schule gehören. Muß man ja in Controvers- und Geheimnispredigten manchmal davon eine Ausnahme machen; so geschehe es auf die deutlichste Art, und entferne sich, soviel es möglich ist, von der Schule. Hingegen suche man vielmehr jene Einwürfe auf, welche die Zuhörer den praktischen Wahrheiten entgegensetzen.

§. 205. Hat man einmal die Einwürfe bestimmt; so trage man sie klar, deutlich und mit allem dem vor, was dem Zuhörer, der den Einwurf macht, vortheilhaft seyn kann. Es ist eben nicht vonnöthen, allezeit eine Schlußrede aus dem Einwurf zu machen, als etwa zur Prüfung, oder wenn sowohl der Ober- als Untersatz des Einwurfes zu widerlegen wäre. Der gewöhnliche Ort ist nach den Beweisen; dennoch gehen sie manchmal auch vorher; manchmal werden sie unter die Beweise eingeschaltet, wenn sie einen Beweis ins besondere betreffen. Die Einsicht des Predigers muß den Ort bestimmen, wo seine Antwort die beste Wirkung thut.

§. 206.

§. 206. Bey der Beantwortung muß man alles anwenden, was dem Gegner die Waffen aus den Händen reißen kann. Es giebt aber deren verschiedene Arten, und zwar 1. wenn man den Einwurf schlechterdings als falsch verwirft; man muß aber die Falschheit entweder des Einwurfes oder der Art zu schließen beweisen. 2. Wenn man den Einwurf zugiebt, aber dessen Folge läugnet. 3. Wenn man den **Widerspruch** aufdeckt, den der Einwurf in sich enthält. 4. Wenn man zeigt, daß sich der Gegner selbst widerspricht, und bey einer andern Gelegenheit eben so denkt, wie wir. 5. Wenn man den Einwurf unterscheidet, und ihn in einem Verstande zugiebt, in dem andern verneinet. 6. Wenn man entschuldiget, da der Einwurf nicht gänzlich zu heben ist. Diese Art dient meistens in den Lobreden, da man einige Thaten von gemeinen Vorwürfen nicht ganz befreyen kann. 7. Wenn man den Einwurf mit **Verachtung** und **Unwillen** abweiset. Der Prediger muß diese Art selten gebrauchen, und allezeit die Ursache angeben, warum er den Einwurf so gering schätzet.

Beyspiele, welche diesen Abschnitt erklären, geben **Bourdaloue** in der ersten Predigt des vierten Theils, und **Maßillon** in der neunten Predigt des dritten Theils. Man kann sie bey diesen lesen. Ich will nur jenes Beyspiel hersetzen, welches ich bey dem ungenannten Verfasser der neuen Predigten von den wichtigsten Wahrheiten der Religion in der zweyten Predigt des ersten Theils finde. Er macht sich von der Vergebung der Beleidigun-

digungen diesen Einwurf: es sey schwer, das Gesätz der Vergebung zu beobachten. Er beantwortet ihn fast durch alle Arten der Widerlegung.

Es ist gar zu schwer, saget ihr; Verzeihen fodert gar zu viel. Ja, ohne Zweifel, Verzeihen fodert etwas. Es ist mir nicht unbekannt, was ein gewisser heiliger Märtyrer zu seinen Richtern, die von ihm gern ein Wunderwerk sehen wollten, gesagt hat. Ich liebe euch, sprach er, obwohl ihr meine Tyrannen seyd, und ich umfange meine Peiniger, als wären sie meine Brüder. Dieß soll euch Wunderwerk genug seyn. Einem Feinde verzeihen, ist ein grösseres Wunder, als einen Todten erwecken. Verzeihen fodert etwas, und was folget daraus? Ist der Himmel den Trägen versprochen? Hat das Joch Jesu Christi nicht auch sein Gewicht? Ist das Gesätz, das Beschwernisse mit sich führet, nicht auch ein Gesätz.

Es fodert zu viel. Dieß saget ihr, wenn ihr der beleidigte Theil seyd; saget ihr es aber auch, wenn ihr der beleidigende Theil seyd? In der That, wie gut auch euer Charakter, mit dem ihr euch schmeichelt, euch endlich scheinen mag; so ist hart zu vermuthen, daß ihr niemals jemanden solltet beleidiget haben. Das ruhigste Meer hat seine Stürme, der sanftmüthigste Mensch seine Bitterkeiten. Ach, damals wisset ihr wohl zu sagen, daß das Gesätz der Vergebung sehr weise errichtet worden; und daß man verzeihen müsse, was es auch immer kostet. Sollte diese Schwierigkeit für euch allein eine Ursache seyn, um nicht zu vergeben?

Es fodert zu viel. Wie? Fodert die Rache nichts? boshafte Verdachte, finstere Unruhen, grausame Verwirrungen, nagende Sorgen, ungedul-

geduldige Begierden sind die unzertrennlichen Gefährten dieser aufrühreriſchen Leidenſchaft: laſſen euch dieſe die traurige Luſt der Rache nicht theuer genug bezahlen? Welche Behutſamkeit, wenn man ſein Vorhaben beſchließt? Welche Mühe, um ſeine geheimen Verſtändniſſe zu verbergen? Welche Vorſicht, um den Streichen des Gegentheils auszuweichen, oder vorzukommen? Gelingen eure Anſchläge nicht, welche Verzweiflung? Gelingen ſie, welche Gewiſſensbiſſe? Steht der Feind für euere Pfeile zu hoch, welcher Verdruß! welche Bitterkeit, daß ihr ihn nicht erreichen könnet? Wir ſagen es kurz, wer ſich zur Rache entſchließt, der öfnet ſein Herz einem Strome der Betrübnis und des Verdruſſes.

Das Verzeihen fodert zu viel. Foderte es den Joſephen, den Daviden, den Suſannen nichts ab? Sie haben gekonnt, was ihr könnet. Sie aſſen noch nicht, wie ihr, das Opfer des Friedens; das Blut eines Gottes der Verſöhnung benetzte ihre Altäre noch nicht, wie die eurigen; das Geſätz, das der Rache Gränzen ſetzet, ſchrieb ihnen die Vergebung der Beleidigungen nicht vor. Ohne aber aus dem entfernteſten Alterthume Beyſpiele der Sanftmuth und Vergebung herzuholen, wie viele derſelben haben wir nicht vor unſern Augen? Wie viel hatten die heiligen Blutzeugen und Bekenner Gottes, unſere Väter des Glaubens, unſere Fürbitter bey Gott und Richter, wie viel hatten ſie zu verzeihen? Wie verzeihen ſie? Wie oft ſah man ſie für ihre Verfolger bethen, ſich für den Nutzen und Vortheil der Reiche, aus denen man ſie vertrieb, annehmen, ihre Hände für die Bekehrung jener Wüteriche gen Himmel erheben, die ſich ein barbariſches Vergnügen daraus machten, ihre Hände in ihrem Blute waſchen zu können?

Waren

Waren sie weniger Menschen, als ihr? Gewiß nicht, aber ihr seyd weniger Christen, als sie.

Endlich, Verzeihen fodert zu viel; die Natur widersetzt sich. Allein verzeihen ist keine Sache, die man von der Natur erwartet, zu einem so edlen Werke bedarf man der Gnade; und diese Gnade hat Gott versprochen; er giebt sie. Ich kann schwere Gesätze geben, sagt der HErr, aber nicht unmögliche Gesätze. Meine Güte setzet sich dagegen; und meine Hoheit fodert solche Gesätze nicht. Fürchtet euch nicht; ihr kämpfet unter meinem Befehle; ich werde wissen, euch zu stärken, und euch zum Siege zu verhelfen.

§. 207. Der Prediger mag nun eine oder mehr Arten zugleich, wie er es nöthig findet, gebrauchen; so vermeide er jederzeit Bitterkeiten, Spöttereyen, satyrische Züge: sie schicken sich für den Geist Christi und den heiligen Ort nicht, wo er steht. Vielmehr bezeige er Liebe gegen seine Zuhörer, ohne darum ihren Vorurtheilen, ihren Neigungen, ihren falschen Grundsätzen und Entschuldigungen zu schonen.

Siebenter Abschnitt.

Von den Erweiterungen.

§. 208. Die Erweiterung ist nach dem Cicero eine nachdrücklichere Bekräftigung einer Sache, um die Ueberzeugung zugleich durch die Bewegung der Gemüther zu befördern. Oder noch deutlicher nach dem Longin, sie ist eine

Zu=

Zusammenhäufung der Nebenumstände und Seitenbegriffe, die man aus den Erfindungsquellen zieht, und wodurch man das, was schon ist erwiesen worden, durch wiederholte Vorstellungen bestärket. Es ist also die Pflicht der Erweiterung, alles zu beleuchten, den Beweisen Geist und Leben zu geben, den Affekten den Weg vorzubereiten, den Zuhörern den ächten Begrif von einer Sache zu geben, ꝛc.

§. 209. Man sieht wohl, daß die Erweiterung sehr nahe an den Beweis gränzt; dennoch unterscheidet sie sich 1. durch die Materie: der Beweis braucht nur eine wahre, die Erweiterung eine große und wichtige Materie. 2. Durch die Ausführung: Der Beweis geht strenge darein; die Erweiterung ergießt sich gleich einem Strome. 3. Durch den Endzweck: der Beweis soll den Verstand überzeugen, die Erweiterung aber an das Herz gehen, und den Anfang zu den Affekten machen.

§. 210. Es ist hart, eine bestimmte Regel zu geben, was man erweitern soll. Man muß seinen Hauptsatz, seine Absicht, die Affekten, die man erregen will, den Entschluß, welchen man von den Zuhörern verlangt, zu Rath ziehen, Herr von seiner Materie seyn, und ehe man anfängt auszuarbeiten, den ganzen Bau seiner Predigt durchschauen: alsdenn wird man leicht bestimmen können, was zu erweitern sey; und dieß ist auch alles, was man hierüber sagen kann.

Es ist der Mühe werth, die Sache durch ein Beyspiel zu erläuteren. Bourdaloue hat in seinem

nem zweyfachen Advente jedesmal eine Predigt von der Geburt JEsu Christi. Er handelt im ersten Theile der Ersten von dem Frieden, den JEsus Christus zwischen GOtt und den Menschen durch die Versöhnung hergestellt hat. Um diese Wohlthat in ihr ganzes Licht zu setzen, muß er nothwendig die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit und die Größe der Barmherzigkeit des Erlösers zeigen, und er thut es auf eine vortrefliche Weise. Man bemerke hier besonders die Hand des Meisters. Er hätte die Gerechtigkeit in ihrer ganzen strengen Gestalt zeigen können; allein dadurch würde er geschrecket haben: und schickte sich dieses wohl zu der heiligen Frölichkeit des Tages und zu dem hergestellten Frieden, der sanfte Empfindungen in den Herzen der Zuhörer erwecken sollte? Der Prediger erweitert daher die Gerechtigkeit also, daß die Wahrheit der Sache bestehet; aber nur die genugthuende Barmherzigkeit den Eindruck machet. In dem zweyten Theile der zweyten Predigt handelt er von dem Troste, welchen das Geheimniß der Geburt Jesu Christi glaubigen Christen verschaffet. Allein hier berührt er nichts von der Barmherzigkeit. Warum? Soll sie denn nicht der beste Trost der Christen seyn? Soll es nicht ein rührendes Bild seyn, wenn man sieht, wie der Sohn Gottes aus Liebe zum menschlichen Geschlechte seinen Vater besänftiget, und dessen Zorn entwafnet? Freylich wäre es Trost; und die Stelle hätte, für sich betrachtet, eben so schön werden können, als die erste; allein die Predigt hätte verloren. Denn der erste Theil handelt von der

Furcht, welche Christus bey weltlich gesinnten Christen erregen muß, da er sie durch seine Geburt Unterdrückung der bösen Neigungen, Verachtung der Welt, Ertödtung des Fleisches lehret. Der Prediger mußte also, um die Einheit nicht zu verletzen, eine ähnliche Materie für den zweyten Theil haben, welche die Barmherzigkeit nicht war. Zudem kam es nicht darauf an, überhaupt von dem Troste zu reden, sondern von einem Troste, der sich für seine Zuhörer schickte, welche die Großen des Hofes waren. Die Barmherzigkeit wäre hier gar zu allgemein gewesen; allein, indem er diese Wahrheit in das volle Licht setzet, daß Christus zwar niedrig und arm ist gebohren worden, aber darum die Großen und Reichen nicht verstößt; so erhält er beydes. Man prüfe auf eben diese Art die Predigten Maßillons von den Unbeständigkeiten auf den Wegen des Heils, von der Ungewißheit des Heils und Gewißheit des Falles bey der Laulichkeit, oder man halte verschiedene Prediger gegeneinander, welche bey der ganzen Gleichheit der Materie in den Erweiterungen gänzlich von einander abgehen, nachdem sie verschiedene Absichten oder Bestimmungen ihrer Hauptsätze gehabt haben.

§. 211. Man hüte sich gleich im Anfage der Predigt mit Erweiterungen verschwenderisch zu seyn; weil man sonst nicht aushalten könnte. Man braucht sie durch die ganze Predigt hindurch, wo man dem Zuhörer Licht machen, und an die Sache anziehen muß. Gegen das Ende werden sie am häufigsten und nachdrücklichsten. Ueberhaupt

haupt sind sie am schönsten, wenn sie an Zahl und Stärke so zunehmen, wie die Predigt fortschreitet.

§. 212. Die Art zu erweitern ist verschieden; die gebräuchlichsten davon sind folgende:

I. Die Steigerung, da die Rede immer zunimmt, und in dem Nachfolgenden etwas grösseres sagt. Z. B.

Es ist euch gering, daß euer Leben durch die verschiedenen wütenden Sünden, durch die boßhaften und schrecklichen Laster, durch die vielfältigen blutigen Raubereyen besudelt ist, daß die wahre Religion durch den Götzendienst niedergestürzt wird; ihr geiselt noch dazu auf das ungerechteste die Diener Gottes, die seiner Majestät und seinem Namen eingeweihet sind: Es ist nicht genug, daß ihr selbst den Herrn nicht ehret, so verfolget ihr noch darüber diejenigen, die ihn ehren, mit einem gottesrauberischen Hasse. Cyprianus wider den Demetrian.

II. Die Vergleichung, da man ein Ding mit einem andern, das jedermann für groß, wichtig rc. hält, vergleicht, und mit demselben gleich oder größer zu seyn zeigt. Hieher gehört das Parallel, da man zwey Dinge neben einander stellt, und in denselben nach mehr Gliedern entweder die Gleichheit oder den Unterschied, oder gar den Gegensatz zeiget. Der Abt de la Tour macht in der Lobrede des heiligen Ignaz dieses Parallel zwischen dem Heiligen und Luthern. Z. B.

Lasset uns hier bemerken, daß unter einer Reihe der Begebenheiten, bey denen man die

Hand Gottes nicht verkennen kann, das Gegengift zu gleicher Zeit mit dem Gifte hervor gewachsen ist; und daß die Kirche jene Vormauer, welche den Ketzereyen der letzten Jahrhunderte so schrecklich geworden nach dem Maaße erbauen sehen, nach welchem sie die ersten Anfälle ihrer Feinde beweint hat. Ihr Mächte, die ihr frohlocket, daß ihr einen Luther auftreten sehet; sehet die Sonne der Gerechtigkeit bescheinet die Wiege des Ignatius. Was für eine verschiedene Laufbahn dieser Beyden! Hier verbirget das Kloster einen Feind, dort bildet das Kriegsheer einen Helden. Alle Feindseligkeiten treten aus dem Schooße der Einsamkeit hervor; alle Tugenden keimen unter dem Geräusche der Waffen auf. Ein Diener des Herrn, mit dem Schwerte in der Hand, schwingt die Fahne des Aufruhres wider die Kirche; ein Weltmensch, mit dem Kreutze bewafnet, bringet den Glauben desselben an die äussersten Enden des Erdkreises. Der Ordensmann an der Spitze aufgebrachter Feinde bringt ganz Europa in die Kriegsflammen; der Soldat, an der Spitze eines gelehrigen Ordens, zündet allenthalben das Feuer der Liebe an. Der Ordensmann stürzt die Tempel ein; der Soldat stellt sie aus ihren Trümmern her. Der Ordensmann lehret die geistlichen Gemeinden frey zu denken; der Soldat führet die klösterliche Zucht darinnen wieder ein. Der Ordensmann macht einen Haufen der Abtrünnigen; der Soldat bildet eine Schaar der Heiligen. Der Ordensmann schreibt ein Buch, das die Klöster entvölkert; der Soldat aber verfaßt ein Buch, das dieselben wieder anfüllet. — — Der Ordensmann untergräbt auf dem Reichstage zu Worms die Grundfesten der Religion; der Soldat wird in der Kirchenversammlung zu Trient gebraucht, an den Orakeln mit zu arbeiten

ten. So öfnete der große Cyrus, dieser Erneuerer des Tempels zu Jerusalem, seine Augen dem Taglichte, als Nabuchodonosor dieses herrliche Gebäude in die Asche legte. So wurde der grosse Vertheidiger der Gnade in Afrika gebohren, als Pelagius in Engelland erschien.

III. **Das Gegentheil**, da man die Größe einer Sache aus der Größe einer ihr entgegen gesetzten Sache erkläret. Z. B. Die Schönheit der Keuschheit aus der Häßlichkeit der Unreinigkeit. So erweitert Bourdaloue die große Sünde der Aergernis aus der Größe der entgegen gesetzten Pflichten eines Vaters, einer Mutter, eines Herrn rc. Ausführliche Beyspiele findet man oben im dritten Abschnitte des fünften Hauptstückes.

IV. **Der Vernunftschluß**, da man, um eine Sache zu erweitern, etwas anders, das mit ihr auf einige Weise verbunden ist, vergrössert, woraus die Vernunft schließen kann, daß die Sache selbst groß und wichtig seyn müsse. So wird, Z. B. die Standhaftigkeit des heiligen Märtyrers ungemein größer, wenn ich die Größe der Grausamkeit seiner Tyrannen ins Licht setze. P. Segaud macht es in der Lobrede auf den heiligen Augustinus eben also. Er will zeigen, was Augustinus von der Gnade erhalten hat. Dies muß nothwendig erweitert, als groß, wichtig vorgestellt werden. Was thut er also? Er redet von der Gnade nicht viel, aber er zeiget die Größe des Widerstandes, welchen ihr der von einem Irrthume zum andern herumflatternde Verstand des Augustinus, und dessen von der Leidenschaft gefessel-

feßeltes Herz entgegen gesetzt hat. Ohne daß es der Prediger sagte, mußte die Vernunft des Zuhörers daraus die Größe der Gnade erkennen. Hier ist ein kürzeres, aber doch ausführliches Beyspiel. Eben dieser Author hat den Heldenmuth einer Person, die in den Ordensstand tritt, ins Licht zu setzen. Er braucht eben diese Art der Erweiterung, indem er aus Begierde der Weltmenschen nach Wollust und Ergötzlichkeit auf die Größe des Muthes schließt, der sie verachten kann.

Sie ist noch großmüthiger wegen der Macht und Gewalt, die sie über die Reizungen der Wollust erhalten wird. Urtheilet nach euch selbst davon, die ihr von den Ergötzlichkeiten der Welt ganz berauscht seyd. Ich werde im übrigen aber die Ueberzeugung, die ich suche, nicht in dem Herzen allein antreffen, die durch ein unordentliches Leben sind befleckt worden. — Ich rede hier mit solchen Personen, die in keinem bösen Geschreye leben, und derer Ehre bey den weltlichen Verbindungen kein Schandfleck ist angehängt worden. Fraget euer Herz, werde ich ihnen sagen, und sehet zu, wie schwer es euch ankommen würde, wenn ihr euch der weltlichen Ergötzlichkeiten berauben solltet, welche sich die Braut eines Gottes auf immer und ewig untersagt. Euer heftiges Verlangen heiset euch beständig neue Ergötzlichkeiten suchen. Ihr beschäftiget euch alle Tage weiter mit nichts, als daß ihr die einen auf die anderen folgen lasset, nachdem ihr viele Stunden angewendet habt, entweder die Annehmlichkeiten, welche euch die Natur versaget hat, durch die Kunst herzustellen, oder diejenigen, so sie euch mitgetheilt hat, zu erhöhen. Ihr begebet euch aus dem Bette zum

Tische

Tische, vom Tische zum Spielen, vom Spielen in die Schauspiele, oder gehet spatzieren. Ein ang.nehmes Gespräch verwandelt sich gar bald in eine verführerische Unterredung. Man will einen Versuch von den Leidenschaften machen, von welchen die Schaubühne, oder das Lesen weltlicher Bücher erweichende Eindrücke hinterlassen haben. Ein kleiner Ueberrest von Ehre oder Menschenfurcht macht, daß man sich in acht nimmt, damit man kein Aufsehen machen möge. Indessen unterhält man in seinem Herzen ein angenehmes und schmeichelhaftes Gift, welches, wie man sagt, die Nahrung und den Unterhalt des Lebens ausmacht. Man nimmt es allenthalben mit sich hin. Die Gewohnheit macht es nothwendig. Man lebt davon, und kostet es alle Augenblicke. Weder die Religionspflichten, noch vernünftige Betrachtungen können es bey euch dahin bringen, daß ihr euch desselben entlediget. Sehet, wie weit sich die Tyranney erstrecke, welche die Liebe zu den Ergötzlichkeiten über euere Herzen ausübet.

Die großmüthige Magd Jesu Christi hat sie klüglich vorgesehen, und das Gelübde der Keuschheit, das sie abzulegen im Begriffe ist, wird sie auf immerdar davor bewahren. Sie hat eingesehen, wie heftig uns unsere Neigungen zu den Ergötzlichkeiten antreiben. Es ist ihr nicht unbekannt gewesen, daß man vornemlich in dem Alter, in welchem sie sich als ein Opfer darbringen will, ihre Anfälle empfindet. Sie sahe ihre Laufbahne vor sich geöfnet, und die erste Neigung der Natur trieb sie, wie alle übrige Menschenkinder, an, dieselbe zu betreten. Sie stehet aber ungeachtet der Neigung, die sie dazu antreibet, stille. Sie thut ihrem heftigen Verlangen Einhalt. Sie betrachtet, welcher Reitzungen sie die versprochene Keuschheit berauben wird. Ein Schleyer und ein Bußkleid wird ihren ganzen Schmuck aus-

machen. Ein Gitter und ein Kloster wird zwischen ihr und der Welt eine Scheidewand aufrichten, durch welche nichts hindurch dringen kann. Sie wird als eine Gefangene nicht weiter gehen, als es ihr der Bezirk, in welchem sie eingeschlossen ist, verstattet. Ihr Spiel wird das Gebeth, und die Untersuchung ihres Herzens seyn. Ihre Schauspiele werden die heiligen Lieder ausmachen, die sie in dem Hause Gottes wird erschallen lassen. Uebrigens wird sie von keiner Liebe, die sie für erlaubt hält, von keinen zeitverkürzenden Neigungen, von keinen rührenden Reden, von keinen Schmeicheleyen, und von keinen Liebkosungen weiter etwas wissen. Das Gelübde der Keuschheit, welches sie abzulegen im Begriffe ist, verbindet sie, die größte Vorsichtigkeit anzuwenden, damit sie dieselbe rein und unbefleckt erhalten möge. O du verderbte Welt! du erschrickst darüber; und dein Erschrecken gereichet den Personen zur Ehre, die sich verbindlich machen, dem unbefleckten Lamme nachzufolgen.

So schön auch die Beschreibung dieses Sieges über das Fleisch ist, so würde sie doch wenig Nachdruck haben, wenn nicht der Prediger die so allgemeine Sehnsucht des menschlichen Herzens nach den Ergötzlichkeiten vorhergeschickt hätte, woraus der Sieg über sie dem Zuhörer ungemein größer scheinen muß.

V. Die Zusammenhäufung. Man häuft bald Erklärungen und Beschreibungen, bald Theile, bald Ursachen, bald Wirkungen, bald Umstände, bald Gegensätze zusammen.

VI. Das Beyspiel. Es muß wichtig seyn, wenn es eine Sache erweitern soll. Führet man

nur

nur ein einziges Beyspiel an; so erzähle man es nach den im §. 172. gegebenen Regeln; führet man aber mehr an; so müssen es bekannte Beyspiele seyn, weil man sie nicht weitläuftig erzählen kann, und daher die Kenntnis derselben bey dem Zuhörer voraussetzen muß. Z. B. Maßillon sagt, die Tugend werde selbst von der Welt geehrt. Zum Beweise beruft er sich auf die Erfahrung. Es ist sehr natürlich, diesen Beweis durch Beyspiele zu erweitern.

In dem Morgenlande lebte ehemals der Einsiedler Antonius, der kaum in seinem Vaterlande bekannt war, dessen Ruhm sich aber in der ganzen Welt ausbreitete; und die Kaiser hielten es für eine größere Ehre, einen Brief von dem Manne Gottes erhalten, als das ganze Reich eingenommen zu haben. Jehu, der König in Israel, läßt bey einer feyerlichen Handlung den heiligen Mann Jonadab zu sich in seinen Wagen setzen, und eine königliche Majestät schämet sich nicht, die Einfalt eines Propheten an ihrer Seite zu haben. Obgleich Daniel einer von den Gefangenen war; so wiederfuhr ihm dennoch in dem Palaste eines unglaubigen Königs, und in einem Reiche, wo er ein Gefangener war, die Ehre, daß ihm ein purpurnes Kleid und ein göldener Ring angelegt wurde. Der wollüstige Hof in Palästina konnte nicht umhin, der Strenge Johannis des Täufers öffentliche Ehre zu beweisen; und Herodes hörte die freyen heiligen Reden des Vorläufers mit der größten Ehrerbietung an, ehe ihn seine Schwachheit verleitete, ihn mit dem Märtyrer-Tode zu belegen. O ihr Menschen! ihr schämet euch der Tugend; aber sie ist es, welche wie der Geist Gottes saget, euch unter den Völkern berühmt, und bey den Weisen und

Alten geehrt machen, die euch vor den Fürsten Hochachtung zuwege bringen, ja die das Andenken eueres Namens bey den Nachkommen unsterblich machen wird.

VII. Die Schrift. Der Text muß klar und deutlich seyn, keine weitläuftige Erklärung vonnöthen haben, fruchtbar an moralischen Anwendungen seyn, und sich selbst durch dieselben erklären. Die Häufung der Texte giebt keine Erweiterung, und ist allzeit fehlerhaft, ausser wo man die Uebereinstimmung der verschiedenen Bücher der heiligen Schrift vonnöthen hat. P. de la Rue redet von den schrecklichen Folgen der Unreinigkeit; der angezogene Text der Schrift giebt dieser Stelle einen besondern Nachdruck.

Was euch betrift, ihr schwachen Seelen der Christen, erwartet keinen Propheten des Himmels, um euch die Folgen euerer Schwachheit zu entdecken. Werfet euere Augen auf den ganzen Erdkreis, auf alle Höfe, auf alle Stände, ihr werdet nur allzuviel Propheten finden, welche aus dem, was schon geschehen ist, euch vorher sagen werden, was euch begegnen soll. Dies sagt der Herr; sehet, dieses ist, was Gott gesagt hat. Dieses ist das Geschrey der alten Propheten; er hat es euch in den geheiligten Büchern gesagt, daß diejenigen, die seinen Tempel, das ist, ihren eigenen Leib entehren, auch selbst werden entehret werden; daß die Fäulnis und die Würmer den Geilen noch beym Leben verzehren werden; daß die Wollust unersättlich ist, und bis zu den größten Ausschweifungen führet. Er hat es auch durch seine Propheten gesagt, und ihr habt ihn nicht gehört. Er sagt es euch

durch

durch die Sünder, durch Personen von euerem Alter, von euerer Bekanntschaft, und vielleicht auch von euerem Blute; werdet ihr es ihnen nicht glauben? Jenes Glück, welches durch den üblen Fortgang einer Betrügerey der Unreinigkeit umgestürzt worden, sehet, dies hat der Herr gesagt: Dies sagt der Herr: Jene Reichthümer, welche mit so vieler Mühe gesammelt, und so leicht durch die unsinnigen Verschwendungen eines jungen Wollüstlinges verstreuet worden; sehet, dies hat der Herr gesagt: Dies sagt der Herr. Jener Lauf blühender Jahre, welcher durch die Unmäsigkeit und Unzucht abgekürzet worden; sehet, dies hat der Herr gesagt: Dies sagt der Herr. Jene Verachtung, welche sich über so viele Familien ausgebreitet hat, die vormals ansehnlich und berühmt waren, itzt aber verhaßt, und durch den Schandfleck der Wollust beschimpft sind; sehet, dies hat der Herr gesagt: Dies sagt der Herr. So viele Verdienste, welche in die Vergessenheit vergraben, so viele Dienstleistungen, die durch das Aergerniß einer wollüstigen Ausschweifung herunter gesetzt worden; sehet, dies hat der Herr gesagt. Dies sagt der Herr. Sind denn diese Aussprüche, die Gott gegeben, diese Drohungen, die er verkündiget hat, wider sie, und nicht wider euch, die ihr eben denselben Ausgelassenheiten nachgeht, eben dasselbe Herz habet, von eben demselben Koth gebildet seyd, und von eben demselben Feuer brennet? Sie sind wider alle, und auch wider euch gerichtet: Du vertilgest alle, die treulos an dir werden. Ps. 72, 27.

VIII. Die Exposition, da man dem Zuhörer eine und eben dieselbe Sache nicht mit gleichviel bedeutenden Wörtern, sondern nach ihren verschiedenen Theilen, Seiten oder Aussichten vorstellet, und dieses so lange, bis man die Sache

zu jener Grösse und Deutlichkeit gebracht hat, welche die Absicht und der Zusammenhang der Rede erfodern. Sie ist die schönste, beste, und so nothwendige Art zu erweitern, daß man ohne sie kein Redner ist. Salvianus will den Einwohnern von Trier die Thorheit vorstellen, die sie begangen, daß sie bey ihrem Elende und ihrer Niederlage die Schauspiele der Rennbahn begehrt haben. Er bleibt dabey stehen; aber welchen Nachdruck, welches Feuer giebt die Exposition diesem Satze?

Allenthalben lagen die Todtenkörper, nackt, zerrissen, von Vögeln und Hunden zerfleischt, zum schrecklichen Anblicke der Stadt herum; unter den Lebendigen war die Seuche; von den Todten kam ein tödtlicher Gestank; der Tod hauchte den Tod aus, und auf diese Weise empfanden auch diejenigen, welche in der Verwüstung der Stadt nicht umkamen, die Uebel eines fremden Verderbens. Und was folgte darauf? Was folgte, sage ich, auf dieses alles? Wer kann diese ausserordentliche Thorheit begreifen? Wenige vom Adel, die vom Untergange übrig blieben, begehren von den Kaisern Schauspiele, als wenn diese das beste Rettungsmittel der zu Grund gerichteten Stadt wäre. Ich wünschte mir hier, um die Unwürdigkeit der Sache zu zeigen, eine Beredtsamkeit, die diesem schändlichen Begehren gewachsen wäre, damit meine Klagen und Seufzer eben soviel Nachdruck hätten, als die Ursache derselben mir Schmerzen gemacht hat. Denn wer kann wohl einsehen, was man aus diesem, was wir gesagt haben, zuerst tadeln soll? Die Gottlosigkeit, oder die Thorheit, oder die Schwelgerey, oder den Unsinn? Denn es ist hier alles

beysam-

beysammen. Was ist wohl gottloser, als etwas zur Beleidigung Gottes begehren? Was ist thörichter, als nicht erwägen, was man begehret? Was ist der äussersten Schwelgerey so eigen, als in den betrübtesten Umständen die Nahrungsmittel der Schwelgerey verlangen? Was ist unsinniger, als im Unglücke seyn, und sein Unglück nicht einmal einsehen? Jedoch ist in allen diesen der Unsinn am wenigsten zu bestrafen; weil der Wille nicht lasterhaft ist, wo man aus Wuth sündiget. Daher sind diejenigen, von denen wir reden, destomehr zu beschuldigen, weil sie bey gesunder Vernunft unsinnig geworden. Ihr verlanget also Schauspiele, ihr Trierer, und dieses nach der Verwüstung, nach der Eroberung, nach der Niederlage, nach so viel vergossenem Blute, nach so vielen Strafen, nach der Gefangenschaft, nach so oftmaligem Untergange der verheerten Stadt? Was ist beweinenswürdiger, als diese Thorheit? Was ist betrübter, als dieser Unsinn? Ich bekenne es, ich habe euch für sehr elend gehalten, da ihr Zerstöhrung erlitten habt, aber ich sehe, daß ihr noch elender seyd, da ihr Schauspiele fodert. Ich glaubte, ihr hättet bey euren Unglücksfällen nur euere Sachen und euer Vermögen eingebüßt, ich wußte es nicht, daß ihr auch Sinn und Verstand verloren habet. Ihr suchet also das Theater, ihr begehret von den Fürsten die Rennbahn; saget mir doch, ich bitte euch, für welchen Stand, für welches Volk, für welche Stadt? Für eine verbrennte und verlohrne Stadt, für ein gefangenes und niedergemetzeltes Volk, das entweder umgekommen ist, oder trauret; von dem, was übrig geblieben ist, alles im Elende ist, welches gänzlich entweder vor Traurigkeit zaget, oder von Thränen erschöpft ist, oder aus Verlassenheit dahin sinkt; von welchem man beynahe nicht weiß, ob das Schicksal derjenigen, die davon

sind

sind umgebracht worden, oder die noch leben, schlimmer oder härter sey. Denn die Uebergebliebenen ertragen so viel Mühseligkeiten, daß sie das Unglück der Todten schon übertreffen. Und ihr begehret öffentliche Schauspiele, ihr Trierer? Wo, wo werdet ihr sie denn aufführen? Auf den Brandstätten, auf der Asche, auf den Gebeinen und dem Blute der Ermordeten? Ist denn ein Theil der Stadt, wo man diese schrecklichen Gegenstände nicht erblicket? wo nicht verspritztes Blut ist, wo nicht hin und her zerstreute Körper, zerrissene Glieder der Getödteten liegen? Allenthalben zeigt sich der Anblick der eroberten Stadt, allenthalben das Schrecken der Gefangenschaft, allenthalben das Bild des Todes. Die Ueberbleibsel der unglückseligsten Stadt liegen auf den Gräbern ihrer Verstorbenen; und du willst Schauspiele? Die Stadt ist vom Brande beschwärzet; und du nimmst eine freudige Mine an? Alles trauret; und du bist lustig? Ueberdieß reitzest du Gott durch deine so lasterhaften Ergötzungen, und erweckest den Zorn der Gottheit durch deinen sehr bösen Aberglauben. Mich wundert es nicht, nicht im geringsten wundert es mich, daß dir soviel Unglück wirklich begegnet ist: denn da dich eine dreymalige Verwüstung nicht gebessert hat; so hast du die vierte verdienet.

Büffier giebt ein Beyspiel der Exposition in diesem Satze: Gott ist gütig, auch damals, wenn er das meiste Recht hat, den Sünder zu verderben.

Gott ruft euch, er ladet euch ein, er dringt in euch, zu ihm zurück zu kehren, da er doch bey dieser Bemühung keinen andern Vortheil, als eueren eignen hat; da er seine Ehre eben sowohl in eurem Untergange, als in eurem Heile finden könnte;

könnte; da er statt einer undankbaren Seele, wie die eurige ist, tausend andere finden würde, welche gegen die Gnaden dankbar wären, und sich dieselben zu Nutzen machten; da ihn eben die Gerechtigkeit bestimmen wollte, sich an eueren Verachtungen zu rächen, da die Gottlosen daraus eine Gelegenheit nehmen, vermessen, und in einer falschen Sicherheit zu seyn, um in ihren Ausschweifungen zu verharren; da die Gerechten daran geärgert werden; da Himmel und Erde ihren Unwillen darüber bezeigen, da endlich die einzige Güte Gottes seine Zärtlichkeit in Ansehung euerer rege macht, und sich für euren Vortheil bemühet.

Maßillon, da er von dem geringen Herkommen des heiligen Franziskus von Paula redet, gebraucht sich dieser Exposition:

Damit nun die Menschen diese Heilswahrheiten desto deutlicher einsehen mögten; so ließ die Vorsehung unsern Franziskus von Paula auf eine von der Welt schlechte und unansehnliche Art gebohren werden. Er erblickte das Licht der Welt in dem Schooße der Gottseligkeit, nicht aber in dem Schooße der Ehre und Herrlichkeit. Seine Vorfahren hinterließen ihm weiter nichts, als Unschuld und Aufrichtigkeit. Er erbte, wie die Patriarchen, nichts, als den Glauben der Verheisung, und besaß nichts in einem Lande, in welchem er zu allen Zeiten ein Fremdling seyn sollte. Er war ein anderer Saul, der vermöge seiner Geburt zu schlechten Verrichtungen bestimmt, und der Geringste in dem verachtesten Stamme war.

Achter Abschnitt.

Von den Nutzanwendungen.

§. 213. Die Nutzanwendungen sind die Zueignung der allgemeinen Wahrheiten, die man prediget, für den Zuhörer. In Betrachtung der geringen Aufmerksamkeit mancher Zuhörer, und der wenigen Mühe, die sie sich geben, die Predigt auf sich selbst anzuwenden, sind die Nutzanwendungen sehr nothwendig.

§. 214. Da die Wahrheit, die man prediget, nur in soweit ihren Nutzen hat, als sie angewendet wird; so folget, daß die Nutzanwendung nach jeder vorgetragenen Wahrheit in der Predigt statt hat. Dies sorge man hauptsächlich, daß sie aus der bewiesenen Wahrheit gerade, ohne Zwang, ohne Künsteley, ohne weite Ausholung fließe.

§. 215. Der Nutzanwendung giebt es fünferley Arten. 1. Ist die unterrichtende, da man die Zuhörer lehret, wie sie sich nach der erkannten Wahrheit zu verhalten haben, Folgerungen daraus ziehet, Mittel vorschreibet, ꝛc. 2. Ist die widerlegende, da man die Sitten, welche die Zuhörer glauben, daß sie mit der vorgetragenen Wahrheit bestehen können, bestreitet. Sie ist nichts anders, als die Beantwortung der Einwürfe, wenn diese von den Sitten hergenommen sind. 3. Ist die tadelnde, da man den Zuhörern die Häßlichkeit ihres Betragens zeiget, und sie darum bestrafet. 4. Ist die ermahnende, da man

man den Zuhörer aufmuntert, die Wahrheit, die er erkannt hat, auf diese oder jene Art auszuüben. 5. Ist die tröstende, da man den Zuhörer durch die vorgetragene Wahrheit vor gewissen gefährlichen Gelegenheiten stärket. Sie kömmt selten vor.

§. 216. Mit der Nutzanwendung sind allezeit Sittenschilderungen verbunden. Man versteht darunter nicht Bilder einzelner Personen oder Dinge, nicht allgemeine Charaktere, sondern bloß Beschreibungen der Sitten der Zuhörer in Ansehung der vorgetragenen Wahrheit, wie sie wirklich da sind; sie mögen nun vollständige Gemälde eines Lasters werden, oder nicht, nur eines betreffen, oder mehr zusammenmischen. Da sie allezeit bey der Nutzanwendung sind; so finden sie überall Platz, wo diese gebraucht wird.

§. 217. Sollten die Sittenschilderungen gut seyn, so muß man folgende Regeln beobachten: 1. Sie müssen nach den Handlungen der Menschen eingerichtet seyn. 2. Sie müssen natürlich seyn. 3. Sie müssen deutlich seyn. 4. Sie müssen der Majestät der geistlichen Beredtsamkeit würdig seyn.

§. 218. Das Thun und Lassen der Menschen ist die Hauptquelle guter Schilderungen der Sitten; und sie ist für nachdenkende Prediger reich genug. Andern mögen nachfolgende Regeln einigermaaßen helfen: 1. Man untersuche, was

für Gattungen, Theile und Handlungen die Tugend oder das Laster habe, von denen man die Schilderung machen will. 2. Man beobachte die Zeit, den Ort, die Gelegenheiten und die übrigen Umstände, welche eine solche Tugend oder ein solches Laster begleiten. 3. Man stelle eine gleiche Untersuchung mit dem entgegengesetzten Theile an. Aus allem, was man auf diese Weise gefunden hat, wähle man dasjenige aus, was sich für unsere Zuhörer am meisten schickt. Man hüte sich aber, Züge anzubringen, die einzelne Personen betreffen, und sie kenntbar machen könnten. Es ist besser, die Schilderung unvollkommen zu lassen, als die Liebe des Nächsten zu beleidigen.

§. 219. Die Art, die Sittenschilderung auszuführen, ist so manchfaltig, als es Wendungen giebt. Wenn die Sittenschilderungen nicht als eine Beschreibung vorgetragen werden; so nehmen sie meistens den Ton der Nutzanwendung an. Man muß darauf sehen, daß man anfangs nicht verschwenderisch damit umgehe, sondern nach Erfoderung der Wahrheiten dieselben geschickt einzutheilen wisse.

Hier folgen nun Beyspiele von dem, was von den Nutzanwendungen und Schilderungen ist gesagt worden. P. Bourdaloue hat gezeigt, daß die Unreinigkeit im Verstande Blindheit verursache. Dieses wendet er nun auf seine Zuhörer an und macht diese Schilderung:

Was für eine Blindheit ist es nicht, wenn man sieht, daß sich Frauenzimmer unter den Christen

an

an dergleichen Reden gewöhnen, einen Zeitvertreib und Scherz daraus machen, die Spötterey und Zweydeutigkeiten derselben lieben, in Ansehung derselben ein Vergnügen finden, oder nur einen verstellten Abscheu davor von sich blicken lassen, und sie mit einer solchen Mine anhören, welche, anstatt der Frechheit Einhalt zu thun, weiter zu nichts dient, als sie nur noch verwegner zu machen, und noch mehr zu ermuntern? Denn ich rede anitzt, ihr christlichen Frauenzimmer, nicht nur von den groben Ausschweifungen, deren ihr euch blos um der weltlichen Ehre willen enthaltet, und in Ansehung welcher man sagen kann, Gott habe keinen sonderlichen Antheil an euern Siegen; weil, wenn ihr Siege davon tragt, solches nicht soviel um seiner, als vielmehr um euerwillen geschieht. Ich rede von den übrigen Ausschweifungen, die, wie es scheint, nicht so verhaßt, dem ungeachtet aber doch allezeit nichts, als Laster und Verbrechen sind; und welche, ob ihr euch gleich vor der Welt für höchst untadelhaft haltet, dennoch Gott Ursache genug, euch zu verdammen, an die Hand geben. Ich rede von den freyen Umgängen, woraus so viel Böses entsteht, und welche einer Seele so viel tödtliche Stiche versetzen. Ich rede von den heimlichen und vertrauten Gesprächen, derer Vertraulichkeit selbst aber so starke Reitzungen zu den schädlichsten Verbindungen sind. Ich rede von den vermeinten ehrbaren Freundschaften, deren Zierlichkeit aber das feinste und sicherste Gift ist, die Herzen anzustecken, und zu verderben. Ich rede von den unaufhörlichen Besuchen, Briefwechseln und Gesellschaften, welche der heilige Hieronymus mit so gutem Grunde die letzten Anzeigen einer sterbenden Keuschheit nennte. Ich rede von den Kunstgriffen der menschlichen Eitelkeit, derer man sich bedient, die Reitzungen einer schädlichen Schönheit zu erheben. Ich rede von dem ver-

verdammlichen Ehrgeitze zum Nachtheil des allerhöchsten Herrn, dem allein alle Ehre der Anbethung gebühret, Anbether haben zu wollen. Ich rede von den wahren oder falschen Liebkosungen, womit man einem Weltmenschen schmeichelt, dessen strafbare Hofnung man dadurch zu unterhalten sucht, damit man einmal seine heimlichsten Boßheiten möge zu verantworten haben. Ich rede von den unehrbaren Kleidungen, welche weder die Gewohnheit, noch die Mode, jemals rechtfertigen werden, weil weder die Mode, noch die Gewohnheit dem göttlichen Rechte jemals einen Eintrag werden thun können.

Lafitau hat seine Zuhörer unterrichtet, daß, wenn sie Reichthümer besitzen wollten, sie dieselben auf eine rechtmäßige Art erwerben müßten. Darauf schildert er die Reichen, wie sie die Reichthümer wirklich erwerben.

Wie macht man es denn also? Man nimmt seine Zuflucht zu solchen Mitteln, die zwar das Glück nur mehr als zu sehr zu krönen suchet, welche aber auch die Gerechtigkeit vielleicht nur mehr als zu sehr zu strafen bemüht ist. Muß man sich zu dem Ende die dringende Noth eines Freundes, die Seltenheit des Geldes, den hohen Preiß der Lebensmittel, die Einnahme der öffentlichen Einkünfte, die Unglücksfälle eines Krieges, die Macht und Gewalt einer Ehrenstelle und mühsame Aemter zu Nutze machen; so wird man die Mittel, reich zu werden, in den schweren Zeiten suchen und finden. Man wird Geld auf unmäßige Zinsen ausleihen; man wird seine eigenen Sachen nach seinem Geitze schätzen; man wird mehr fodern, als man zu thun Recht hat; man wird das Volk unterdrucken, berauben, und zu Grunde richten. Will man eine

Erbschaft unrechtmäßiger Weise an sich ziehen, eine Erbfolge erzwingen, Güter mit Gewalt an sich reissen, und eine Ausstattung vergrössern; so wird man fälschlich eine Anverwandtschaft, ein Ehebündnis, eine Schenkung, ein Darlehen, oder gewisse geleistete Dienste angeben. Man wird alte Urkunden unterdrücken, neue machen, und sie vielleicht alle verfälschen. Will man ein Haus in gute Umstände setzen, und dem ältesten Sohn das ganze Vermögen zuwenden, so wird man ihm eine ganze Familie aufopfern. Man wird eine Tochter in ein Kloster einsperren. Man wird sie mit Blumen geschmückt zu dem Altare führen, und ein Vater und eine Mutter werden, unter dem ersonnenen Vorwande, die glücklichsten Opfer zu bringen, in ihrer Person ein unglückliches Unternehmen begehen. Will man eine Pfründe, die an eine Familie gekommen ist, in derselben erblich machen; so wird sie demjenigen zu Theile werden, der in der Welt die wenigste Hofnung von sich blicken läßt. Man wird sie ihm wider seinen Willen zuwenden. Einige Jahre lang wird er nur den Titel davon führen, der Vater aber wird die Einkünfte ziehen, und die Mutter wird sie vielleicht ganz alleine geniesen.

Folgende Schilderung aus dem Bischoffe von Nimes, *Rousseau de la Parisiere*, ist vortreflich. Er hat gezeigt, was für Sitten der Geist Gottes in den ersten Christen gebildet, und darauf zeigt er, was für Sitten ihn die Welt in den heutigen Christen bilden läßt.

Sie wissen es, meine Herren, und vielleicht haben sie es durch eine unglückliche Erfahrung gelernet

lernet. Wie viele Behutsamkeit verlanget nicht die Welt, wenn man als ein Christ in der Welt leben will? Unter was für Bedingnissen erlaubet sie, daß man sich mit Jesu Christo aussöhne? Was für Gesätze schreibet sie in diesem Vergleiche, und dieser Gott so nachtheiligen Theilung vor? gesetzt auch, daß ein wirklicher Vergleich, und eine Gleichtheilung statt fände? Mit welchen Vorbehaltungen scheinet die Welt von ihren vorgegebenen Gerechtsamen etwas nachzulassen? Mit einem Worte, wie besorgt ist sie nicht, öfters mit Wucher, fast allezeit aber mit Gewinn, sich dabey schadlos zu halten.

Sie duldet zwar, daß ihr Christen seyd; aber sie legt euch darüber ein strenges Stillschweigen auf. Sie läßt euch den wahren Gott zu, dessen Allmacht ihr erkennet; aber sie verbiethet euch, wie der König von Babilon dem Daniel, ihn öffentlich anzubethen und anzuruffen. Eben so streng, und in der Vollziehung ihrer Befehle glücklicher, als die Fürsten der Synagoge, verhindert sie euch nicht, als ihr jenem anhanget, welchen die Juden gekreuziget haben; aber sie verordnet dabey, niemals von ihm zu reden, oder seinen Namen auszusprechen. Ihr könnet Christen seyn, aber mit diesem Bedingnisse, daß man es nicht bemerke; daß die Tugend an euch weder einen eifrigen Beschützer, noch das Laster einen geschwornen Feind habe; daß ihr der Religion weniger nützlich seyd, als wenn ihr euch gegen sie erkläret hättet; und daß, wenn ihr ja Jünger JEsu Christi seyd, euch eure Sprache niemanden zu erkennen gebe.

Ihr werdet Christen seyn; aber ihr dürfet euch weder für das Verdienst, wenn man es verdunkelt, oder erstickt, erklären, noch gerechte Absichten, die man vergiftet, rechtfertigen; weder die

die Unschuld, die man unterdrücket, vertheidigen, noch euch der Verläumdung, die der Neid wider das fremde Glück erwecket, widersetzen; weder die Thränen der Unglückseligen zu dem Throne des Monarchen, wenn er nichts davon weiß, tragen, noch die Parthey der Frömmigkeit, die man in bösen Ruf bringet, ergreifen; weder den Glauben, den man antastet, beschützen, noch JEsum Christum, den man lästert, rächen.

Ihr werdet Christen seyn; allein ihr werdet euch hüten, die Wollüste der Weltmenschen, welche ruhig leben wollen, durch einen unbescheidenen Tadel zu stören; das Gewissen der Gottlosen, die das Joch abzuwerfen suchen, durch scharfes Zureden zu erschüttern; dem Laster, welches das Tageslicht scheuet, auch nur mit einem Blicke Furcht einzujagen, die Sicherheit der Grossen, welche sich mit einer mittelmäßigen Tugend begnügen, durch Beyspiele einer für euern Stand allzurauhen Tugend zu verdammen; und alle jene Ausschweifungen, die euere Augen täglich ansehen, wenn ihr auch heimlich darüber seufzet, werdet ihr doch öffentlich entweder loben, oder davon gänzlich schweigen müssen. Ihr werdet Christen seyn, aber ihr werdet niemanden zur Last seyn; ihr werdet andächtig, aber niemanden unbequemlich seyn; ihr werdet es zugeben, daß man sich in euerer Gegenwart freyer erkläre, aber ihr werdet darüber nicht so leicht aufgebracht werden; ihr werdet willfährig seyn; ihr werdet eine ausgelassene Unterredung anhören; ihr werdet dazu lachen; dieselbe loben, darauf antworten; ihr werdet die Freude bis zu einer übertriebenen Lustbarkeit, die Freyheit bis zum Zweydeutigen, den Scherz bis zur Satyre, die guten Mahlzeiten bis zur Schwelgerey, die Ergetzungen bis über die

Schranken der Klugheit hinaus treiben: Dieses wird für euch ein Lob seyn, das man dem Bekenntniße euerer Frömmigkeit beyfügen wird, um den Eindruck derselben zu mäßigen; gleich als wenn ein offenbares Christenthum einer Schutzrede vonnöthen hätte. Man wird das eurige nicht anders, als mit diesen Zusätzen hingehen lassen; man wird sich euere Leichtigkeit zu Nutze machen, und sich durch euer Beyspiel ein Ansehen geben.

Ihr werdet Christen, ihr werdet Lehrer in Israel seyn; allein ihr werdet nichts als gefällige Dinge vortragen. Ihr werdet Propheten seyn; allein ihr werdet segnen, was Gott verflucht. Ihr werdet das Joch des Herrn tragen; allein ihr werdet andere desselben entladen. Ihr werdet goldene Kälber aufrichten, wenn man von euch Götzen verlanget. Ihr werdet jene Wahrheiten, die euch doch die richtigsten scheinen, verschweigen, wenn sie den Mächtigen mißfallen. Ihr werdet die schädlichsten Laster ganz gering berühren, wenn sie angesehene Beschützer finden. Ihr werdet wider den Naboth euren Rath geben, wenn der gottlose Achab euer Erbtheil verschlingen will; oder ihr werdet euere Billigkeit allein einer frommen Regierung, die sie beschützet, schuldig seyn. Ihr werdet allezeit bereit seyn, JEsum Christum aufzuopfern, wenn sein Reich die Augen des Cäsars beleidigen sollte. Das heißt, ihr werdet Christen, aber zugleich Unglaubige seyn. Ihr werdet andächtig, aber zugleich gottlos seyn. Ihr werdet den Gott Israels anbethen, aber auch den Götzen Weihrauch anzünden. Ihr werdet das Gesätz Jesu Christi bekennen; aber ihr werdet euch seines Evangeliums schämen. Ihr werdet seine Jünger, aber nicht seine Zeugen seyn. Ihr werdet die Welt nicht lieben, ich will es zugeben; aber ihr

ihr werdet ihr gehorchen. Es wird euch erlaubt seyn, an ihren Lehren keinen Geschmack zu finden; aber ihr werdet euer Leben nach denselben einrichten. Ihr werdet ihren Untergang wünschen; aber ihr werdet für sie streiten. Ihr werdet ihr wider eueren Willen dienen; aber ihr werdet ihr eben dieselben Dienste erweisen: und da ihr an sie allezeit, entweder mit freywilligen, oder mit gezwungenen Fesseln angebunden seyn werdet, so wird es euch niemals freystehen, aus der Zahl ihrer Anbether auszutretten, als unter dem Bedingnisse, in die Klasse ihrer Sklaven überzugehen. Welcher Tyrann hat jemals unumschränktere Gesätze gegeben? Welcher Ueberwinder hat jemals dem Ueberwundenen schwerere und demüthigendere Bedingnisse vorgelegt? Sind nicht dieses die Gesätze, welche die Welt vorschreibt? Und ich frage noch einmal, findet sie wohl viele Widerspenstige?

Neunter Abschnitt.

Von den Affekten überhaupt.

§. 220. Die Affekte wohl zu bearbeiten ist immer die Hauptsache der Redner gewesen. Durch dieselben gewinnet er das Herz und den Willen des Zuhörers, und überredet endlich. Ein Anfänger wird also niemals zu viel Fleiß auf die Kunst, die Affekte wohl zu bearbeiten, verwenden. Man wird von derselben hier nur dasjenige anführen, was im eigentlichen Verstande zur Beredtsamkeit gehört.

Die ersten Begriffe von den Affekten.

§. 221. Unsere Seele hat einen allgemeinen Hang nach der Vollkommenheit. Um ihn zu befriedigen, greift sie nach dem Guten, und fliehet vor dem Uebel. Gut heißt, was demjenigen, dem es gut ist, eine Vollkommenheit verschaffet, oder was mit seinem Endzwecke übereinstimmet: und Uebel, was denjenigen, dem es ein Uebel ist, unvollkommen macht, oder was wider seinen Endzweck streitet. Sowohl das eine, als das andere ist sehr relativisch, 1. in Ansehung der Personen, denen etwas gut oder übel ist; 2. in Ansehung des Guten und des Uebels selbst. Weil auch die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten wahr, oder falsch seyn können; so giebt es ein wahres oder scheinbares Gute, ein wahres oder scheinbares Uebel.

§. 222. Die Empfindung, die wir von der Vollkommenheit haben, die uns das Gute verschafft, heißt das Vergnügen; die Empfindung der Unvollkommenheit, die vom Uebel entstehet, heißt das Mißvergnügen. Diese Empfindung für sich allein ohne weitere Wirkung ist eine bloße Bewegung. Aber sie ist selten allein, sie hat meistens bey sich einen Antrieb, das, was sie vergnügt, auf eine gewiße Art zu genießen, und eine Zurückstossung desjenigen, was ihr Mißvergnügen erwecket. Ein solcher Antrieb heißt Begierde, die Zurückstossung heißt Verabscheuung.

§. 223. Unsere Seele hat eine sich eigne Beschaffenheit oder gewisse Fähigkeiten, Vergnügen und Mißvergnügen, Begierde und Verabscheuung zu empfinden. Diese nun zusammengenommen, und nach ihren Verhältnissen betrachtet, heißen das Temperament, die **Gemüthsbeschaffenheit.** Eine vorzügliche Fähigkeit, aus gewissen Dingen ein Vergnügen oder Mißvergnügen zu schöpfen, eine Begierde zu tragen, oder sie zu verabscheuen, heißt eine **Neigung** oder **Abneigung.** Derselben giebt es in unserer Seele zweyerley. Entweder hat sie die **Natur dareingelegt,** oder wir haben sie uns **durch öftere Uebung erworben.** Die ersten sind allgemein, in Ansehung der Handlungen unbestimmt, und haben einen allgemeinen Gegenstand. Man nennt sie **Grundneigungen.** Gehen sie gerade auf ihren Zweck zu, und haben sie die Handlungen zum Gegenstande; so werden sie auch **Instinkte** genennt. Die zweyten sind in ihrem Zwecke und ihren Handlungen bestimmter, und setzen die ersten voraus. Wenn man an einem Gegenstande öfters Vergnügen oder Mißvergnügen, Begierde oder Abscheu empfindet; so entsteht daraus eine gewisse Fertigkeit in der Seele, vermöge welcher sie bey jeder Gelegenheit zeiget, wenn sie auch noch so gering ist, Vergnügen oder Mißvergnügen, Begierde oder Abscheu ganz leicht erneuert, welche sie vorhin empfunden hat. Was hier von der öftern Uebung gesagt ist, muß man auch von der heftigen Uebung verstehen.

§. 224. Eine Leidenschaft ist eine aus der Uebung angenommene Neigung, und muß mit dem

Affekt

Affekt oder der Gemüthsbewegung nicht verwechselt werden; 1. weil die Bedeutung eines Worts bey der Benennung muß beybehalten, noch mehr aber der Sache selbst nicht entgegengesetzet werden: es muß also der Affekt nicht Leidenschaft heißen, wenn er kein Leiden der Seele ist. Hingegen aber ist eine durch die Uebung erlangte Neigung Leidenschaft, weil sich die Seele in Ansehung des Eindrucks, der nach öftern Uebungen zurückbleibt, leidend verhält. 2. Weil nach gemeinem Sprachgebrauche das Wort Leidenschaft, Paßion, paßionirt von oft wiederholten Uebungen, nicht aber von einem einzigen Affekte gebraucht wird. 3. Weil man eine Leidenschaft haben kann, ohne sie zu üben; man kann aber keinen Affekt, oder keine Gemüthsbewegung haben, ohne bewegt zu werden. Unterdessen haben doch Leidenschaft und Affekt in Ansehung der Art, sie zu behandeln, vieles gemein.

§. 225. Der Affekt entsteht auf folgende Art: Wir haben gewisse Grundneigungen, und die stärkeste unter ihnen ist die Grundneigung zur Vollkommenheit. Diese wird rege, sobald uns die sinnliche Erkenntnis einen Gegenstand als gut zeiget; und die Seele empfindet darüber ein Vergnügen. Wenn wir nicht nachläßig oder zerstreuet sind; so erwecket dieses Vergnügen eine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, welche desto größer ist, je lebhafter die sinnliche Erkenntnis ist. Diese Aufmerksamkeit und unsere Neigung zur Vollkommenheit machen, daß wir alsogleich in dem Gegenstande die Verhältnisse aufsuchen, die er zu uns haben kann. Finden wir nun, daß der

Gegen=

Gegenstand ein individuirter Zweck einer unserer Grundneigungen, oder ein Theil, oder eine Art desselben ist; so entsteht eine neue Bewegung. Die Seele bestrebt sich nämlich, den Gegenstand alsogleich zu ergreifen, oder die Mittel anzuwenden, um ihn ergreifen zu können. Diese Bestrebung haben wir Begierde genennt. Hat sie nun einen gewissen Grad der Heftigkeit; so ist sie Affekt.

§. 226. Eben so verhält es sich im entgegengesetzten Falle. Sobald uns die sinnliche Erkenntnis einen Gegenstand übel vorstellet, so empfinden wir Mißvergnügen. Sind wir aufmerksam; so untersuchen wir seine Verhältnisse in Ansehung unser, und wenn wir bemerken, daß er einer unserer Grundneigungen widerspricht, so empfinden wir eine neue Bewegung. Wir bestreben uns nämlich, uns ihm zu widersetzen, und ihn von uns zu stossen. Diese Bestrebung haben wir Verabscheuung genennet, und ist im höhern Grade Affekt.

§. 227. Es ist also der Affekt eine heftigere Begierde, oder eine heftigere Verabscheuung, die aus der sinnlichen Erkenntnis entstehen. Man wird im folgenden Abschnitte sehen, daß diese Beschreibung allen Affekten eigen ist.

§. 228. Die Affekten haben verschiedene Abtheilungen. 1. Aus der innern Beschaffenheit des Gegenstandes entstehen bestrebende und widerstrebende Affekte. 2. Von dem Daseyn des

Gegenstandes ächte und unächte. 3. Von den Wirkungen des Gegenstandes ergetzende und verdrüßliche. 4. Von dem Umfange des Affektes ursprüngliche und abgeleitete. 5. Von der Weise, wie der Affekt entsteht, instinctartige und überlegende. 6. Von der bewegten Person wirkliche und eingebildete. 7. Von der Absicht der bewegten Person eigennützige, gesellschaftliche und ungesellschaftliche, imgleichen eigennützig-gesellschaftliche, und eigennützig-ungesellschaftliche.

§. 229. Der Prediger behandelt diese Affekte verschiedentlich. 1. Wenn er einer Grundneigung oder einer Leidenschaft ihren ganzen würdigen Gegenstand vorstellet; so erweckt er den Affekt. 2. Wenn er aus Mangel eines ganzen würdigen Gegenstandes die verschiedenen Zwecke der Grundneigungen in einem gemeinschaftlichen Gegenstande vereiniget; so bringt er den Affekt hervor. 3. Wenn er zu dem erweckten oder hervorgebrachten Affekte Bewegungsgründe hinzusetzt; so stärkt er den Affekt. Wenn er den Affekt gegen eine Handlung erreget hat, und diese Handlung auf einen andern Zweck beziehet, oder umgekehrt; so lenket er den Affekt. 5. Wenn er auf was immer für eine Weise macht, daß der Gegenstand vor den Zuhörern nicht erscheint, oder nicht zum Rühren geschickt erscheint; so verhindert er den Affekt. 6. Wenn er den Zuhörern im wirklichen Affekte den Gegenstand entzieht, oder von der gleichgültigen Seite zeigt; so dämpfet er den Affekt.

§. 230. Durch die Affekte geht man an den Willen oder die obere Begehrungskraft. Denn sie haben einen manchfaltigen, reichen und lebhaft vorgestellten Gegenstand, der also eine deutliche Vorstellung verschaffet; das sinnliche Vergnügen oder Mißvergnügen, welches daraus entsteht, und wegen des Gegenstandes auch manchfaltig und reich ist, macht ein zusammengesetztes Vergnügen oder Mißvergnügen aus, welches, weil es lebhafte Theile hat, auch ein deutliches Vergnügen oder Mißvergnügen wird. Ist dieses nun deutlich, so ist es auch vernünftig. Ist aber einmal ein deutliches vernünftiges Vergnügen oder Mißvergnügen da; so hat der Wille, worüber er sich bestimmen kann, die Sache zu ergreifen, oder zurückzustossen.

§. 231. Man muß diese mittelbare Bewegung des Willens für keinen Umweg halten. Da die Menschen sinnliche Begehrungskräfte haben, welche oft den Schranken, den ihnen die Vernunft setzet, verkennen, da bey ihnen Neigungen herrschen, welche Vernunft und Glaube nicht billigen kann; da sie sich oft in unsere Entschliessungen ganz arglistig einmischen, und dieß in geistlichen Sachen noch weit mehr wahr ist; so ist dem Prediger äußerst daran gelegen, die sinnlichen Begehrungskräfte und die Neigungen auf seine Seite zu bringen, ihnen kein scheinbares, sondern ein wahres Gut oder Uebel vorzustellen, und sie mit dem Willen einstimmig zu machen, um gute und dauerhafte Entschließungen hervorzubringen.

Die

Die ersten Ursachen der Affekte.

§. 232. Da hier von Affekten die Rede ist, wie sie zu Entschließungen, die mit dem Evangelium übereinstimmen, den Zuhörer führen müssen; so muß die erste Ursache die **Gnade Gottes** angesetzet werden. Es ist eine Glaubenslehre, daß wir unvermögend sind, ohne diese Gnade etwas, das unser Heil wirken kann, zu denken: es ist also vergebens, ohne diese Gnade Affekte und gute Entschließungen von seinen Zuhörern zu erwarten. Diese Gnade ist freylich nicht in der Macht des Predigers; unterdessen muß er sie 1. von Gott unabläßig begehren, 2. darum, daß die Bekehrung der Zuhörer ein Werk des Allmächtigen ist, keines der Mittel vernachläßigen, welche ihm die menschliche Kunst an die Hand giebt, die Herzen zu bewegen.

§. 233. Die zweyte Ursache sind die **Grundneigungen**. Sie werden wirksam, sobald sich ihr Gegenstand zeiget. Die vornehmste und die Quelle aller andern ist die **Neigung zur Vollkommenheit**. Sie kömmt in Bewegung, so oft sie eine Vollkommenheit, die sie erlangen, oder eine Unvollkommenheit, die sie treffen kann, erblickt. Sie theilt sich beynahe in unzählige Aeste. Besonders verdienen bemerket zu werden 1. die **Grundneigung des Eigennutzes**. Sie wirket, wenn eine Vollkommenheit uns selbst betrifft, und ist von großem Umfange. 2. Die **gesellschaftliche Grundneigung**. Sie zielt auf alles dasjenige, was wir an vernünftigen Wesen

als

als vollkommen bemerken, und was ihre Vollkommenheit befördern kann. Ich sage vernünftige Wesen, weil gegen unvernünftige es nur eine Analogie der gesellschaftlichen Grundneigung, in sich selbst aber die Grundneigung des Eigennutzes ist. 3. Die Grundneigung der Tugend oder das moralische Gefühl. Sie bestehet aus der Hochachtung und Liebe gegen denjenigen, der eine tugendhafte Handlung ausübt, und aus einem unbestimmten Gefühle von eben der Tugend, das keinen Gegenstand hat, aber welches gleichwohl zu Handlungen eben dieser Tugend geneigter macht, als man es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Die Hochachtung und Liebe kommen von der gesellschaftlichen Grundneigung her, das unbestimmte Gefühl aber von der Grundneigung der Tugend. Es wird die sympathetische Bewegung der Tugend genennt, bringt die Seele in einen Ton, der demjenigen ähnlich ist, welcher die tugendhafte Handlung hervorgebracht hat, und schließt ein Verlangen in sich ein, eben solche Handlungen zu verrichten. 4. Die Grundneigung des Wohlgefallens. Sie wird bey dem Anblicke einer Vollkommenheit wirksam, die wir ohne Beziehung auf uns oder Andere gedenken. Sie bleibt bey der einfachen Bewegung des Vergnügens stehen, und bringt allein niemals einen Affekt hervor.

§. 234. Die dritte Ursache sind die Bewegungen und Affekte selbst. Sie wirken auf eine zweyfache Art. Entweder erstrecken sie sich auf andere Gegenstände, oder sie bleiben bey

einem Gegenstande, und bringen andere Affekten hervor. Der Uebergang von einem Gegenstande zu dem andern geschieht von dem Wesen zu den Eigenschaften und den zufälligen Dingen; und man muß diese Ordnung genau beobachten. Die zweyte Art ist, wo ein Affekt von dem andern erweckt wird. Es geschieht dieses, wenn der Gegenstand von einer andern Seite, oder der entgegengesetzte Gegenstand betrachtet wird. Bey dieser Art beobachte man 1. die Ordnung, welche die Affekte unter einander halten. Jener Affekt fängt an, der auf den vornehmsten Theil im Gegenstande gerichtet ist. 2. Die Uebereinstimmung oder den Gegensatz der Affekte. Sie stimmen überein, wenn sich eben derselbe Affekt auf einen andern Gegenstand, oder auf eben denselben Gegenstand, aber von einer andern Seite betrachtet, erstrecket. In diesem Falle wird der Affekt nur verstärkt. Sind sich aber die Affekte entgegengesetzet; so sind ihre Gegenstände verbunden, oder nicht verbunden. Sind die Gegenstände nicht verbunden; so bestehen beyde Affekte zugleich nicht, sondern herrschen wechselsweise, und verschwinden entweder beyde, wenn sie von gleichen Kräften sind, oder der stärkere von ihnen gewinnet die Oberhand über den andern. Sind sie aber verbunden; so bestehen die Affekte zwar auch nur wechselsweise, aber sie gerathen dabey in einen Kampf; jeder sucht sich zu befriedigen. Hierdurch werden die äußerliche Handlungen verhindert, wenn beyde gleich stark sind; oder einer erhält den Sieg, und erreicht seinen Endzweck.

§. 235.

§. 235. Die vierte Ursache sind die äußerlichen Kennzeichen. Jeder Affekt giebt sich äußerlich durch gewisse Zeichen zu erkennen. Diese können zwar manchmal einen Affekt unterstützen, aber sie sind zu schwach, einen hervorzubringen.

§. 236. Die fünfte Ursache ist die Erinnerung. Wenn wir uns einen Gegenstand, der uns einmal gerühret hat, oder einen Affekt, worein wir einmal sind versetzet worden, in das Gedächtnis zurückruffen; so entstehet aufs neue der Affekt in uns. Man muß aber hier zwo Wirkungen des Gedächtnißes bemerken: eine, wenn ich an einen Gegenstand mich erinnere, daß ich ein Augenzeuge seines vormaligen Daseyns gewesen bin; die andere, wenn ich an den Gegenstand also gedenke, daß ich mir ihn nach allen seinen Theilen, seinen Umständen, seinen Beziehungen vorstelle, und daher eine anschauende Vorstellung habe, die mich der Abwesenheit des Gegenstandes vergessen macht. Die erste erreget kaum einen Affekt; die zweyte erreget ihn desto mehr, je näher der Gegenstand in der Idee dem wirklichen Gegenstande gleich kömmt, oder was eines ist, je mehr man vergißt, daß man nur einen idealen Gegenstand hat.

§. 237. Die sechste Ursache ist die Erdichtung. Sie wirket wie die Erinnerung bloß durch die anschauende Vorstellung des Gegenstandes. Die Erdichtung aber ist entweder historisch oder

dramatisch. Die historische Erdichtung erzählt und beschreibt den Affekt auf das lebhafteste; die dramatische hingegen handelt selbst. Die erste wird von den Predigern oft, die zweyte selten gebraucht, weil sie allzuleicht poetisch wird.

Der Gegenstand der Affekte.

§. 238. Jeder Affekt muß seinen Gegenstand und Endzweck haben; aber Gegenstand und Endzweck sind nicht eins. Denn der Gegenstand ist dasjenige, wornach der Affekt strebet, oder wovon er sich entfernet, und der Endzweck ist die Ursache, warum der Affekt nach diesem Gegenstande strebt, oder sich davon entfernet. Aber auch Gegenstand und wirkende Ursache des Affektes sind nicht eins; weil der Gegenstand nicht wirket, sondern nur ein nothwendiges Stück ist, ohne welches der Affekt sich nicht äußern kann. Würde man aber Gegenstand und wirkende Ursache für eins annehmen; so würde man nicht erklären können, warum bey eben derselben Vorstellung des Gegenstandes manche Zuhörer ganz kaltsinnig bleiben, und andere gerühret werden. Dieß allein kann man sagen, daß die wirkende Ursache eine genaue Verbindung mit dem Gegenstande habe.

§. 239. Worauf man bey dem Gegenstande hauptsächlich zu sehen hat, ist die Wahl und die Vorstellung desselben. Die Wahl ist gut, wenn der Gegenstand interessant wird. Interessant ist das-

dasjenige, was unsere Aufmerksamkeit reizet, und uns gleichsam zwingt, unsere Begehrungskräfte anzustrengen. Eine Sache ist interessant 1. entweder in sich selbst oder 2. nur in einigen Umständen, oder 3. nur für gewisse Personen. Interessant in sich selbst ist die Sache, wenn sie ein Gegenstand einer Grundneigung ist. Man hat hier nur seine eigne Empfindung zu Rath zu ziehen; aber man muß sich wegen der öftern und langen Betrachtung des Gegenstandes vor dem Betruge fürchten, ihn für interessanter anzusehen, als er ist. Manches Ding ist für sich gleichgültig, aber gewisse Umstände machen es interessant. Man muß es in diese Umstände setzen, wenn man rühren will. Andere Dinge endlich intereßiren nur gewisse Personen; man muß also die Beschaffenheit der Personen, ihr Vaterland, ihre Erziehung, ihr Naturel, ihren Lebensstand, ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre herrschende Neigungen und Sitten betrachten, und da verschiedene Zuhörer sind, sich entweder nach dem größern Theile richten, oder den Gegenstand so verschieden zeigen, daß er alle anziehen kann. Das Interesse wider eine Sache entstehet daraus, daß wir uns entweder für das Gegentheil intereßiren, oder daß die Sache wider unsere Grundneigungen streitet, und sich in Umständen befindet, in denen wir sie am wenigsten sehen wollen.

§. 240. Die gute Vorstellung des Gegenstandes besteht darinnen, daß man ihn vorstellet 1. als ein manchfaltiges Gut. Jedes Gut

erwecket Vergnügen, also ein manchfaltiges Gut ein manchfaltiges Vergnügen. Man kann auch ein anders genau mit dem Gegenstande verbundenes Gut darein mischen, nur muß man bedacht seyn, daß das Vergnügen und die Begierde nach diesem Gute mit dem Vergnügen und der Begierde nach dem Gegenstande zusammenschmelze; sonst zerstreuet es nur. 2. Als ein wahres Gut. Niemand will seine Begierde auf etwas Eingebildetes verschwenden; es muß also kein Zweifel übrig bleiben, ob das Gut auch wahrhaft so sey. 3. Als ein dauerhaftes Gut. Ein dauerhaftes Gut verspricht einen längern Besitz desselben. 4. Als ein nahes oder gegenwärtiges Gut. Dieses setzet die Möglichkeit voraus; sonst würde höchstens nur ein Wunsch entstehen können. Um aber den Gegenstand in die Nähe zu bringen, muß man ihn entweder in den gehörigen Umständen ohne alle Hindernis vorstellen, oder zeigen, daß wir Kräfte und Mittel genug haben, den Gegenstand in die Umstände zu setzen, und die Hindernisse zu heben. 5. Und alles dieses muß durch eine anschauende Kenntnis und geschwind nach einander vorgestellet werden. Die anschauende Kenntnis muß die ideale Gegenwart des Gegenstandes verschaffen; die Geschwindigkeit aber die Seele durch Vorstellungen gleichsam überhäufen. Man muß also witzige Gedanken, glänzende Figuren, Gleichnisse, Nebenbetrachtungen, gleichgültige Vorstellungen rc. als den Affekten höchst schädlich, vorbeylassen.

§. 241.

§. 241. Ein böser Gegenstand, wider den der Affekt zu erregen ist, wird auf eben diese Art behandelt. Er muß als ein manchfaltiges, großes, wahres, dauerhaftes, nahes oder schon gegenwärtiges Uebel durch eine anschauende Kenntnis und geschwind vorgestellet werden. Wie endlich Gegenstände, die eine gute und eine schlechte Seite haben, oder zu haben scheinen, zu bearbeiten sind, gehöret zur Lehre von der Hinderung und Dämpfung der Affekte.

Die Affekte vorbereitet, erwecket, hervorgebracht, gestärket, gelenket, verhindert, gedämpfet und nachgeahmet.

§. 242. Ohne Vorbereitung taugt kein Affekt. Um ihn aber gehörig vorzubereiten, untersuche man 1. welchen Affekt und welchen Grad des Affektes die Materie fodert. 2. Man erwecke die Neugier der Zuhörer, und erhalte sie geschickt währender Predigt. Dieses geschiehet a) wenn die Materie interessant ist, b) wenn man den Zuhörern Hofnung macht, etwas nützliches und wichtiges zu hören, c) wenn man sich durch seinen Vortrag das Ansehen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe und das Vertrauen der Zuhörer erwirbt. 3. Man brauche gegen das Ende solche Beweise, und stelle sie also, daß man leicht zum Affekt hinüber gehen kann. 4. Man bestreite die Vorurtheile der Zuhörer, und noch mehr ihre entgegengesetzten Affekten und Neigungen; allein man muß dabey seine Absicht, so viel es möglich ist, verbergen.

§. 243. Wenn der Affekt zu erwecken ist; so ist entweder eine Leidenschaft, oder eine Grundneigung da. Im ersten Falle, wenn der Affekt nicht in die höhere Grade steigen soll, hat man sich nicht viel zu bemühen; beym geringsten Anblicke des Gegenstandes bricht sie aus. Im zweyten Falle muß der Gegenstand genau nach den §. 240. gegebenen Regeln vorgestellet werden.

§. 244. Den Affekt hervorzubringen ist mühsamer. Weil hier weder eine Leidenschaft, noch eine Grundneigung, die einen vollkommenen Gegenstand hat, da ist; so muß man die Theile des Gegenstandes untersuchen, ob sie nicht von der Beschaffenheit sind, daß sie kleinere und untergeordnete Neigungen befriedigen können. Können sie es; so male man jeden Theil so aus, wie man mit dem ganzen Gegenstande verfährt.

§. 245. In einer Predigt muß jeder Affekt gestärket werden, damit man dauerhafte Entschliessungen hervorbringe, und der Zuhörer erkenne, die Sache sey gerecht, wozu der Prediger ihn angetrieben, oder wovon er ihn abgehalten hat. Es geschieht dieses durch die Beweggründe, von denen im V. Hauptstück V. Abschn. ist gehandelt worden, und im folgenden Abschnitte noch mehr wird gehandelt werden. Ueberhaupt bestehen sie in den vielen und wichtigen Vortheilen, die man dadurch erhält, oder gewiß zu erwarten hat. Man muß bey der Wahl der Beweggründe auf die Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer sehen, niemals aber niederträchtige und des Predigtamtes unwürdige gebrauchen

brauchen, oder den bösen Neigungen der Menschen schmeicheln.

§. 246. Wenn der Affekt gelenket wird; so geschieht es, entweder indem man den Zuhörer zu einer Handlung, oder von der Handlung zu einem andern Zwecke bringt. Im ersten Falle muß schon Affekt gegen den Gegenstand da seyn, oder er muß erregt und gestärkt werden. Alsdenn zeige man dem Zuhörer die Handlung als ein Mittel, den Gegenstand zu erhalten: besonders aber mache man den Zusammenhang der Handlung mit dem Gegenstande, den Vorzug der Handlung vor andern, die Leichtigkeit derselben, ꝛc. sichtbar. Im zweyten Falle, wo der Zuhörer zur Handlung schon entschlossen ist, zeige man, diese Handlung hange auch mit einem andern Gegenstande, der aber nach der gegebenen Vorschrift vorgestellet werden muß, zusammen; es sey leicht, die andern Gegenstände um diesen zu vertauschen, dieser Gegenstand verschaffe der Handlung und dem Zuhörer selbst mehr Vollkommenheit, u. d. m.

§. 247. Um den Affekt zu verhindern, giebt es dreyerley Arten. 1. Wenn sich der Gegenstand verbergen läßt; so beschäftige man die Zuhörer soviel mit andern Gegenständen, daß sie an diesen nicht gedenken, und wenn er einigen Zusammenhang mit denselben dennoch hätte; so muß dieser aufgehoben oder wenigstens verhindert werden. 2. Wenn der Gegenstand sich nicht verbergen läßt; so stelle man ihn nicht auf einmal vor, so vermindere man die Eigenschaften des Gegenstandes; so

brauche man keine anschauende Vorstellung; so verweile man sich nicht zu lange dabey, und zerstreue die Aufmerksamkeit der Zuhörer. 3. Wenn es dem ungeachtet nicht möglich ist, den Affekt zu verhindern; so lasse man den entgegengesetzten Affekt desto höher steigen, oder man bringe den Gegenstand, gegen welchen man den Affekt verhindern will, in eine solche Stellung, daß er den entgegengesetzten Affekt unterstütze.

§. 248. Der Affekt wird verschiedentlich gedämpft. 1. Ist er in einem sehr hohen Grade; so nehme man Anfangs die Parthey der Zuhörer, setze, wenn es erlaubt ist, sich selbst in den Affekt, und billige ihn, wenigstens vermeide man allen Tadel. Dadurch wird der Zuhörer aufmerksam gemacht, von seinem Gegenstande abgezogen, und der Affekt gemäßigt. 2. Ist der Affekt einmal im niedern Grade; so stelle man den Zuhörern andere Gegenstände sehr anschauend vor, man suche, Affekte gegen diese zu erregen, und alsdann zeige man ihnen erst ihren Irrthum, daß der Gegenstand das nicht ist, wofür sie ihn im vorigen Affekte angesehen haben. Nur verfahre man nicht zu geschwind und heftig dabey. 3. Erkennet der Zuhörer, sein Affect sey unrecht, weiß er sich aber ohne Verlust der Ehre und ohne Schaden davon nicht los zu machen; so zeige man ihm vor allem die Mittel an, und erleichtere den Weg, wodurch er sich vor beyden retten kann.

§. 249. Wenn der Affekt nur durch die Erinnerung oder Erdichtung gewirket wird, so muß er sowohl von

Seiten

Seiten der Zuhörer, als des Predigers nachgeahmet werden. Für die Zuhörer ist besonders die ideale Gegenwart des Gegenstandes vonnöthen. Um diese zu erhalten, wähle man einen Gegenstand, der wichtig und reich an Theilen ist, man stelle diese sehr anschauend und besonders in der Ordnung vor, in welcher sie in dem Gegenstande sind, und bediene sich sogar jener Ausdrücke, welche geschickter sind, das Gegenwärtige zu bezeichnen.

§. 250. Wenn der Prediger einen Affekt geschickt nachahmen will; so ist unumgänglich vonnöthen, daß er selbst gerühret sey. Um gerührt zu werden, ist der Prediger entweder schon in der Gemüthsverfassung, daß, wie er den Gegenstand gewahr wird, er alsogleich in den Affekt geräth, oder nicht. Im ersten Falle hat er nichts zu thun, als sich der Natur zu überlassen; er sage seinen Zuhörern, was er empfindet, und der Affekt ist erregt. Im zweyten Falle ist ihm eine sehr lebhafte Phantasie nöthig. Alsdenn überdenke er mit Aufmerksamkeit die verschiedenen Theile des Gegenstandes, und dichte sich in die Stellung der Person, auf die er am meisten zu wirken fähig wird. Dieses wiederhole er geschwind nach einander und so oft, bis er in den Affekt, den er erregen will, gebracht wird.

Die Gesinnungen der Affekte.

§. 251. Wenn der Prediger manchmal andere Personen im Affekte vorstellen, oder sich selbst im Affekte zeigen muß; so hat er Gesinnungen von-

vonnöthen. Gesinnung heißt jeder Gedanke, den der Affekt eingiebt. Um diese recht zu bestimmen, muß man wissen, daß jeder Affekt sich bey jeder Person durch etwas veränderte Gesinnungen äußert. Hieraus entsteht die Regel: der Affekt muß dem Charakter, die Gesinnung dem Affekte angemessen seyn. Für die Ausübung dieser Regel ist kein anders Mittel, als daß man sich ganz in den Affekt und Charakter setzet, den man zeigen will. Erhält man dieses von sich; so werden die Gesinnungen leicht selbst entstehen.

§. 252. Es giebt eine zweyfache Art, die Affekte vorzustellen, entweder als ein Zuschauer des Affekts, oder als eine in den Affekt gesetzte Person. Die erste Art kann bey einem Prediger manchmal geduldet werden; die zweyte ist niemals ohne Wirkung. Um beyde recht zu gebrauchen, beobachte man 1. weil die Affekte sich nicht lange Zeit gleich bleiben; so müssen auch die Gesinnungen bald heftiger werden, bald nachlassen. 2. Weil ein Affekt andere erregt, und mit ihnen verbunden ist; so muß man von den Gesinnungen des Affektes, der die Oberhand hat, anfangen, und auf die andern der Ordnung nach fortgehen. 3. Wenn die Affekte verschieden und gleich stark sind; so überläßt sich die Seele bald diesem, bald jenem; eben so müssen auch die Gesinnungen hin und her gehen. 4. Keine Gesinnungen müssen offenbar Vernunft und Gewissen angreifen.

§. 253. Es giebt bey den Affekten viel falsche Gesinnungen, 1. welche natürlicher Weise von dem Affekte nicht entstehen, a) weil sie den Ton des Affekts übersteigen, b) weil sie unter denselben herabfallen, c) weil sie durch Metaphern, Allegorien, Gelehrsamkeit gekünstelt sind, d) weil sie durch Spitzfindigkeiten, Wortspiele, Antithesen affektirt sind. 2. Welche mehr Beschreibung als Gesinnung sind; der Fehler ist größer, wenn die Beschreibung prächtig und schwulstig ist. 3. Welche zu spät oder zu früh erscheinen. Welche ganz wider die Natur eines Affektes und Charakters sind, weil sie sich widersprechen, oder gar keinen Verstand enthalten.

Zehnter Abschnitt.

Von den Affekten ins besondere.

§. 254. Hier kommen nicht alle Affekte, sondern nur welche in Predigten mehr gebraucht werden, vor; auch keine Theorie eines besondern Affektes: was in dem vorigen Abschnitte ist gesagt worden, ist für den Prediger genug. Die äußerlichen Kennzeichen und Wirkungen jedes Affektes anführen, weil sie zu den Beschreibungen dienen, die beste Bewegungsgründe bemerken, bey denen die Prediger sich meistens aufhalten; dieß ist alles, was man hier zu leisten verspricht.

Von

Von der Liebe.

§. 255. Die Liebe ist das Vergnügen an der Vollkommenheit eines Andern, verknüpft mit der Begierde, dessen Vollkommenheit zu erhöhen, oder mit der Verabscheuung alles dessen, was diese Vollkommenheit vermindern kann, und weil man meistens dabey eine Rücksicht auf sich selbst hat, verknüpft mit der Begierde, seine eigene Vollkommenheit durch die Vollkommenheit eines Andern zu befördern. Sie hat nach den verschiedenen Gegenständen mehr Benennungen; zu Höhern heißt sie Ehrerbietung und Hochachtung, zu Wohlthätern Dankbarkeit, zu Gleichen Freundschaft, und nach den feinern Zügen Zärtlichkeit, zu Niedern Gunst, zum Vaterland Patriotismus. Sie nimmt alle Affekte des geliebten Gegenstandes an, meistens begleiten sie Freude oder Mitleiden, nachdem der Gegenstand im Glücke oder Unglücke ist. Ihre Wirkungen sind: Sie stellt sich ihren Gegenstand bey jeder Gelegenheit vor, sucht immerdar um ihn zu seyn, verschwendet alles an ihn, treibt dessen Lobsprüche bis zum Uebertriebenen, vergißt ihrer selbst. Ist der Gegenstand abwesend; so folgen Nachdenken, Angst, Sorgen, Argwohn, Furcht, schlaflose Nächte. Erblickt sie ihn; so wallt das Geblüte, die Wangen röthen sich, Munterkeit ist im ganzen Angesichte, die Zunge wird anfangs gehemmt, hernach schwatzhaft, der Ton der Stimme bald lebhaft, bald schmachtend; stolze Minen

zeigen den sichern Besitz. Ist der Gegenstand in Gefahr; so ist sie kühn und verwägen; eine unzertrennliche Gefährtin bey jedem Sturme, und verachtet sich bis zum Verluste des Lebens: kömmt ein Hindernis vor, das sie vom Gegenstande trennet, oder verändert sich derselbe; so klagt sie, zürnt, weint, macht Vorwürfe, verzweifelt, ꝛc. Dieß von der Liebe überhaupt.

§. 256. Der Prediger betrachtet die Liebe von der guten und schlechten Seite. Ist sie gut und erlaubt; so sind ihre Gegenstände, Gott, der Nächste, wir selbst nach der Vorschrift des Evangeliums, die christlichen Tugenden. Ist sie böse und unerlaubt; so sind ihre Gegenstände wir nach dem Fleische, und die Welt. Wenn Gott der Gegenstand ist; so hat man folgende Beweggründe: 1. Die Vortreflichkeit dieser Liebe wegen des Gegenstandes. 2. Die unzähligen Wohlthaten Gottes. 3. Die zuvorkommende Liebe Gottes gegen uns. 4. Der Nutzen dieser Liebe. 5. Es ist nichts leichters, als Gott lieben. 6. Unsere Aehnlichkeit mit Gott. 7. Ein natürlicher Trieb führet uns zur Liebe Gottes. 8. Nur Gott kann alle unsere Begierden befriedigen. 9. Das Geboth von der Liebe Gottes. Weil man sich hier auf die Schrift beruffen muß; so merke man überhaupt von der Schrift in Ansehung der Affekte, daß man sie selten braucht, daß, wenn man sie braucht, es deutliche Texte seyn sollen, die keiner Erklärung bedürfen, die den Affekt in sich enthalten, den Gegenstand besser vorstel-

len,

len, ꝛc. Dergleichen die drohenden und versprechenden Texte sind.

Man sehe nun, wie diese Bewegungsgründe von großen Rednern angewendet werden.

Wir sind also unterrichtet, meine Brüder; Lasset uns ihn alsogleich lieben, aber lasset uns ihn ohne Vorenthalt lieben, diesen großen, diesen so liebenswürdigen Gott; lasset uns nicht glauben, daß wir ihn so, wie er es in sich selbst verdient, ausser ihm lieben werden.

Alles redet uns von seiner Liebe: Seine Majestät, die allezeit liebenswürdig ist, und uns den Zutritt verstattet; seine Vorsehung, die auf alles aufmerksam ist; seine Weisheit, die uns regieret; seine Ewigkeit, die er uns mittheilet; seine Heiligkeit, die er zum Muster vorstellet; seine Unermeßlichkeit, die uns umgiebt; sogar seine Gerechtigkeit, die uns aus Gnade strafet, alle seine Eigenschaften, die er hierunter gebraucht, seiner Liebe zu dienen, und uns zu retten.

Alles redet uns von seiner Liebe: Das Gestirn, mit dem er uns beleuchtet; die Luft, die er uns schöpfen läßt; die Erde, die er mit Früchten überhäuft; das Wasser, mit dem er sie befeuchtet; die Blumen, mit denen er sie verschönert; die Bäume, mit welchen er sie bedeckt; die Thiere, mit denen er sie bevölkert; die Tage, die Nächte, die Jahrszeiten, mit denen er den Lauf unseres Lebens abtheilet; alle unsere Augenblicke, welche mit einer Menge seiner Gaben und Wohlthaten bezeichnet werden.

Alles redet uns von seiner Liebe: Dieses Wesen, das wir von seiner Allmacht haben; dieser

Leib und alle seine Verhältnisse, diese Seele, und alle ihre Kräfte; dieser Verstand, und alle seine Kenntnisse; dieses Herz, und alle seine Bewegungen; diese Güter, diese Ergötzungen, die wir genießen; ja sogar diese Peinen; diese Widerwärtigkeiten, die uns betrüben, und die er uns zur Quelle des wahren und ewigen Glückes gemacht hat.

Alles redet uns von seiner Liebe: die Städte, wo er uns versammelt, die Familien, wo er uns vereinigt; die Gesellschaft, deren Bande er gemacht hat; die Ordnung, die er darinnen erhält; die Freundschaft, die er bey ihr herrschen läßt; die Liebe, die er darinnen verordnet; die Gleichheit, die er darinnen einführet, um aus Menschen, welche seine Jünger geworden sind, eben so viele Freunde und Brüder zu machen, die verbunden seyn sollen, sich unter einander, so gar mit der Gefahr ihres eigenen Lebens, zu lieben, und beyderseits ihre Glückseligkeit zu befördern.

Alles redet uns von seiner Liebe: Seine Religion, die uns leitet und unterrichtet; seine Gnaden, die uns trösten und stärken; seine Erbarmungen, die uns zurückrufen und uns verzeihen; seine Gebothe, die alle unsere Schritte gegen ihn richten, und deren scheinbare Strenge mehr wahrhaft Glückliche macht, als alle Frechheit der weltlichen Ergötzungen.

Alles redet uns von seiner Liebe: Sein Tempel, wo er uns anhört, und uns unsere Bitten gewährt; diese geheiligte Brunnen, wo er uns reiniget; diese Richterstühle, wo er uns durch seine Diener loßspricht; diese Kanzel, wo er zu uns durch ihre Stimme spricht; sein Tisch, wo er uns mit seinem Fleische selbst sättiget; sein Kreutz,

worauf er uns zum Opfer gedienet hat; seine Altäre, wo er sein Opfer erneuert, und bis an das Ende der Zeiten erneuern wird.

Alles redet uns von seiner Liebe: Die Erde, der Himmel und die Hölle; die Erde, wo er beständig in der Mitte seines Volkes wohnet; der Himmel, wo er selbst der Gegenstand unseres Glücks seyn will; die Hölle, ja die Hölle selbst, die er nur darum unter unseren Füßen gegraben hat, damit er uns verbinde, ihn zu lieben.

Alles redet uns von seiner Liebe, meine lieben Brüder! Werden wir noch länger ihm die unsrige versagen können? Nein, o mein Gott! ich rede im Namen Aller, die mich hören, zu dir. Warum sind wir nicht ganz Seele, ganz Herz, ganz Empfindung, um nur allein von deiner Liebe zu leben? Warum haben wir nicht eben so viel Herze, um dich zu lieben, als du liebenswürdige Vollkommenheiten hast? Allein, da wir nur ein einziges Herz haben, das wir dir anbiethen können, so soll wenigstens dieses, o mein Gott! dir ganz eigen seyn. Unsere Freundschaft soll allein für diejenigen seyn, welche dich lieben; unsere einzige Furcht soll seyn, daß wir dich nicht lieben; unser einziger Schmerz, daß wir dich nicht geliebt haben; unser einziges Verlangen, dich mehr und mehr zu lieben; unser einziger Vortheil, dir bey Andern Liebe zu verschaffen; unsere einzige Pein, daß wir dich auf Erden nicht genug lieben können, und unsere einzige Hofnung, daß wir dich im Himmel allezeit und vollkommen lieben werden. P. le Chapelain.

§. 257. Der zweyte Gegenstand ist der Nächste. Um die Liebe zu ihm zu erwecken, hat man folgende Beweggründe: 1. Das Geboth Gottes,

sowohl

sowohl im alten als neuen Gesätze. 2. Der Wunsch des Erlösers, daß alle Menschen einig seyn möchten. 3. Diese Liebe ist der Charakter der christlichen Religion. 4. Sie ist ein Unterpfand, daß wir von Gott geliebet werden. 5. Gott liebt uns alle, und mit gleicher Liebe. 6. Wir sind alle Brüder, Glieder eines Leibes in JEsu Christo unserm Haupte a[...] vereiniget, haben eben dieselben Heilsmittel, eben dieselbe Hofnung der Belohnung. 7. Wir sind alle das Ebenbild Gottes und von Natur gleich. 8. Die Vortheile, welche sogar dem Staate von dieser Liebe zufließen. Ist die Liebe gegen einzelne Personen zu erregen; so muß man derselben gute Eigenschaften, Tugenden, rühmliche Handlungen, Wohlthaten und Liebe gegen uns vortheilhaft aus einander setzen.

Hier ist ein Beyspiel:

Liebet eure Brüder, weil sie alle von JEsu Christo geliebt werden, der ihr Gott, ihr Erlöser ist, wie er der eurige ist. Ach! wenn ich zu wahren Christen redete, brauchte es wohl mehr, um ihnen die Liebe gegen ihres Gleichen einzuflössen? Lasset nur unsere Herzen von der höchsten Liebe, die wir dem Gottmenschen schuldig sind, durchdrungen seyn, wie sie es seyn sollen; und wir werden alsogleich diese Gesinnungen für diesen unsern Nebenmenschen annehmen, welchen er liebet, und dessen Liebe nur einen, und eben denselben Gegenstand mit ihm ausmacht; und dieser große Vorzug, der allen Menschen gemein ist, daß sie der Gegenstand der Zärtlichkeit Jesu Christi gewesen, und noch sind; wird uns einen leichten Sieg über alle die Feindseligkeiten, die

uns untereinander entzweyen können, verschaffen. Ach! was werden wir in der That diesen Gesinnungen der Liebe gegen alle Menschen entgegen setzen, welche uns der Glaube in dem Herzen eines Gottes entdecket, und eines Gottes, der ein Mensch ist, wie wir? — Wie werden wir uns weigern, ihnen zu folgen? Ist es in der That nicht genug, wenn man euch sagt: Diese Menschen, die ihr euch zu lieben weigert, werden von JEsu Christo selbst geliebet, sie besitzen, ohngeachtet ihrer Fehler, das anbethenswürdigste Herz JEsu Christi? Dieses Herz, welches, die Sünde ausgenommen, dem eurigen vollkommen gleich, ein Schauplatz der Leidenschaften und Schwachheiten war, die der Menschlichkeit ankleben; dieses Herz, das wie das eurige dem Abscheu und Hange, den Neigungen und Abneigungen, dem Verlangen und Eckel unterworfen war, dieses Herz, das wie das eurige bey der Hofnung und Furcht, bey der Bitterkeit und dem Vergnügen, bey der Zaghaftigkeit und Entzückung empfindlich war; dieses Herz des Gottmenschen hatte keine andere Gesinnung als der Zuneigung und Liebe hervorgebracht. Es hatte aus dem ganzen Laufe seines mehr als menschlichen Lebens, von dem er jeden Augenblick leitete, nichts als eine immerwährende Uebung der Liebe gegen die Menschen gemacht, die ihr nicht liebet. Es war sein angenehmstes Vergnügen, einen freundschaftlichen, ja, wenn ich es sagen darf, einen vertraulichen Umgang mit jenem Nächsten zu unterhalten, den ihr nicht lieben wollet. Nun, würde es sich wohl auf ein Herz, wie das eurige ist, welches das Liebenswürdige von dem, was nicht liebenswürdig ist, kaum zu unterscheiden weiß, würde es sich wohl auf ein solches Herz schicken, daß es in Ansehung der Gesinnung gewisse Eigensinnigkeiten zeigte, welche das Herz Jesu Christi niemals

mals gezeigt hatte; daß es bey dem, was in einigen eurer Brüder weniger liebenswürdig, oder wahrhaft verhaßt seyn kann, mehr empfindlich scheine, als es das Herz dieses Gottmenschen geschienen hatte? — Dieses Herz war unendlich zärtlicher, als ihr es seyn könnet, in Ansehung der Wahl derjenigen, die er mit seiner Liebe beehrte, unendlich empfindlicher bey allen Fehlern des Verstandes, der Gemüthsbeschaffenheit, des Charakters, die einen Gegenstand weniger liebenswürdig machen können. Er hatte also tausend Ursachen, die ihr nicht haben könnet, um die Menschen nicht zu lieben, deren Gesellschaft euch unerträglich scheinet. Und dennoch hat er die Menschen, die für euch gar nichts liebenswürdiges haben, dennoch hat er sie geliebt, (dies sagt euch der Glaube,) er liebet sie noch, und er wird nicht aufhören, sie zu lieben, so lange sie auf Erden sind. Euch selbst, meine geliebten Zuhörer! die ihr vielleicht diesen Augenblick vor den Augen Jesu Christi mit tausend Sünden bedeckt seyd, von denen eine einzige euere Seele so häßlich macht, daß, wenn ihr sie sähet, sie euch in Schrecken setzen würde: Euch selbst liebt Jesus Christus noch in diesem Zustande. Ja, ihr Christen! er liebet euch, obwol ihr strafbar seyd, so sehr, als er die Laster verabscheuet, mit denen er euch besudelt sieht, und welche ihm unendlichmale mehr mißfallen, als alles, was euch menschlicher Weise in der Person euerer Brüder mißfallen kann. Ich sage es nochmals, was könnet ihr wider diesen großen Bewegungsgrund der Liebe, den euch die ganze Religion vorstellt, einwenden, und um sich ihm zu ergeben, ist es nicht genug, daß man ein Jünger und Anbether Jesu Christi ist, wie wir es sind?

Den Bewegungsgrund, daß wir alle vereinigte Brüder in Jesu Christo sind, führet er also aus:

Wenn der Glaube, der uns erleuchtet, uns in dem Nächsten, um ihn liebenswürdig zu machen, nur allein das Bild der Gottheit entdeckte, das dem Menschen in dem Augenblicke der Schöpfung eingedrückt worden; so würde ich mich weniger verwundern, daß unser Herz von dieser göttlichen Aehnlichkeit so wenig gerühret ist, indem sie viel geschickter scheinet, um uns Ehre zu verschaffen, als Liebe zu erwecken. — Allein, da uns die Religion in einem jeden der Menschen, die sie uns zu Brüdern giebt, die innigste Vereinigung enthüllet, welche mit Jesu Christo den Augenblick seiner Menschwerdung ist gestiftet worden: werden wir noch Christen seyn, wenn uns dieser große Bewegungsgrund nicht rühret? Werden wir also die Brüder JEsu Christi in allen den Menschen verkennen können, welche uns auf der niedrigsten Stuffe sowohl in der Ordnung der Natur, als der Gnade zu stehen scheinen? Nein! auf was immer für einen Menschen sich unsere Blicke heften; so können sie jene Natur, die ein Gott angenommen hat, nicht verkennen. Wir entdecken sie, diese menschliche Natur, welche in der Person Jesu Christi ist verherrlicht worden. Wir sehen sie sowohl in den Armen, als Reichen; sowohl in den Kleinen, als Großen; sowohl in den Bedrängten, als Glückseligen; sowohl in den Unterthanen, als in den Königen; sowohl in den Sündern, als in den Heiligen. Was sage ich? Stellt uns der vor den Augen der Welt verächtlichste Mensch das Bild Jesu Christi, wie er auf Erden gelebt hat, nicht noch besser vor, als der in diesem Leben mit Gütern, Vergnügen und Ehren überhäufte Mensch, weil uns das

das Leben dieses gedemüthigten Gottes nichts anders zeiget, als eine gänzliche Beraubung der Reichthümer, der Ehren, und der Ergötzlichkeiten dieser Welt, die er verwirft? 2c.

Indem er noch mehr Bewegungsgründe häufet, schließt er zuletzt also:

Ach, ihr Christen! wenn jenes geheiligte Feuer der Liebe, welches Jesus Christus gekommen ist, auf Erden anzuzünden, noch nicht ganz in euren Herzen verloschen ist; lasset es endlich an diesem glücklichen Tage also wiederum aufleben, damit es nimmermehr verlösche; lasset die Kirche, die uns regieret, in uns wenigstens einige Züge ihrer ersten Kinder antreffen, die alle ihre ganze Ehre ausmachten, weil Alle unter ihnen nur ein Leib und eine Seele waren. Es ist dieses kein Rath, den man euch anzunehmen einladet. Es ist für euch ein Geboth, und der Innhalt aller Gebothe des Gesätzes. Lasset uns also lieben, meine geliebte Brüder! (denn so muß ich euch itzt ungeachtet aller Vorzüge, die uns von einander unterscheiden, nennen,) lasset uns einer den andern lieben, und mit einer Liebe, deren Ursprung Jesus Christus ist. P. le Chapelain.

§. 258. Der dritte Gegenstand sind wir selbst; aber diese Liebe muß in Schranken bleiben, und nach der Vorschrift des Evangeliums eingerichtet werden. Hierzu dienen folgende Bewegungsgründe: 1. Der göttliche Befehl, unser Sorge zu tragen. 2. Unsere Aehnlichkeit mit Gott. 3. Wir sind ein Werk Gottes, das wir erhalten müssen. 4. Was Gott für uns gethan hat.

hat. 5. Die Würde des Menschen über alle irdische Wesen. Allein so allgemein handelt man von dieser Liebe nicht leicht; man redet meistens von der Sorge für unsere Seele, oder von dem Geschäfte des Heils. Es bezieht sich alles auf folgende Beweggründe: 1. Die Wichtigkeit dieses Geschäftes von der Vortreflichkeit der Seele, ꝛc. hergeleitet. Hieher gehört auch, daß es unser vornehmstes, unser einziges Geschäft ist. 2. Der Nutzen desselben; es hängt ein ewiges Glück oder Unglück von ihm ab. 3. Die Leichtigkeit desselben; die Hilfsmittel sind bereit, die Hindernisse schwach, ꝛc.

Hier ist ein sehr rührendes Beyspiel:

Stellet euch, ich bitte, zween Menschen vor, welche, nachdem sie auf eine ganz entgegen gesetzte Weise, so lange sie auf der Erde waren, gelebt hatten, sich nun nach dem Tode zugleich vor dem Richterstuhle des höchsten Richters befinden. Der erste, der wie Job in dem Ueberflusse und der Hoheit gebohren, von seinen Untergebenen geliebt, von Jungen und Alten geehrt war, fällt auf einmal auf die unversehenste und schmerzhafteste Art von seiner Größe herab. Eben derselbe Tag, der ihn als den Glückseligsten im ganzen Orient gesehen hat, sieht ihn als den Unglückseligsten aller Menschen. Geliebte Kinder, zahlreiche Heerden, unermeßliche Güter, alles fließt aus seinen Händen, alles verschwindet in weniger Zeit, als ich nöthig habe, um es euch zu erzählen. Dieser bisher so beglückte Sterbliche ist nun in einem Stande, wo er das Gespötte seiner Feinde, und sogar die Schande und das Aergerniß seiner Freunde wird.

In diesem so demüthigenden Zustande verliert er das Ziel, für welches er ist geschaffen worden, nicht aus den Augen. Die Ungerechtigkeit tritt aus seinen Lippen nicht hervor. Er bethet in seinem Unglück denjenigen an, der, da er ihn glücklich machte, sich das Recht vorbehielt, ihn zu peinigen, wenn er es für gut befände. Er stirbt endlich, und, wenn ihr wollet, noch unglücklicher, als Job; seine vorigen Güter sind ihm nicht zurückgestellt worden; und die Armuth, die ihn verzehrt, ist so übermäßig, daß eben derselbe Misthaufe, der ihm am Ende des Lebens zum Bette diente, nach dem Tode sein Grab wird.

Der andere hingegen, gleich jenem berühmten Sklaven, dessen unsinnige und viehische Religion einen großen Theil des Orients beherrschet, erhebt sich durch seine Stärke und Geschicklichkeit über das Unglück seiner Geburt. Er bezwinget Provinzen, er unterwirft sich Königreiche, er steigt auf den Thron der Kaiser, die er davon herabgestürzt hat. Alles weicht der reissenden Gewalt seiner Waffen. Der Sieg, der seiner Stimme gehorsam ist, folgt beständig seinen Schritten, und der erschrockene Erdkreis beobachtet vor ihm ein Stillschweigen, voll des Unwillens und Schreckens. 1 Machab. 1, 3. Er ist noch glücklicher, als der Eroberer, dessen Bildnis die Schrift in diesen Worten entworfen hat; kein frühzeitiger Tod hält ihn in der Mitte seiner Triumphe zurück. Er genießt die Früchte seiner kriegerischen Arbeiten ruhig. Stolze Paläste, Reichthümer, Wollüste, aufrichtige Freunde, nichts mangelt ihm von dem, was zu seiner Glückseligkeit etwas beytragen kann. Der Himmel segnet in seinem Zorne alle Unternehmungen desselben. Eine Menge Schmeichler bestrebt sich, seinen Ruhm auszubreiten, und ihn durch ihren Beyfall zu erheben. Er lästert, wie

Pharao, den Gott Israel, und niemand findet dagegen etwas einzuwenden. Er will sich, wie Nabuchodonosor, zur Gottheit machen; und im ganzen Reiche ist kein einziger Daniel, der den Muth hat, sich dessen Unsinn zu widersetzen. Dieses so glänzende, von dem Ueberreste der Menschen so beneidete Glück kann nicht machen, daß er nicht alle Tage dem Ziele näher komme, das, indem es sein Leben endiget, auch seine Glückseligkeit endigen soll; und wenn das Elend des Einen den Lauf seiner Jahre abg kürzet; so kann das Glück den Andern vor dem tödtlichen Streiche nicht versichern, der ihn schlachten wird. Lazarus stirbt; aber der wollüstige Reiche überlebt ihn nicht lange: Es begab sich, daß der Arme starb — es starb aber auch der Reiche. Luk. 16, 22. In diesem entscheidenden Augenblicke nun kann man urtheilen, wer aus diesen beyden sein Geschäft besser geführt habe, und um sich nicht zu betrügen, hat man nur die Folge ihres Lebens zu betrachten. Der betrübte, schmachtende, verlassene Gerechte stirbt, und wird von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Der Reiche stirbt auch, und sein Grab ist in der Hölle.

Dieses sind die Folgen des großen Geschäftes, von dem wir zu euch reden. Es betrift nichts weniger, als eine Glückseligkeit ohne Ende, oder ein ewiges Unglück. Ihr Menschenkinder! wie lange werdet ihr noch Sklaven der Eitelkeit und der Lügen seyn? Wie lange werdet ihr noch ganz erhitzt nach dem geringsten euerer zeitlichen Vortheile laufen, und bis zur Dummheit unempfindlich seyn, wenn ihr eine Wahl zwischen den Gütern und Uebeln der Ewigkeit treffen sollet? Was würde euch ein so glänzendes Glück nützen, als als das Glück der größten Könige war, die die Welt noch gesehen hat? Was hat die Eroberung der

der ganzen Welt den Kaisern genützet? Sie sind schon lange nicht mehr; ihre Herrlichkeit ist wie ein Traum verschwunden: Sie sind in ihren Schlaf gesunken. Ps. 75, 6. Und gesetzt, daß sie auch noch dauerte; welchen Vortheil würden sie davon ziehen, wenn sie dem Engel des grossen Rathes heute davon Rechenschaft geben sollten; wenn sie schon diese donnernden Worte hörten, welche Gott in dem Evangelium an den unvernünftigen Reichen gerichtet hatte, der sich einbildete, er hätte auf Erden kein anderes Geschäft, als seine reichen Aernten sorgfältig einzusammeln, sich zu beruhigen, und bequem zu leben? Thörichter! woran denkest du? Diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern: was wird aus deinen Zurüstungen werden? Zu wem werden diese Güter hinüber gehen, die du mit solcher Sorge zusammen gehäuft hast? **Was du bereitet hast, wer wird das haben?** Luk. 12, 20. Es ist also wahr, ihr Christen! daß das Geschäft des Heyls, in Ansehung seiner Folgen, eben sowohl, als in sich selbst, das größte, oder vielmehr das einzige Geschäft ist, das uns beschäftigen soll; und daß, wie es Jesus Christus gesagt hat, es dem Menschen nichts nützen würde, daß er sich zum Herrn des Erdkreises gemacht hätte, wenn er dabey seine Seele verlöre: **Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele?** Matth. 16, 26.

Dieses ist jener Grundsatz, welcher nach einer reifen Ueberlegung von der Welt und allen ihren Eitelkeiten solche Menschen abgeschälet hat, derer Herz voll von der Eigenliebe und von dem betrüglichen Scheine einer eingebildeten Ehre verblendet war. Dies ist jener Grundsatz, welcher, weil er oft und zärtlich wiederholet worden, Gott jenen unvergleichlichen Mann ge-

won-

wonnen hat, den Indien und Japan zum Apostel gehabt haben; und der ihn gelehrt hat, jenen schmeichlerischen Hofnungen auf allezeit zu entsagen, welche ein von seiner Geburt, von seinem Ansehen und seinem glücklichen Fortgange aufgeblasener Mensch zu schöpfen pflegt. Dieses, meine Herren! dieses ist jener Grundsatz, der auch euch gewinnen wird; und haltet nur dafür, daß ihr Gott zugehöret, wenn ihr zu euch sagen, aber auch im Ernste sagen könnet: Was würde mir der Besitz der Welt und aller ihrer Reiche nützen, wenn ich ihn auf Unkosten meiner Seele erkaufte? Collet.

§. 259. Der vierte Gegenstand sind die christlichen Tugenden. Alles, was man von ihnen sagen kann, bezieht sich auf ihre innerliche Güte und Vortreflichkeit, ihre Annehmlichkeit, ihre Leichtigkeit, ihre verschiedenen Vortheile, ꝛc. welches alles man auf jede Tugend insbesondere anwenden muß.

Hier ist ein Beyspiel in einer nicht gar fruchtbaren Materie. Aber wer wird die Armuth nicht hochschätzen und lieben, wenn der Prediger die Süßigkeit der Gnade, die man bey ihr schmecket, also vorstellt, und in das Herze eindringt?

Vergleichet den Salomon auf seinem Throne mit einer Ordensperson in ihrer Einsamkeit. Salomon, ein Sohn eines Helden, und selbst ein Held, die Lust seines Volkes, das Schrecken seiner Feinde, ein Wunder des ganzen Erdkreises, Salomon genoß auf der höchsten Stufe seiner Größe auch das höchste, das glänzendeste Glück. Die angenehmsten Paläste, die präch-

prächtigsten Bedienungen, die niedlichsten Tafeln, die unermeßlichsten Ausgaben erschöpften seine Schätze nicht. Nichts mangelte ihm. Die Königin von Saba gerieth darüber in Erstaunen; und wenn die Reichthümer glücklich machen können, so mußte es Salomon ohne Zweifel seyn. Ich gerathe darüber selbst in Bewunderung, ich nähere mich dem Throne, und frage den König, welcher darauf sitzet: ob er mit seinem Stande zufrieden, und dabey vergnügt sey? Er antwortet mir mit einem tiefen Seufzer, daß unter diesen gleisenden Schaalen der nagende Wurm, der ihn zerreißt, verborgen sey, daß er zu beyden Seiten des Thrones Eckel und Verdruß stehen sehe, und leiden müsse; und daß er endlich nur allein den Schluß machen könne, es sey bey dem Menschen alles eitel; ausser dem aufrichtigen Bekenntisse, daß alles eitel ist. Höret ihr es? geliebte Zuhörer! Der dies redet, ist ein Weiser, und ein Weiser, der damals ein Heiliger war. Er hatte also die Gnade, er hatte aber ihre Süßigkeiten nicht. Eben diese Gnade, welche sein Herz mit dem lebhaftesten Lichte erfüllte, goß in seinem Herzen eine geheiligte Traurigkeit aus. Er hatte die Gnade, er schmeckte aber ihre Süßigkeiten nicht.

Ich begebe mich aber andererSeits in eine Einöde. Ich sehe in dieser ungeheuren Wildnis einen armen Einsiedler. Es gebricht ihm an Allem; auch sogar an dem Nothwendigen. Er ist ganz blaß, ausgemergelt, kraftlos; jeder Tag, den er lebet, scheinet, er müsse der letzte seines Lebens seyn; es deucht mich, seine entfliehende Seele schwebe schon auf seinen ausgedorrten Lippen; und der Athem, der ihn belebet, ist weiter nichts, als ein leichter Dampf, der sich allgemach verlieret. Ich nähere mich zu ihm, und frage: ob er mit seinem Stande zufrieden, und seines elenden

den Schicksales nicht überdrüßig sey? Er antwortet mir: Er genieße eine solche Zufriedenheit, daß er seine arme Hütte auch mit den schönsten Palästen der Welt, sein schlechtes und grobes Kleid, das ihn bedeckt, mit dem Purpur der Könige nicht vertauschen wollte. Sehet die Gnade, aber eine Gnade, welche durch ihre Reitzung einnimmt, durch ihre anmuthigen Triebe entzücket, und durch ihre Salbung tröstet.

Und dieses ist keine Antwort, ihr Christen! welche man voraus setzet, und die nur in dem Geiste des Redners, der sich dieselbe nur einbildet, ihr Daseyn hat. Dieses waren, wie ihr wisset, die Gesinnungen des heiligen Bernhardi und seiner Schüler. Ein König von Frankreich, der von seinen Wundern gehört hatte, wollte diese Engel der Wüste mit seinen Augen sehen. Er begiebt sich in das einsame Clarivaux, er geht in das Kloster hinein, und läßt sich ein Stück von dem Brode, das ihre ganze Gemeinde zur gewöhnlichen Zeit aß, herbeybringen. Ihr Armen! ihr sollet jemals so etwas Unschmackhaftes, und der Natur Widerwärtiges essen? rief der König auf, als er es sah, trug Mitleiden gegen diese strengen Büßer, und schwieg. Ihr aber, heilige Einwohner dieser Oerter! ihr habt kein Mitleiden mit euch selbst, und indem ein Prinz, bey dem blossen Anblicke euerer Nahrung, über eure Strengheit seufzet, seyd ihr vergnügt? Ich irre mich, meine Brüder! sie weinen sogar, aber aus was für einer Quelle fließen ihre Thränen? Sehet, ihr Christen! ein Wunder, sie weinen, daß sie nichts zu leiden haben; sie sagen, sie thäten nichts für den Himmel, weil sie alles mit Geschmack und Trost thun, sie setzen in ihre Armuth ein Mißtrauen, weil sie allzuviel Vergnügen in ihren Bedürfnissen fühlen. Woher kömmt also dieser Unter-

schied der Gesinnungen? Durch was für eine Bezauberung bringt die Gnade diese Wirkungen hervor, welche denjenigen, die sie hervor bringen soll, dem Ansehen nach so sehr entgegen sind? Warum seufzet die Esther über ihren Schmuck, und die verschwenderischen Tafeln; da Lazarus seine Geschwüre küsset, und die Härtigkeit eines wollüstigen Reichen, der seinem Hunger auch die Brosamen seines Tisches versagt, ohne Ungedult sieht? Warum findet David an den Wollüsten des Hofes keinen Geschmack; da Franziskus bitterlich weinet, wenn er in der Welt einen Menschen sieht, der ärmer ist, als er? Ach, ihr Christen! darum geschieht es, weil der Glaube diese Dinge mit einem andern Auge, als die Natur ansehen läßt, und weil die Grundsätze der heiligen Religion von den Grundsätzen der Welt gar sehr unterschieden sind. Die Religion saget den Reichen: Schämet euch, ihr Kinder Abrahams! der niedlichen Speisen, nachdem euer Meister mit Eßig und Gallen ist getränkt worworden. Schämet euch euerer prächtigen Wohnungen, nachdem euer Erlöser nicht findet, wo sein Haupt ruhen kann! Schämet euch in Wollüsten zu leben, nachdem euer Heyland auf dem Marterberge stirbt! Hingegen saget sie den Armen, betrübte Christen, tröstet euch! weil ihr die Merkmale JEsu Christi traget, so werdet ihr einstens seine Krone tragen; weil ihr aus dem Kelche seiner Schmerzen getrunken habt, so wird einmal die Zeit kommen, wo ihr aus dem Kelche seiner Wollüste trinken werdet; er wird euch seine Reichthümer mittheilen, weil ihr an seiner Armuth Theil genommen habt. **Neue Predigten.**

§. 260. Der erste Gegenstand, wo man den Affekt der Liebe dämpfen muß, sind wir selbst,

nach

nach den Sinnen geliebet. Es heißt diese Liebe Eigenliebe, und man rechnet hieher auch jede Neigung, die man nicht im Zaum hält. Bewegungsgründe wider sie sind folgende: 1. Sie ist eine Quelle unzähliger Uebel. 2. Sie verblendet das Gemüth, und läßt nichts recht beurtheilen. 3. Sie macht uns zu thörichten Anbethern unser selbst. 4. Sie ist häßlich, und erniedriget uns zur Liebe verächtlicher und irdischer Güter. 5. Sie beherrschet und quälet uns als Sklaven. 6. Sie ist durch das ganze Evangelium und das Beyspiel Jesu Christi verbannet.

Hier ist ein Beyspiel, das den fünften Bewewegungsgrund ausführt, und mit einer Ermahnung schließt.

Ein jedweder Sünder hat eine Neigung, welcher er vor andern ergeben ist; die übrigen Laster sind ihm gleichsam fremd. — Wenn man sich nicht beyzeiten eine gewisse Gewalt über dieselbe verschaffet; wenn man sie nicht, so zu sagen, in der Wiege ersticket; so hält es hernach schwer, Herr über dieselbe zu werden. — Eine Leidenschaft, der man lange Zeit nachgehangen hat, wird zur andern Natur; und dasjenige, was anfangs nur eine bloße Schwachheit war, wird mit der Zeit eine Art von Nothwendigkeit, oder es ist vielmehr, wie ein gewisser heiliger Lehrer spricht, eine wirkliche Tyranney. Eine Tyranney in Ansehung des Herrn, welcher herrschet. Eine jedwede herrschende Neigung ist, wie der heilige Chrysostomus sagt, ein reicher Werkmeister der Bosheit. Sie ist ein Engel des Satans, und ein Teufel, mit welchem man bekannt geworden ist. Sie ist es eigentlich, die uns versuchet,

suchet, die uns zum Bösen antreibt, die uns zu unaufhörlichen Fällen und Rückfällen verleitet, und uns in einen Zustand versetzet, in welchem wir der Verdammnis fast unmöglich entgehen können. Eine Tyranney, in Ansehung des Herzens, das sie einnimmt. Sie hält über das äusserliche Ansehen, und vermeidet den Schein. Das äusserliche überläßt sie der Ehre der Religion und der Gottesfurcht, und bemächtiget sich allein des Herzens. Ist aber das Herz einmal ein Sklave geworden, was für eine Unordnung herrschet alsdenn nicht in dem Leben, und welches Verderbnis in den Sitten! Eine Tyranney, in Ansehung des weiten Umfangs ihrer Macht. Welcher Ort ist so sicher, und welcher Stand so heilig, daß sie davor in Sicherheit setzen! Die fürchterliche Wüste ist vor ihr nicht frey, und die strengste Lebensart ist davon nicht ausgenommen. Eine gewisse listige Demüthigung verschaffet ihr auch sogar in der Einöde, und selbst bey den Bußübungen, einen Aufenthalt. Wenn man gleich noch so weit von aller Gelegenheit entfernet ist, so ist man doch niemals von allen Anfällen und von aller Gefahr frey. Eine Tyranney, in Ansehung ihres bösen Anhanges. Die herrschende Sünde ist ein Anführer, der sich an die Spitze aller unserer Feinde stellet. Die übrigen Sünden streiten, so zu sagen, unter ihren Fahnen. Sie ist eigentlich die Seele, und das Triebrad von ihnen, welches sie durch verborgene Federn insgesammt in Bewegung setzet, und durch einen geheimen Einfluß alle hervorbringet, und unterhält. Wenn sie allein geschonet wird; so helfen alle übrige Vortheile wenig oder nichts: gleichwie auch, wenn sie allein überwunden wird, der Sieg vollkommen ist. Und endlich eine Tyranney in Ansehung der Dauer ihrer Herrschaft. Alle Heilige haben angemerket, daß diejenige Sünde, die zuerst in unser Herz kömmt,

auch gemeiniglich die letzte ist, die es wiederum verläßt. Das Bündnis, welches sie in demselben errichtet, ist so genau; und die Bande, welche sie allda knüpfet, sind so stark, daß man sich ohne eine offenbare Gewalt, ohne einen öffentlichen Krieg, und ohne einen unaufhörlichen Kampf wider sich selbst, nicht mehr davon losmachen kann. —

Lasset uns also wider uns selbst streiten, wie so viele tugendhafte Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes wider sich gestritten haben, und noch streiten, welche ihrem Leibe wehe thun, und ihren Verstand unterwerfen; die ihre Sinnen kreutzigen, und ihren Willen aufopfern; die sich ein erlaubtes Vergnügen untersagen, und freywillig ein strenges Leben führen. Wir sind weder von einer andern Natur, noch von einer andern Religion. Wir haben eben denselben Gott zu lieben, eben dieselben Wahrheiten zu glauben, eben dasselbe Gesätz zu beobachten, eben dieselben Feinde zu überwinden, uns vor eben derselben Hölle zu fürchten, eben dasselbe Paradies einzunehmen, und eben dieselben ewigen Güter entweder zu verlieren, oder zu verdienen. Lasset uns wider uns selbst streiten, wie Jesus Christus für uns gestritten hat. Lasset uns zu unserer Vertheidigung die Waffen ergreifen, die er um unserer Seligkeit willen ergriffen hat. Lasset uns, um uns zu überwinden, des Fastens, des Gebethes, der Wachsamkeit, und vornemlich des geistlichen Schwerdtes des Wortes Gottes bedienen, dessen er sich bedienet hat, dem Feinde zu widerstehen. Was für ein Schimpf ist es nicht für uns, wenn wir ihn bey unserem eigenen Streite schändlicher Weise verlassen! Wie unanständig ist es nicht, wenn wir uns lieber von unserer eigenen Schwachheit, als von seinem eigenen mächtigen Beyspiele wollen überwinden lassen!

Was

Was für ein Vorwurf ist es nicht, wenn uns unser Nutzen nicht zu einem Kriege bewegen kann, in den er sich aus blosser Liebe begeben hat, und in welchem wir ihm aus blosser Dankbarkeit nachfolgen sollen! Lasset uns beständig uns selbst bestreiten, wie der Teufel wider uns streitet. Ich will sagen, lasset uns eben so viele Mühe anwenden, uns zu erretten, als er sich Mühe giebt, uns in das Verderben zu stürzen. Und weil dieser listige und unermüdete Feind nicht schläft, weil er beständig an der Thüre unsers Herzens wachet, und weil er beständig auf die Neigungen desselben acht hat, damit er die Guten schwächen, die Bösen stärken, und die Gleichgültigen zu seinem Vortheile anwenden möge; so lasset uns einer Arbeit die andere, einem Fortgange den andern, und einer Gewalt die andere entgegen setzen. Und damit wir alle seine heimliche Unternehmungen zunichte machen mögen; so lasset uns die geringsten Nachsichten gegen unsere Eigenliebe als die stärksten Werkzeuge des Hasses, den der Teufel zu uns trägt, betrachten. Lasset uns endlich wider uns streiten, lasset uns selbst überwinden, und mit den Waffen in der Hand sterben. Nur der Beständigkeit ist die Krone aufbehalten. P. Segaud.

§. 261. Der zweyte Gegenstand sind die Welt, die Seinigen, die Geschöpfe, &c. unmäßig geliebet. Um diese Liebe zu dämpfen, braucht man folgende Bewegungsgründe: 1. Der ausdrückliche Befehl Gottes, die Welt nicht zu lieben. 2. Die Liebe zur Welt vertreibet aus unserm Herzen die Liebe Gottes. 3. Die Welt verräth ihre Anbether. 4. Die Liebe zur Welt ist voll Gefahren, Sorgen, Bekümmernissen. 5. Die

Welt ist bey allem ihrem Glanz häßlich, bey ihren größten Versicherungen flatterhaft und unbeständig. 6. Sie ist der Ursprung unserer meisten Uebel und der ewigen Verdammnis. 7. Mit der Liebe zur Welt ist der Tod schmerzhaft und gefährlich, ohne sie leicht und sanft.

Hier ist ein rührendes Beyspiel:

Saget, so lang ihr wollet, Gott hasset nichts von dem, was er gemacht hat; sein Geist bläset, wo er will, und seine Gnade begleitet uns allenthalben. Alles dieses ist wahr, und die heilige Schrift bezeuget es. Es ist aber auch eben so gewiß, und in dem Evangelio eben so gegründet, daß das Reich der Welt nicht das Reich Jesu Christi ist: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36. daß sein Geist nicht auf der Welt ruhet: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann. Joh. 14, 17. Daß es eine Gnade für die Weltmenschen giebt, aber eine Gnade der Flucht, eine Gnade der Absonderung, eine Gnade der Entfernung; und nicht eine Gnade, Gott und die Welt zu lieben, der Welt und Jesu Christo anzugehören, als ein Weltmensch, und als ein Auserwählter zu leben. Dieses werdet ihr in der heiligen Schrift nirgends finden. Ihr werdet wohl in derselben lesen, daß eine offenbare Liebe gegen die Welt eine wirkliche Feindschaft gegen Gott ist. Der heilige Jakobus saget es: Die Freundschaft dieser Welt ist eine Feindin, oder wie einige andere lesen, eine Feindschaft Gottes Jak. 4, 4. Wenn man der Welt gefallen will, so will man Gott mißfallen. Dieses sagt eben dieser Apostel: Wer ein Freund dieser Welt seyn will, der wird zum Feinde Gottes. v. 4. Daß man dergestalt mit der Welt brechen, und sich

von

von ihr scheiden muß, daß man anfängt sie zu verachten, sie zu hassen daß sie uns gekreutziget ist, und wir ihr gekreutziget sind. So redete der heilige Paulus, als er sich, nicht etwa den ersten Ordensleuten, denn es gab damals keine, sondern den ersten Christen zum Muster vorstellte: Die Welt ist mir gekreutziget, und ich der Welt Galat. 6, 14 Lernet aber in derselben ja die sinnreiche Kunst nicht, welche die Eigenliebe so vielen politischen Christen eingiebt, daß ihr die beyden Partheyen, die einander am meisten zuwider sind, mit einander zu vereinigen; die Vortheile, die einander am meisten entgegen stehen, mit einander in ein Gleichgewicht zu setzen; von einem unbeständigen und flatterhaften Herzen, von einem falschen Geiste, von einem widersinnischen Leben, und oftmals sogar von einem getheilten Tage, die eine Hälfte Gott, und die andere der Welt zu widmen, den Morgen in der Messe, und den Abend bey den Schauspielen zuzubringen suchen wollet. Ihr werdet vielmehr gewahr werden, daß in derselben alle Versöhnung, alle Vereinigung, und alle Theilung als etwas unmögliches verworfen wird: Niemand kann zween Herren dienen. Matth. 6, 23. Und dieses hat so vielen jungen in der Welt erzogenen Personen, die ihr bewundert, die mit euch von gleichem Alter, von gleichem Stande, von gleicher Gemüths- und Leibesbeschaffenheit waren; für welche die Welt eben dieselben Reitzungen hatte, und die auch eben denselben Zug zu der Welt bey sich verspürten, dieses, sage ich, hat ihnen den Entschluß und den Muth eingeflößet, sich Gott geschwind und völlig aufzuopfern, sich alle Zurückkehr zu ihr zu benehmen, ja sich sogar ihrem Anblicke auf immerdar zu entziehen. P. Segaud.

Von dem Hasse.

§. 262. Der Haß ist ein heftiges Mißvergnügen über einen unangenehmen Gegenstand, dessen Eindruck wir empfunden haben, und eine Verabscheuung desselben. Ist er mit dem Unwillen, das ist, mit der Begierde, der verhaßten Person Verdruß zu machen, vergesellschaftet; so nennt man ihn Feindschaft. Wenn die Begierde dabey ist, dem Gegenstande, der aber eine Person seyn muß, zu schaden; so heißt er Rachgier, obwohl diese eigentlich eine Art des Zornes ist; ist es aber ein bloßes Vergnügen über den Schaden, den die Person erleidet; so ist es Schadenfreude. Noch sind mit ihm Abscheu und Zorn meisten Theils verbunden. Er äußert sich folgender Gestalt. Er drohet, macht der verhaßten Person Vorwürfe, beschimpfet sie, wünschet ihr alles Uebel, sucht die Feindseligkeiten bald offenbar, bald in geheim und listig auszuüben, ist grausam, unersättlich; wenn er selbst nicht weiter kann; so ladet er Andere ein, ihn zu unterstützen. Um sich zu befriedigen, achtet er seinen eigenen Schaden und Untergang nicht. Hat er seinen Zweck erreicht; so triumphiret er offenbar, und gefällt sich in seinem Laster wohl, das er sich aber allezeit als eine gerechte Genugthuung vorstellet. Ist aber seine Mühe vergebens; so folgen Klagen, Seufzer, Wut, Verzweiflung. Uebrigens thut er alles, den Gegenstand von sich zu entfernen, was die Liebe thut, ihn zu besitzen. Kann er ihn aber

nicht vermeiden; so legt sich die Stirne in tiefe Runzeln, die Augen verdunkeln sich und drohen, das Angesicht wird blaß, die Zähne knirschen, und die Sprache dringt durch ihre Verschliessung hindurch, die Lippen werden über einander gebissen, der ganze Leib und alle Bewegungen zeigen eine Widerstrebung an.

§. 263. In der christlichen Sittenlehre ist der Haß gut und böse. Es ist ein guter Haß, wenn wir uns selbst, nach der Vorschrift des Evangeliums, die Welt und die Sünde hassen. Von dem ersten und zweyten ist schon §§. 258. 260. 261. gehandelt worden, von dem dritten wird besser bey dem Abscheu gehandelt werden. Wenn der Haß böse ist; so ist er wider Gott, uns selbst, und den Nächsten gerichtet. Um Gott und sich zu hassen, muß man toll seyn; daher kömmt dieser Affekt auf der Kanzel nicht vor. Es bleibt also der Haß wider den Nächsten, wider welchen man folgende Beweggründe anführet: 1. Der ausdrückliche Befehl J. C. beym Matth. 5, 44. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde. 2. Das Beyspiel J. C. der für seine Feinde gebethen hat. 3. Die Vergebung der Beleidigung ist der Preiß, um welchen man ein Kind Gottes ist. 4. Die Vergebung unserer Sünden bey Gott steht mit der Vergebung der uns zugefügten Beleidigungen in gleicher Maaße. 5. Nichts ist lobenswürdiger, nichts verdienstlicher als die Großmuth und Ueberwindung seiner selbst. 6. Die schändlichen und schädlichen Folgen des

Hasses und der Rachgier. 7. Wenn man wider den Zweykampf zu reden hat; so beruft man sich auf die bürgerlichen Gesetze, die ihn auf das strengste strafen. 8. Alles, was §. 257. ist gesagt worden, kann auch hier gebraucht werden. 9. Man kann auch manchmal die Geringschätzigkeit der Beleidigung, den nicht bösen Willen des Beleidigers, ꝛc. anführen.

Hier ist ein Beyspiel, das den verhaßten Gegenstand von einer andern Seite zeigt:

Ihr sprechet: zeiget mir unter so vielen verhaßten Zügen in seinem Verhalten, welches um Rache schreyet, nur einen einzigen günstigen, welcher der Gnade werth ist; so will ich sie ihm sogleich und von ganzem Herzen erweisen. So sehet dann, ihr christlichen Zuhörer! anstatt eines einzigen, oder vielmehr in einem einzigen, unzählige. Dieser Feind, für welchen ich rede, ist ein Christ. Wird wohl noch weiter etwas erfodert, ihn, seiner Fehler ungeachtet, in eueren Augen ehrwürdig zu machen? Er ist ein Christ, das heißt, er ist das Schaf, das Jesus Christus gesucht hat, er ist ein Werk seiner Barmherzigkeit, er ist die Frucht seiner Arbeit; er hat ihn mit seinem Blute und seinem Leben erkauft. Ja, was sage ich? er ist sein Blut und Leben selbst: denn er hat sie nicht nur einmal hingegeben, ihn zu erlösen, sondern er giebt sie ihm noch, ihn zu speisen und zu tränken. Er ist ein Christ, das heißt, er ist ein Bruder Christi, ein Sohn Gottes, vermöge der Annehmung zur Kindschaft, wie er von Natur ein Erbe des Himmelreichs und Miterbe Jesu Christi. Er ist ein Christ, das heißt, er ist ein Glied Jesu Christi; er ist mit diesem heiligen Oberhaupte der christlichen Religion

gion durch das genaue Band des Glaubens vereiniget; er ist mit dem Leibe der Kirche durch eine heilige Gemeinschaft des Gebeths und der Sacramente verbunden, und gehört zu der Gemeinde der Heiligen, die durch einen unaufhörlichen Einfluß des Beystandes und der Hilfe den edelsten Theil derselben ausmachen. Er ist ein Christ, das heißt, er ist in Ansehung euer sogar derjenige, der die Stelle Jesu Christi vertritt, welcher auf ihn alle Rechte, die er über euch hat, überträgt, der alle euere Streitigkeiten über sich nimmt, der alles, was man dem Nächsten thut, also ansieht, als hätte man es ihm selbst gethan, und welcher euch ausdrücklich sagt, man möge ihn angreifen, wie man wolle, so greife man seinen Augapfel, das heißt, man greife ihn an dem empfindlichsten Orte an. Worauf wollet ihr also euere Rache und eueren Haß fallen lassen, das nicht von dem Charakter, und dem ehrwürdigen Siegel Jesu Christi beschützet würde? Schildert euren Feind ab, wie ihr wollet, bedienet euch der häßlichsten Farben dazu, saget, er besitze weder Ehre, noch Redlichkeit, weder Gefühl noch Tugend. So, wie er ist, duldet ihn Gott, er beschützet und beschirmet ihn. Er löschet alles aus, was sich verhaßtes an ihm befindet, und vergöttert alles, was er menschliches an sich hat. Er vermenget und vermischet sich dergestalt mit allem, was er ist, daß ihr ihn nicht angreifen könnt, ohne überall Jesum Christum anzutreffen, der euch zurück hält, und euch wie ehemals dem Saulus zuruffet: Du willst also mich angreifen; du verfolgest also mich; du willst dich also an mir rächen. Ich bin Jesus, den du verfolgest, Apostelgesch. 9, 5. Ach! ihr müsset Augen haben, die auf eine seltsame Weise von der Leidenschaft sind angefeuert worden, wenn ihr durch so viele Decken hindurch dringen wollet, mit wel-

chen die Religion die Fehler, die euch aufbringen, verhüllet. P. Segaud.

Von dem Verlangen.

§. 264. Das Verlangen ist ein heftiges Vergnügen an einem abwesenden Gegenstande, und eine Bestrebung nach dem Besitze desselben. Es ist bald mit der Hofnung, bald mit Furcht verbunden, nachdem es von der Möglichkeit, den Gegenstand zu erlangen, mehr oder weniger vergewissert ist. Es zeigt sich fast durch eben die Wirkungen wie die Liebe, nur mit dem Unterschiede, daß der Gedanke, man besitze den Gegenstand noch nicht, immer einigen Verdruß und Schmerzen verursacht. Es ist ängstlich und ungeduldig, an Wünschen verschwenderisch, gegen alles, was der Gegenstand nicht ist, ekelhaft, schnell, verschiedene Entschließungen zu fassen, kühn, alles zu unternehmen, setzt sich oft im Gedanken in den Besitz des Gegenstandes, spricht mit ihm, ergötzt sich an den Folgen des Besitzes, ist unruhig und schlaflos. Am Körper äußert es sich durch heftige, sehnende Blicke, durch eine muntere Farbe, die Erhitzung anzeigt, durch Geberden, die eine gewisse Bestrebung reden. Alle Bewegungsgründe desselben beziehen sich auf eine geschickte Vorstellung des Gegenstandes, vermöge welcher alle, oder mehr Grundneigungen angegriffen werden.

§. 265. Der Prediger betrachtet das Verlangen als gut und als böse. Als gut erwecket

er es meistens in Ansehung des Heils, der Tugenden, der Belohnung des Himmels. Das Verlangen nach seinem Heile und den Tugenden hat eben die Beweggründe, die §§. 258. 259. sind angeführet worden. Um das Verlangen nach dem Himmel zu erregen, hat man nur die ganze Größe seiner Glückseligkeit, ihre Dauer, die ganze Befriedigung unserer Begierden, rc. recht aus einander zu entwickeln.

Hier ist ein Beyspiel:

Hier, ihr Christen! wird die Seele das erstemal einen Gegenstand finden, welcher dem weiten Umfange ihrer Begierden genau angemessen ist; und was kann man suchen und verlangen, wenn man einen Gott besitzet? Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret, außer dir? Ps. 72, 25. Wenn unsere Begierden unendlich sind; ist nicht auch dieser Gott unendlich, um sie zu befriedigen? Ist er nicht die Quelle und Ursache aller Dinge? Mein Gott und alles! Warum sind alle die irdischen Güter, welche dasjenige, was man die menschliche Glückseligkeit heißt, ausmachen, nicht fähig uns zu ersättigen, als weil wir gemacht sind, aus der Quelle selbst, und nicht aus den geringen Bächen, die davon ausfließen, zu schöpfen? Werden wir einmal zu dieser Quelle gelangen; so werden wir erfüllet, so werden wir vergnügt seyn: Wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdann werde ich ersättiget werden. Ps. 16, 15.

Liebet ihr die Herrlichkeit? Ihr werdet an der Herrlichkeit Gottes selbst Theil nehmen. Diese Sterne, die gegenwärtig über euere Häupter daher

daher wallen, werdet ihr unter eueren Füssen sehen; dieser Donner, dessen fürchterliches Geräusch alle Geschöpfe demüthiget, wird eueren Befehlen gehorchen; diese Erde, welche heute der größte Schauplatz der menschlichen Ehre ist, ein so weiter und ungeheuerer Schauplatz, daß ihn noch kein Mensch hat erfüllen können, wird euch so gering, so klein scheinen, daß ihr sie nur wie einen Punkt, wie ein kaum bemerkliches Stäubchen ansehen werdet; und jene ganze menschliche Herrlichkeit, welche die Menschen dahier mit so vieler Mühe und Arbeit einsammeln, wird euch nichts anders scheinen, als ein flüchtiger Dampf, ein in sich selbst eben so leichter Rauch, als er in seinem Umfange eingeschränkt, und in seiner Dauer kurz ist.

Liebet ihr die Größe und den Schimmer der Pracht? Ihr werdet denjenigen besitzen, der alles, was auf dem Erdkreise glänzet, erschaffen hat, und indem ihr ihn besitzet, werdet ihr nicht allein alles genießen, was er gemacht hat, sondern auch alles, was er hervorzubringen fähig ist.

Liebet ihr Ansehen, Macht und Gewalt? Ihr werdet vermöge des Fürspruches, der Vereinigung und der Gleichförmigkeit an den Rathschlägen des Allerhöchsten Theil haben, an diesen eben so weisen, als allmächtigen Rathschlägen, welche das Schicksal der Völker und Könige leiten, und die Bestimmung der Reiche und Monarchien festsetzen.

§. 266. Das Verlangen, so der Prediger dämpfen muß, ist böse in Ansehung dreyer Gegenstände, der Wollust, des Reichthums, des

Vor-

Vorzuges. Das Verlangen nach der Wollust, das ist, nach unmittelbar sinnlichen angenehmen Empfindungen wird die Begierlichkeit genannt, und durch folgende Bewegungsgründe gedämpfet: 1. Die Drohungen Gottes wider dieses Laster. 2. Es ist eine Abgötterey seines eigenen Leibes, und eine Beschimpfung des Leibes Jesu Christi. 3. Es verwandelt den Menschen in ein unvernünftiges Vieh, und erniedriget ihn unter dasselbe. 4. Die Folgen, die es nach sich zieht, sind schrecklich: eine Menge anderer Laster, Unruhe, Schande, Gewissensbisse, Abkürzung der Gesundheit und des Lebens, eine fast unaufhebliche Gewohnheit, Irreligion, Verzweiflung, rc. 5. Die Glückseligkeit derjenigen, die ihre Begierlichkeit zu bezäumen wissen. 6. Die Eitelkeit des Vorwandes, daß man unwiderstehlich zur Einwilligung gezwungen werde, rc.

Man mag die Sünde, die ich bestreite, entweder betrachten, ehe sie begangen wird, oder man mag untersuchen, was für eine Bitterkeit sie in dem Herzen zurück läßt, nachdem sie ist begangen worden; so finde ich nach den Gedanken des Boethius, daß fast allezeit die Unruhe vorhergeht, und die Reue nachfolget. Welche Aufruhren des Gewissens vor dem Laster! Wenn der Unzüchtige die Furcht Gottes noch nicht gänzlich abgeschüttelt hat; so empören sich diesen Augenblick alle Grundsätze, alle Lehren einer heiligen Erziehung wider ihn: das Auge Gottes, das ihn erleuchtet; das schreckliche Gericht, das ihn erwartet; das Feuer, das ihn verzehren soll; die unglückliche Ewigkeit, mit der er bedrohet ist: welche Ursachen der Verwirrung und des Schre-

Schreckens! Hat er auch seine Gewissensbisse erstickt; so muß er allezeit das Auge der Menschen scheuen: Denn so boshaft die Welt auch ist, so will sie doch das Laster nicht vertragen. Man muß also Maaßregeln nehmen, die Gelegenheiten ausspähen, die Augenblicke zählen, den Ort der geheimen Zusammenkunft sorgfältig wählen, allen Hindernissen zuvorkommen; man muß das Auge eines wachsamen Vaters meiden, eine Mutter, die euch aufmerksam beobachtet, hintergehen, sich von der Treue des einen versichern, und die Sorgfalt des andern theuer bezahlen; man muß jeden Augenblick zittern, man möchte überfallen werden, und sogar über die eitlen Einbildungen, welche die Furcht verursachet, hinausgehen; man muß einen unglücklichen Liebeshandel ganze Jahre vorbereiten, tausend eigensinnige und seltsame Einfälle erfahren, alles nachsehen, alles übertragen.

Der Unzüchtige siehet das Ende der grausamen Unruhen, die ihm seine Leidenschaft verursacht, noch nicht. Denn wenn er so unglücklich gewesen ist, daß er sie endlich befriediget hat, so folgt die Reue dem Laster alsogleich nach. Er erstaunet, daß ihm ein Vergnügen, welches ihn so viel gekostet hat, in einem Augenblicke entwischet, und ihm davon nichts übrig ist, als die Strafe vor Gott, und bittere Vorwürfe vor den Menschen. Allein, welche Verwirrung, wenn er an die Folgen seiner Sünde, an das Geräusche denkt, das seine Aufführung machen muß, wofern sie bekannt wird? Welche Schande, welcher böser Ruf? Wer kann die Schrecken einer jungen Person ausdrücken, welche verführt worden ist, und noch einigen Ueberrest der Ehre hat? Es sind einige gewesen, die sich aus Verzweiflung getödtet haben. Denn, wie kann man sich wohl auf das Wort eines eitlen leichtsinnigen Men-

Menschen verlassen, der sich durch verstellte Betheurungen verbindet, und gemeiniglich mit Spöttereyen endiget. Endlich wird er beissen, wie eine Schlange. Sprüchw. 23, 32. P. Chenimais.

§. 267. Das Verlangen nach dem Besitze und Eigenthume äußerlicher Güter nennt man Habsucht, Geiz, und weil es meistens nach dem Gelde gerichtet ist, Geldgeiz. Die Bewegungsgründe, um es zu dämpfen, beziehen sich auf folgende: 1. Die Bedrohungen, welche die Schrift den Geizigen macht. 2. Die Reichthümer erniedrigen unsere Seele. 3. Sie sind unbeständig, und müssen im Tode ohne Nutzen verlassen werden. 4. Sie sind oft das Theil der Gottlosen. 5. Sie quälen und beunruhigen uns. 6. Sie verblenden und verhärten das Herz gegen alles Gute. 7. Bey den Reichthümern geht alle Sorge für das Heil zu Grund, und 8. bleibt kaum eine Hofnung der Seligkeit übrig.

Folgendes Beyspiel stellt die Zergänglichkeit und Ungerechtigkeit des Reichthums vor. Zum Grunde liegt ein Text des heiligen Jakobus.

Wohlan nun, ihr Reichen, weinet, und heulet in eurem Elende, Jak. 5, 1. Gehet nun hin, ihr geitzigen Reichen; weinet, schreyet überlaut, und sehet das schreckliche Elend ein, in welches euch euere unersättliche Begierde gestürzet hat. Wo sind die Schätze hingekommen, wonach ihr so begierig trachtetet, und welche die Früchte euerer Ungerechtigkeit waren? Ihr befürchtetet so sehr, ihr möchtet ihrer beraubet wer-

werden, und ihr konntet euch aller Vorstellungen, die man euch that, und aller Bisse eueres Gewissens, welches euch euere Ungerechtigkeiten vor Augen stellte, ungeachtet, nicht entschliessen, sie wiederzugeben. O ihr Blinden! Ihr bedachtet nicht, daß euch der Tod diese Güter, die ihr so unrechtmäsiger Weise besasset, rauben werde; nun sehet ihr aber, in was für armselige Umstände er euch versetzt hat. Euer Reichthum ist verfault; euer Gold und Silber ist verrostet, v. 2. 3. Ja, wenn euch nur sonst kein Unglück begegnet wäre, als daß ihr sie verloren hättet. So aber leget selbst der Verlust, den ihr in Ansehung ihrer erlitten habet, und welchen ihr nicht vermeiden konntet, weil es vergängliche Güter waren, und ihr über dieses auch noch selbst sterblich waret, das unverwerflichste und deutlichste Zeugnis wider euch ab. Denn daß ihr euere Seele, diese unsterbliche Seele, vergänglichen Gütern, auf welche ihr euch so wenige Rechnung machen konntet, aufgeopfert habet; dieses ist der höchste Grad der Blindheit, und der größte Fehler unter allen. P. Bourdaloue.

§. 268. Das Verlangen nach dem Vorzuge sucht entweder in der Hochachtung oder in den Würden vorgezogen zu werden; das erste heißt Hochmuth, das zweyte Ehrgeitz. Sie bekommen aber diese Namen nur, wenn sie das Maaß überschreiten, und alsdann sind sie mit Verachtung anderer Menschen verbunden. Man dämpft sie durch diese Beweggründe: 1. Der Haß Gottes gegen den Hochmüthigen. 2. Hochmuth ist der Anfang aller Laster gewesen. 3. Die Untersuchung, was man gewesen ist, was man ist, was man

man seyn wird, woher und durch welche Mittel man seine Vorzüge erlanget hat. 4. Die Eitelkeit seiner Vorzüge. 5. Unsere Vollkommenheiten sind mit vielen Gebrechen vermischt. 6. Die Blindheit, Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit des Hochmuthes und Ehrgeitzes. 7. Die Quaalen und Unruhen, die man dabey empfindet. 8. Je höher die Würde steigt, desto größer wird die Knechtschaft. 9. Die Unbeständigkeit und Eitelkeit menschlicher Ehren und Würden. 10. Die traurigen Beyspiele der gestürzten Ehrgeitzigen. 11. Das Beyspiel der tiefen Demuth des Erlösers, u. d. m.

Nachfolgende Stelle zeigt, wie verächtlich der Mensch an sich ist, um den Hochmuth zu unterdrücken.

Braucht es denn eine so große Anstrengung der Vernunft, um dasjenige zu verachten, was in der That Verachtung verdient? Was ist der Mensch in dem weiten Umkreise dieses Weltgebäudes? Ein Stäubchen, ein fast unmerklicher Punkt, eine beseelte Ausdehnung, aber welche in die engsten Gränzen eingeschlossen ist. Was ist der Mensch in dem unermeßlichen Zeitraume? Ein Funke, welcher glänzt und verlischt; ein Blitz, den eben derselbe Augenblick entstehen und verschwinden sieht; man verliert ihn in der Dauer der Jahrhunderte aus dem Gesichte. Sechs tausend Jahre sind verflossen, ohne daß er gelebt hat, und eine noch größere Anzahl wird verfließen, ohne daß man seiner mit einem Worte mehr gedenken wird. Was ist der Mensch, fragt der heilige Chrysostomus? Er blähet sich

auf, er erhebt sich, und er hat nur wenige Augenblicke zu leben; er ist niemals mit seinem Schicksale zufrieden, obwohl er damit allezeit genug zufrieden ist, um stolz zu seyn; er ist in beständiger Bewegung, um höher zu steigen, und ehe er noch Zeit gehabt, den Gipfel seiner Begierden zu erreichen, stirbt er, man tritt mit Füssen auf ihn. Heute rühmet, heute bewundert man ihn, morgen wird man ihn bedauren, beweinen; ja vielleicht wird sich niemand die Mühe nehmen, ihn zu beweinen, und zu bedauren. Was ist der Mensch? Er erscheinet nur auf der Welt, um zu sterben; er genießt den Gebrauch seiner Vernunft in dem Augenblicke seiner Geburt nicht, und er hat oft den Schmerzen und die Schande, denselben vor dem Tode zu verlieren. Die Krankheit bemächtiget sich seiner den Augenblick, den er gebohren wird; und wenige Zeit hernach führt ihn der Schmerz in das Grab. Was ist der Mensch, wenn man ihn nach dem Herzen und dem Verstande betrachtet? Nach dem Herzen ein Haufe der Schwachheiten, und nach dem Verstande ein Sammelplatz der Irrthümer. Was ist endlich der Mensch? Ein zusammengesetztes Wesen aus allem, was am fähigsten ist, ihn zu demüthigen; und unterdessen ist er nur allein aus Hochmuth gebildet. Allein ach! ihr Christen, was für einen Grund, was für eine Stütze dieses Hochmuthes kann er denn haben? Was wir durch die Geburt sind, ist nur Meynung; was wir durch die Hochachtung sind, ist nur eine Chymäre; was wir durch den Geist sind, ist nur unvollkommen; was wir durch die Vortheile des Leibes sind, kann niemals etwas anders, als eine schwache Schadloshaltung dessen seyn, was dem Geiste mangelt; was wir endlich sogar durch unsere Tugenden sind, ist nur Gebrechlichkeit. Sehet, worauf

worauf sich die Gesinnungen der christlichen Demuth gründen. Wird man sich zu sagen getrauen, daß diese Grundsätze unvernünftig sind? und ist es nicht augenscheinlich gewiß, daß uns die Demuth aufkläret, der Hochmuth aber und die Eitelkeit hintergehen und betrügen? P. Griffet.

Von dem Abscheu.

§. 269. Der Abscheu ist ein heftiges Mißvergnügen über einen bösen Gegenstand, der abwesend für uns doch möglich ist, und ein starkes Bestreben, ihn von uns zu entfernen. Nachdem der böse Gegenstand eine Stellung bekömmt, begleiten diesen Affekt Haß, Zorn, Furcht, ꝛc. Er stimmt mit seinen Wirkungen und Gebärden meisten Theils mit dem Hasse überein.

§. 270. Der Prediger hat zween Gegenstände, gegen welchen er diesen Affekt erregt. Der erste ist die Sünde; und hierzu braucht er folgende Bewegungsgründe: 1. Die Bosheit der Sünde, die sich an Gott wagt. 2. Die Blindheit der Sünde, da sie dem Schöpfer ein Geschöpfe vorzieht. 3. Die Undankbarkeit der Sünde. 4. Die äußerste Schande mancher Sünden. 5. Die schändliche Sklaverey der Sünde. 6. Die unerträgliche Vermessenheit der Sünde. 7. Die Sünde ist ein wahrhafter Tod der Seele. 8. Die Schwere der Sünde aus ihren Umständen: wer wird beleidiget? wer beleidiget? Aus welcher Ur-

sache? 9. Die Beschwerlichkeit, welche die Versöhnung gekostet hat. 10. Die unzählichen, schädlichen Folgen, welche die Sünde nach sich zieht. 11. Die zeitlichen und ewigen Strafen der Sünde. Redet man aber von einer Sünde insbesondere; so muß man bey diesen allgemeinen Beweggründen nicht stehen bleiben, sondern sie aus der Natur der Sünde selbst herleiten, oder doch wenigstens die allgemeinen genau anwenden.

Hier ist ein Beyspiel, das die Verachtung und Undankbarkeit des Sünders gegen Gott vorstellt.

Ich habe Kinder genähret, sagt der Herr, ich habe sie erzogen: Ich habe Kinder erzogen, und erhöhet Js. 1, 2. und anstatt daß sie mir darum begegnen sollten, wie ein gut gesitteter Sohn seinem Vater begegnet, so haben sie mir nichts anders, als eine schimpfliche Verachtung bezeiget. Sie haben mich verlassen, mich, der ich die Quelle jenes lebendigen Wassers bin, das in das ewige Leben springet; und sie haben sich durchlöcherte Cisternen gegraben, welche entweder kein Wasser halten können, oder die nur ein schlammichtes und verdorbenes von sich geben. Vergebens habe ich in sie gedrungen, zu mir zurück zu kehren; vergebens habe ich ihnen den ganzen Tag meine liebreiche Hand angebothen; sie haben mir den Rücken zugewendet, und haben sich nicht gewürdiget, mich anzusehen: Sie haben den Rücken zu mir gekehret, und nicht das Angesicht, Jer. 2, 27. Sie haben sich oft getrauet, mir zu widersprechen, und man hat ein

so verächtliches, so gebrechliches Gefäß der Erde, als der Leimen ist, aus dem es gemacht worden, mit demjenigen rechten sehen, der es gebildet hat. Erstaunet ihr Himmel! überlasset euch dem Schmerzen, ihr ewigen Pforten des Firmaments! Und ihr, ihr Morgensterne, die ihr die Güte und Macht des Schöpfers gepriesen habt, da der Mensch gestaltet worden, haltet euere Gesänge ein, und lasset eure Thränen fliessen! Das geliebteste Geschöpfe, welches das Ziel aller andern war, verkennet die Stimme desjenigen, der es aus dem Nichts gezogen hat, und belohnet dessen Zärtlichkeit mit der erschrecklichsten, mit der offenbaresten Verachtung.

Ja, ihr Sünder! euere Verachtung gegen Gott schließt gleichsam aus ihrer Natur alles dasjenige in sich ein, was sie am lasterhaftesten und beleidigendsten machen kann. — Es ist eine Verachtung voll der Undankbarkeit, das ist, eines so verhaßten Lasters, daß es kein Mensch vertragen kann, wenn ihn jemand anderer dessen beschuldiget. Collet.

§. 271. Der zweyte Gegenstand ist die Gelegenheit zur Sünde. Man führt meistens folgende Beweggründe wider sie an: 1. Die Warnung Gottes, auf die eigenen Kräfte nicht zu vertrauen. 2. Die Vernunft und die allgemeine Meynung aller Weisen, zu fliehen, wo uns Schaden gedrohet wird. 3. Die gegenwärtige Gefahr, die sich bey der Gelegenheit findet. 4. Der gewisse Mangel des göttlichen Beystands, wenn man sich ohne Ursache in die Gelegenheit einläßt.

5. Betrübte Beyspiele so vieler Menschen, die ihre Vermessenheit zum Falle gebracht hat.

Gewiß, wenn uns das Gebeth allein vor den Pfeilen des Feindes in Sicherheit setzen könnte; hätte wohl ein Mensch jemals mehr Ursache gehabt, sich gänzlich sicher zu glauben, als jene großen Heiligen, die man diese heilige Uebung kaum einmal hat unterbrechen sehen? Als ein heiliger Antonius, den die aufgehende Sonne an eben demselben Orte auf seinem Angesichte liegen sehen, an dem sie ihn bey ihrem Untergange des vorigen Tages gelassen hatte? Hätten diese mit dem Geiste Gottes so sehr erfüllten Männer nicht mehr Ursache gehabt, sich auf die Gnade zu verlassen, als wir? Wozu hätte ihnen diese genaue Wachsamkeit und immerwährende Aufmerksamkeit gedienet? Warum flohen sie so sorgfältig die Gelegenheiten, die uns so wenig gefährlich scheinen? Wer verband einen heiligen Hilarion über das Meer zu setzen, und in den entferntesten Inseln ein ganz verborgenes Leben zu führen? Warum vermieden diese Heiligen, welche von dem Fasten, und von so vielen andern Strengheiten ganz ausgemergelt waren, den Anblick und Umgang eines Weibes, als eine Klippe, bey der sich die Tugend allezeit zu fürchten hatte? Wenn sie nach unsern Grundsätzen geurtheilet hätten; würden sie nicht durch ihr Gebeth den gefährlichsten Gelegenheiten, wenn ich so sagen darf Trotz gebothen haben? Allein, würden sie nicht auch eben sowohl, als wir gefallen seyn? Sie wußten es ohne Zweifel, und sie hatten es von der Wahrheit selbst gelernet, daß uns nichts von der christlichen Wachsamkeit befreyen soll. Sie wußten es, daß es von der äussersten Wichtigkeit

tigkeit ist, auf seine Kräfte mißtrauisch zu seyn, es war ihnen nicht unbekannt, daß die Zubereitung, welche unumgänglich erfodert wird, um wohl zu streiten, darinnen besteht, daß man sich durch eine beständige Uebung die christlichen Tugenden angewöhne; daß es nicht Zeit sey zu lernen, wenn der Feind schon in uns dringt; daß nur ein einziger schlecht vertheidigter Ort vonnöthen sey, um ihm den Eingang in unser Herz zu geben, und er uns allezeit hier angreife und überrasche. P. Cheminais.

Von der Freude.

§. 272. Die Freude ist ein heftiges Vergnügen über den Besitz eines Gegenstandes, den wir verlangt haben, oder der unsers Vergnügens würdig war; oder sie ist eine heftige Empfindung, die auf ein befriedigtes Verlangen folgt, verbunden mit dem Bestreben, den Besitz fortzusetzen. Im hohen Grade ist sie Entzückung, im niedrigen Zufriedenheit. Die Freude äußert sich durch folgende Wirkungen mehr oder weniger, nachdem die Grade ihrer Heftigkeit sind. Sie wünschet sich Glück, frolocket, sucht Andere in eben den Affekt zu bringen, ergötzt sich an der Erinnerung der vorübergegangenen Gefahr, ist sicher und ohne Verstellung, verfällt leicht auf den Affekt der Liebe und Hofnung. In Gebärden zeigt sie sich durch eine lebhafte Farbe, muntre Augen, ausgeheiterte Stirne, lächelndes Angesicht, klin-

gende und angenehme Stimme. Wird sie heftiger; so hat der ganze Körper stärkere Bewegungen, er kann an einem Orte nicht verbleiben, Thränen fliessen aus den Augen, die Ideen kreuzen durch einander, die Stimme wird unterbrochen. Ihre höchsten Grade haben Erstaunen, Mattigkeit der Glieder, Ohnmacht und sogar einen plötzlichen Tod.

§. 273. Dieser Affekt kömmt in Predigten selten vor, wenn er in seiner Heftigkeit ist. Die einzigen Gelegenheitsreden vertragen ihn manchmal; und um ihn zu erregen, muß man die Wichtigkeit des Gegenstandes und den sichern Besitz desselben genau vorstellen. Es giebt aber eine stillere Freude, eine gewisse Zufriedenheit, welche man nach einem Werke der Tugend, bey der versicherten Hofnung des Himmels, des göttlichen Schutzes und Beystandes empfindet, und welche die Frucht eines guten Gewissens ist. Um dieses Vergnügen zu erwecken, stelle man nur den Gegenstand richtig vor; hernach kann man auch die Beweggründe zu Hilfe nehmen, mit denen man sonst die Zuhörer aufmuntert, sich das Zeugnis eines guten Gewissens zu verschaffen. Diese sind: 1. Die Schrift empfiehlt diese innerliche Frölichkeit, und stellt ein gutes Gewissen unter reitzenden Bildern vor. 2. Die geistliche Freude ist Gott angenehm. 3. Sie muntert den Nebenmenschen zur Nacheiferung im Christenthume

auf.

auf. 4. Sie verschaffet uns Ruhe und Sicherheit. 5. Sie wird uns ein Antrieb zur vollkommenen Ausübung der Tugend.

Folgendes Beyspiel stellt das Vergnügen vor, das man bey dem wahren Vertrauen auf Gott empfindet.

Was für eine Ruhe, was für eine Stille, und was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn man ohne Unterlaß mit dem Propheten zu sich sagen kann: Gott denket an mich, was habe ich weiter vonnöthen? Der Herr sorget für mich, Ps. 38, 18. Gott denket an mich! O! warum will ich mich also so sehr auf die Menschen verlassen? Warum will ich mir ihre Gunst verschaffen, ihre Gewogenheit erkaufen, und ihr Ansehen erbetteln? Schwache Stützen, welche nicht einmal vermögend sind, selbst dasjenige, was sie versprechen, zu verschaffen. Gott denket an mich. Gleichwie er sich selbst genug ist; also ist er auch ganz allein mir genug. Der Herr sorget für mich. P. Segaud.

§. 274. Hingegen muß das Vergnügen an den Ergötzlichkeiten der Welt gedämpft werden. Weil sich dasselbe auf die Liebe zur Welt gründet; so braucht man, um es zu ersticken, die §. 261. angeführten Beweggründe. Man kann noch hinzusetzen 1. den Fluch, mit dem Gott die Freuden der Welt beleget. 2. In Ansehung der sinnlichen Ergötzungen, a) daß sie der größte Feind unserer Seelen sind, b) daß uns unsere Religion be-

fiehlt, unser Fleisch zu kreuzigen, c) daß das Leben eines Christen eine immerwährende Buße seyn muß. 3. In Ansehung der thierischen Instinkte des Hungers und des Durstes, a) daß sie unersättlich, b) ein Zunder der Unlauterkeit, c) eine Quelle der meisten Laster sind, d) daß sie die Menschen zu den Uebungen des Geistes und zu den Eindrücken der Gnade ungeschickt machen, e) daß sie den Leib zu Grund richten, f) daß das Beyspiel aller Vernünftigen, auch sogar der Heiden, die Mäßigung räth, g) daß der Zorn und die Strafe Gottes auf dieses Laster folget.

Folgendes Beyspiel suchet die Begierde zu den Ergötzlichkeiten durch den geistlichen Verlust und die Gefahren der ewigen Strafen zu dämpfen.

Ihr suchet Ergötzlichkeiten, und seyd strafbar! Ach! ihr würdet sie nicht suchen, wenn ihr einen von eueren Anverwandten verloren hättet. Die Traurigkeit würde euch alsdenn wenigstens aus den Augen herausleuchten, wenn sie ja nicht in eurem Herzen anzutreffen wäre. Ihr habt euere Seele verloren, o ihr Unglückseligen! ihr überlebet eueren Verlust; ihr traget euer Grab allenthalben mit euch herum, und ihr zerfließet nicht in Thränen.

Ihr trachtet endlich nach Ergötzlichkeiten, gleich als ob ihr in vollkommener Ruhe und in Frieden lebtet! Indessen befindet sich der Feind an der Thüre eures Herzens. Er ist allda beständig wachsam. Er bedienet sich allerley List und

und Kunstgriffe, und wendet alles an, euch in das Verderben und die Verdamnis zu stürzen, da ihr indessen nichts vergesset, was euch belustigen, und euch ein Vergnügen machen kann. Ach! heißt dieses nicht in dem Schooße des Todes spielen und scherzen? oder als ein unempfindliches Opfer bey dem Herannahen des brüllenden Löwen einschlafen? P. Segaud.

Von der Traurigkeit.

§. 275. Die Traurigkeit ist ein heftiges Mißvergnügen über ein gegenwärtiges Uebel das wir wirklich empfinden, oder über die wirkliche Empfindung eines gegenwärtigen Uebels, mit der Bestrebung verknüpft, dasselbe von uns zu entfernen. Sie äußert sich folgendermaaßen, sie klaget, seufzet, weinet, erinnert sich öfters des vorigen Glückes, wiederholt die traurigen Vorstellungen immer bey sich, sucht die Einsamkeit, betrachtet den Gegenstand allezeit als etwas Unerwartetes; bald fürchtet sie sich, und sagt sich noch viele Uebel vor, die sie durch die Einbildung vergrößert, bald zürnet sie, und verwirft jeden Rath. Wenn sie heftig ist; so ist sie Anfangs stumm, ohne Thränen, in einer völligen Betäubung, sie verliert alle Hofnung, alle Lust des Lebens, und wünschet sich den Tod. Bey der Heftigkeit sind die äußerlichen Gebärden sehr ungestüm, verzerrte Gesichtszüge, Händeringen, Schlagen der Brust, unnatürliche Stellung des Leibes, Unordnung im Anzuge. Ist sie etwas

gelas-

gelassener; so hat der Traurige ein bleiches Angesicht, benäßte Wangen, trübe Augen, sich schwer hebende Blicke, eine etwas gerunzelte Stirne, ein auf eine Seite nachläßig hangendes Haupt, einen matten Körper. Der Gegenstand dieses Affektes ist alles dasjenige, was wir hierunten Unglücksfälle nennen, als: der Tod unserer Anverwandten, Gönner, rc. der Verlust unserer Güter, unserer Ehre, Gesundheit, rc. Man hat alles dieses nur als groß, manchfaltig u. s. w. vorzustellen, um den Affekt rege zu machen. Soll er aber unterdrückt, und der Betrübte getröstet werden; so a) bezeige man ihm sein Mitleiden, b) man mache ihm die Tugend einer männlichen Standhaftigkeit angenehm, c) man erwecke die Hofnung, das Uebel werde bald ein Ende haben; d) man stelle ihm seine Unschuld, e) die Bestimmung der Menschen, f) die Unbeständigkeit des Glückes, g) das Beyspiel der Andern, h) die Unnützlichkeit des Schmerzens, i) den bessern Zustand der Verstorbenen, k) den Willen des Himmels, rc. vor.

§. 276. Obwohl der Schmerz über den Verlust der zeitlichen Güter auch bey einem Christen vernünftig ist, wenn er das Maaß hält: dennoch weil dieser Verlust nach dem Urtheile des Glaubens kein wahres Uebel ist; so hat der Prediger die Traurigkeit in Ansehung desselben nicht zu erwecken. Nur in den Trauerreden findet sie noch statt; es ist aber dabey außer dem, was von der

Erre=

Erregung der Affekte überhaupt ist gesagt worden, nichts zu erinnern. Man muß aber die Betrübniß über diese Unglücksfälle desto öfter dämpfen, und hierzu hat man nebst den obigen noch folgende Beweggründe von der Religion: 1. Daß dieses keine wahre Uebel sind, und oft unser wahres Glück wirken können. 2. Daß alles, was uns begegnet, aus der Hand einer eben so weisen, als gütigen Vorsehung kömmt. 3. Daß uns Gott wahrhaft liebet, da er uns durch die Widerwärtigkeiten übt. 4. Daß wir durch die Trübsalen für unsere Sünden genugthun, unsere Verdienste vergrößern. 5. Daß Gott seine Tröstungen und unsern Lohn nach dem Maaße unserer Geduld einrichtet. 6. Daß uns das Leben Jesu Christi, der heiligen Märtyrer und so viel anderer Christen Muth machen soll.

Hier ist ein Beyspiel, welches dergleichen Trostgründe enthält:

Meine Brüder! lasset uns klüger seyn, lasset uns gründlichere Tröstungen suchen, als der Welt ihre sind, welche oft lasterhaft, und allezeit unzulänglich sind; sie können das Uebel nur versachen, aber nicht heilen. Wir haben, ich darf es wohl sagen, einen Ueberfluß der gründlichsten Tröstungen, die allein fähig sind, uns sogar in unsern Mühseligkeiten glücklich zu machen. Aber wo sind sie zu schöpfen? Aus einer und eben derselben Quelle, aus den Wunden Jesu Christi, aus den Narben seines Fleisches, an dem Fuße der Schädelstätte. Der heilige Chrysostomus redet

dete vormals sein Volk also an: Warum pflanzet ihr die Fahne des Kreutzes in eueren Häusern auf, wenn ihr einen Abschen vor der kleinsten Trübsal habet? Fort, reisset es heraus, zertrümmert dieses Zeichen, welches andern das Heil, euch die Verwerfung ankündiget! Ich will diese Sprache nicht mehr reden, meine Brüder! euere Religion ist mir allzubekannt, als daß ich so scharf zu euch reden sollte. Behaltet diesen Werkzeug unserer Erlösung, ja thut noch mehr, schließet das Kreutz in dem Schooße euerer Familie ein, nehmet es in die Hand, ihr alle, die ihr seufzet, und saget zu euch selbst: Ich bin ein Christ; dieses ist der Gott, den ich anbethe; dieser Gott hat für mich gelitten, hat wie ich gelitten, hat mehr als ich gelitten. Wie? ein leidender Gott soll die Peinen eines bedrängten Menschen nicht mildern können? Ja, mein Gott! dieses Kreutz ist mein Trost, mein Reichthum, meine Hofnung: Deine Ruthe, und dein Staab, die haben mich getröstet, Ps. 22, 4. Ich halte mich an das Kreutz, ich vereinige mich mit demselben, ich steige auf dasselbe, wie auf einen Thron; bey ihm werde ich meinen Trost auf dieser Welt, und meinen Lohn in dem ewigen Leben finden. Neue Predigten.

§. 277. Wenn die Traurigkeit die Beleidigung Gottes zum Gegenstande hat, und sie als ein Uebel betrachtet, das man sich zugefüget hat; so heißt sie die Reue. Um sie zu erregen, muß man 1. den Affekt des Abschenes vor der Sünde, 2. den Affekt der Liebe gegen Gott zu erwecken suchen, und hier besonders die Güte, die Nachsicht, die Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder vorstellen.

3. Kann

3. Kann man sich auch dazu der Furcht vor den Strafen, der Hofnung der Vergebung, des Beyspiels berühmter Büßer bedienen.

Folgendes Beyspiel zeiget diesen Affekt in der Ausführung:

Wer sollte wohl umhin können, eben so gesinnt zu seyn, wie der verlohrne Sohn gesinnet war, welcher sagte: Ich will mich aufmachen, Luk. 15, 18. Es ist beschlossen, ich schiebe es nicht länger auf. Ihr Entwürfe, ihr Versprechungen, ihr Entschließungen! ihr dienet weiter zu nichts, als mich einzuschläfern, und in das Verderben zu stürzen. Ich zerreisse meine Fesseln, und gehe von Stund an zu meinem Vater: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Ich kenne sein Herz, und die unerschöpfliche Quelle von Gütigkeit, die er gegen mich heget, nur mehr als zu gut. Was hat er nicht gethan, meinen Untergang zu verhindern? Wie viel Seufzer und Thränen habe ich ihn nicht gekostet? Ach! ich will ihm die meinigen wenigstens zur Dankbarkeit darbringen. Er wird meine Verirrungen vergessen, und mir meine Widerspenstigkeit vergeben, sobald er von meiner Wiederkehr versichert, und ein Zeuge meines Schmerzens seyn wird. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Wie werde ich ihm aber wohl diesen so gerechten Schmerzen zu erkennen geben? Ach! die Betrübnis eines lebhaft gerührten Kindes, leget sich gar leicht an den Tag. Seine Thränen reden zur Genüge für dasselbe; und höchstens fassen zwey Worte alle die Gesinnungen in sich, die sie es vergießen lassen: Vater! ich habe gesündiget.

Mein

Mein Vater! ja mein Vater! denn du bist es, meiner Treulosigkeiten ungeachtet, noch immer. Du hast mir sogar niemals mehr geschienen, mein Vater zu seyn, als seitdem ich dich fast genöthiget habe, nichts anders, als mein Richter zu seyn. Und es sind diese unaufhörlichen Bemühungen der Güte gegen dein Kind, bey allen den Ursachen die du hast, mit dem Sünder streng zu verfahren, worauf sich meine Hofnung gründet, und welche meinen Schmerzen erregen. Weil du allezeit geneigter bist, zu vergeben, als bereit zu strafen; so komme ich, zu deinen Füssen alle meine Sünde zu erkennen, und zu beweinen. Ich will sie nicht verheelen, ich verlange sie nicht zu bemänteln, ich erkühne mich nicht, sie zu entschuldigen. Ich gestehe es, ich bin höchst strafbar: Ich habe gesündiget. Da ich von der Last meiner Missethaten zu Boden gedrückt, und von meinen Gewissensbissen genagt werde; o so unterstehe ich mich nicht, meine Augen zu dem Himmel zu erheben, ohne schamroth zu werden. Ich habe gesündiget in den Himmel. Ich kann sogar den Namen eines Vaters nicht aussprechen, ohne von dem Schmerzen ganz zerknirscht zu werden. Ich habe vor dir gesündiget. Es mag mich dieser höchstliebenswürdige Vater, wenn es ihm beliebt, aus der Zahl seiner Kinder ausstreichen; ich hab es nur mehr als zu wohl verdient. Ich bin nunmehr nicht werth, daß ich dein Sohn genennt werde. Wenn er mich nur unter die Zahl seiner geringsten Knechte aufnimmt. Mache mich als einen von deinen Taglöhnern. Ich bin zufrieden, wenn ich nur nicht mehr in deiner Ungnade lebe. Ich bin vollkommen glücklich, was für eine Stelle ich auch in Zukunft in seiner Freundschaft habe. P. Segaud.

§. 278.

§. 278. Hat die Traurigkeit die Unglücksfälle und das Elend des Nebenmenschen zum Gegenstande; so heißt sie das Mitleiden. Dieses setzet den Affekt der Liebe voraus; und er muß daher bey der Erregung des Mitleidens gestärket werden. Weiters erweckt man das Mitleiden 1. durch die Beschreibung der Größe des Uebels; indem man dessen Manchfaltigkeit, lange Dauer, Mangel der Hilfsmittel vorstellet. 2. Durch die Umstände der leidenden Person. 3. Durch die Vorstellung des veränderten Glückes, das die leidende Person schon genossen, oder doch verdienet hat. 4. Durch den Haß und die Bosheit derjenigen, welche den Unglücklichen verfolgen.

Hier ist ein vortrefliches Beyspiel dieses Affektes:

Also ist in unsern Häusern kein Winkel übrig, diese Armseligen zu beherbergen? Also müssen sie vor unsern Hausthüren, unter dem freyen Himmel in allem Elende dahin schmachten, und zuweilen auch von unsern Hausthüren weggestossen werden? Wir aber wohnen nur in grossen und prächtigen Gebäuden, die aus fremden und theuren Steinen aufgeführet, derer Mauern und Wände innenher mit Gold und Silber, mit kostbaren Gemälden, mit so seltsamen Wunderwerken der Natur und Kunst behangen sind, daß sie das menschliche Auge bezaubern. Etliche Gebäude bewohnen wir, andere erbauen wir daneben auf. Und für wen? Vielleicht nicht einmal für unsere Erben; vielleicht nur für fremde und unbekannte Leute; vielleicht gar für solche, die uns ihrer Gunst und Liebe nicht würdig achten,

die uns um unser Wohlergehen beneiden, die uns mit aller Feindseligkeit verfolgen.

Die Armen, die bejammerungswürdigen Armen, müssen in ihrer elenden Kleidung, in ihren abgenutzten und zerrissenen Lumpen fast vor Kälte erstarren; ja man vergönnet ihnen zuweilen nicht einmal soviel davon, daß sie ihre Blöße damit ehrlich genug bedecken können. Wir hingegen, wir wollen sogar in unserer Kleidung lauter Wollust und Ueppigkeit suchen. Wir hüllen uns nur in weiche und höchstgemächliche Kleider ein, die um unsern Körper auf das gelindeste herumfließen. Das zarteste und fast durchsichtige Leinen= und Seidengewebe muß unsere Glieder mehr zur Ungebühr umgeben, als ehrbar bedecken. Wir müssen einen Vorrath und Ueberfluß an Kleidern haben, daß wir den größten Theil davon als eine vergebliche Sorge, als eine für die Motten bestimmte Speise, als einen Raub der alles verzehrenden Zeit in unsere Kisten verschließen können.

Die Armen haben nicht einmal die nothwendigen Lebensmittel zu Genügen. O klägliches Elend der nothdürftigen Armen! Sie liegen dahin ganz verlassen und hilflos, ganz entkräftet und ohnmächtig, vom bittersten Hunger gequälet, und sogar jener Werkzeuge und Glieder beraubet, mit denen man um Hilfe und Barmherzigkeit zu bitten pfleget. Einigen mangelt die Stimme, ihr Elend zu bejammern; Andern mangeln die Hände, um dieselben nach dem Allmosen auszustrecken. Jenen sind die Füße gelähmet oder gestümmelt, daß sie dahin nicht kommen können, wo eine Erbarmung zu hoffen ist; diese sind mit innerlichen Uebeln behaftet, und haben nicht einmal Athem genug, ihre Trauerklagen mit Nachdruck hervorzubringen. Ja, was sonsten für das größte Elend gehalten wird; dieses scheinet ihnen sehr leidentlich, und das gering-

ringste zu seyn. Die gänzliche Beraubung des Tageslichtes, die traurige Blindheit ihrer Augen, diese jammervolle Finsterniß, in welche sie das Alter, oder die häufig vergossenen Thränen gestürzt haben, scheinet ihnen ein großes Glück zu seyn, weil sie ihre Zerstümmlung, ihren höchst elenden und betrübten Zustand nicht sehen. Also, also geht es mit den Armen. Wir hingegen, o Verschwendung! o Uebermaaß unserer Lüste! Wir liegen auf unsern hohen und sanften Tischbetten, die mit so kostbaren und prächtigen Decken überzogen sind, daß man sich kaum getrauet dieselben zu berühren. Der Boden des Speisesaals wird mit allerley Blumen überstreuet, welche alles mit einem ausserordentlichen Geruch erfüllen. Der Tisch selbst wird mit dem köstlichsten Balsam bestrichen, dessen Geruch uns niemals angenehmer ist, als wenn er mit recht großen Geldsummen erkauft worden. O häßliche Verschwendung! o mehr als weibische Sitten! Rings um die Tafel herum müssen die artigsten Knaben und Jünglinge in der zierlichsten Ordnung zur Bedienung stehen, welche mit ihren fliegenden und gekräuselten Haaren, mit einem fast weibischen Anbutze, mit allerley Künsteleyen ihre Schönheit weit mehr erheben, als es für lüsterne Augen rathsam ist. Einige aus ihnen müssen die Trinkgeschirre mit den äussersten Fingerspitzen nach aller Kunst auf das artigste und sicherste halten, und darreichen, andere müssen uns mit den Fächern einen angenehmen erfrischenden Wind erregen, und mit dieser künstlich hervorgebrachten Luft unsern fetten und erhitzten Bauch abkühlen. Alles muß in die Wette streiten, alles in Bewegung und Unruhe seyn; alles schwitzen und arbeiten, um nur unserm Bauche auf das schmeichelhafteste zu dienen, unserm so ekelhaften und undankbaren Bauche, dieser so schweren Last, dieser Quelle so vieler Uebel, die-

sem unersättlichen und betrügerischen Unthiere, diesem viehischen Bauche, der gleich den genossenen Speisen gar bald in Graus und Unflat wird verwandelt werden. Alle Elemente müssen ihre Schätze unserm Vielfrasse zu Dienste liefern; der Tisch muß mit den kostbarsten Speisen überdecket, und dennoch die größte Tafel zu enge seyn, um alle Reitzungen unseres Wanstes, alle Meisterstücke unserer Köche zu fassen. Und bey allem dem werden wir ungeduldig, und erzürnen uns, und brechen in Schimpf- und Lästerworte aus, wenn wir ungefehr die klägliche Stimme, das winselnde Geschrey eines bedrängten und vor Hunger sterbenden Bettlers hören.

Ach ihr elenden und trostlosen Armen! wie oft müsset ihr euch begnügen, daß ihr euren brennenden Durst mit einem Trunke kalten Wassers löschen könnet! Allein, bey uns müssen die gefüllten Weinbecher bis zur Trunkenheit, und zuweilen auch noch über die Trunkenheit hinaus, herumgetragen werden. Bey uns muß jederzeit eine Menge verschiedener und auserlesener Weine vorhanden seyn, damit wir etliche tadeln und verwerfen, andere ihres Geschmacks wegen preisen, über andere klügeln, und ein philosophisches Urtheil aussprechen können. Bey uns wird es als ein schimpfliches Verbrechen, als eine grobe Unwissenheit der Gastrechte angezogen; wenn die Schaar der einheimischen Weine nicht von einem ausländischen beschlossen, wenn nicht einer aus fremden Ländern mit großen Unkösten hergeholt, und als ein bevollmächtigter Tyrann der Vernunft aufgesetzet wird. Bey uns wird die Verschwendung und Ueppigkeit durchaus auf den höchsten Grad getrieben, gleich als ob wir uns schämen müßten, wenn wir nicht für jedermann für boshafte Knechte unseres Bauches und Fleisches gehalten würden. **Gregor von Nazianzen.**

§. 277.

§. 279. Hat die Traurigkeit die Glückseligkeit der Nebenmenschen zum Gegenstande; so heißt sie **Neid**. Er hat meistens Zorn, Unwillen, Haß, Schadenfreude zu Gefährten. Er ist stäts unruhig, urtheilt von allem verkehrt, verstellt sich, und daher, obwohl er das geringste fremde Glück ungemein vergrößert, und alles, was er hat, für nichts achtet; so pralt er sich doch, verachtet äußerlich das, was er beneidet, und erhebt andere Dinge, um dieses zu verringern. Er zeiget sich in einem sauren und bekümmerten Angesichte, schielenden Blicken und unruhigen Gebärden. Er ist der häßlichste Affekt, und man muß ihn auf das heftigste zu bestreiten suchen. Die Beweggründe wider ihn sind: 1. Er ist ein Feind aller Tugenden und jedes Lasters fähig. 2. Er ist blind, und läßt uns weder das Verdienst dessen, den wir beneiden, noch das, was wir besitzen, erkennen. 3. Er ist ungerecht. 4. Er ist äußerst niederträchtig. 5. Er ist die bitterste und unaufhörliche Marter unsers Herzens, etc.

Folgendes Beyspiel stellt die Laster vor, zu denen uns der Neid verführet, und macht ihn dadurch verhaßt.

Was ist der Neid nicht fähig, zum Untergange und Verderben des Nächsten zu ersinnen, zu versuchen, auszuführen? Wir haben den Saul wider den David vor Wuth ausser sich gebracht, und ihn mit bewafneter Hand verfolgen sehen, um ihn zu tödten. Wir haben die Söhne Jakobs sich wider Joseph, ihren Bruder, verschwö-

ren, und entschlossen gesehen, ihm das Leben zu rauben, um sich seiner zu entledigen. Es ist wahr, die Vorsicht hat die Vertheidigung sowohl des einen, als des andern auf sich genommen; und durch einen besondern Schutz des Himmels sind Joseph und David den Streichen ihrer Verfolger entkommen. Allein, wie viele andere haben nicht in allen Jahrhunderten den barbarischen Unternehmungen des Neides unterliegen müssen? Wie viele niederträchtige Nachstellungen hat er nicht gemacht? Wie viele Treulosigkeiten, wie viele schwarze Verrätherereyen hat er nicht im Werke ausgeführet? Wie viele Lasterthaten hat er nicht begangen? Wenn in dem ersten Alter der Welt Kain seine mörderischen Hände in das Blut Abels tauchte, war es nicht der Neid, der ihn dazu antrieb, und der Verdruß, daß er sehen mußte, wie Gott seine Opfer verwarf, und die Opfer seines Bruders segnete? Wenn nachmals Kora, Dathan und Abiron das Volk Gottes wider den Moses und Aaron aufwiegelten, war es nicht der Neid, der das Feuer dieses für die Israeliten so schädlichen Aufruhrs anzündete, worinnen beynahe fünfzehn tausend Menschen in ihren Untergang sind mit verwickelt worden? Wenn die Hohenpriester und die Fürsten der Synagoge den Tod Jesu Christi beschlossen; wenn sie denselben mit einer Verbitterung, die nichts überwinden konnte, begehrten; wenn sie endlich diesen einzigen Sohn Gottes an das Kreutz heften ließen; war es nicht der Neid, der ihre Seele wider alles Schrecken des abscheulichsten Lasters verhärtete, und sie zu allen Vorstellungen des Pilatus unbiegsam machte: Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten, Matth. 27, 18. P. Cheminais.

§. 280.

§. 280. Wir empfinden nicht allezeit eine Traurigkeit, daß der Andere ein Gut besitzt, sondern daß wir einen Mangel an demselben haben, und wir wollen uns eben dasselbe verschaffen. Diese Traurigkeit, oder das Mißvergnügen über den Mangel dieses Gutes und dessen Verabscheuung, oder die Begierde, dieses Gut zu erlangen, heißt die Nacheiferung. Wenn das Gut nur ein Scheingut, oder wohl gar etwas Sündliches ist; so muß der Affekt gedämpfet werden; und man wird nach der Verschiedenheit der Gegenstände bey den Affekten der Liebe, des Verlangens, der Freude Beweggründe genug antreffen. Ist es aber ein wahres Gut; so ist es meistens die Ausübung einer Tugend; und hier muß man sich das moralische Gefühl zu Nutzen machen. Zuerst erweckt man die Hochachtung dieser Tugend, wenn sie noch nicht da ist; alsdenn stellt man die Beyspiele der Heiligen, der Gerechten etc. vor. Man unterstützt diese Beyspiele 1. durch die Leichtigkeit einer solchen Tugend. 2. Durch die Vortheile, die daraus erwachsen. 3. Durch die Schande unserer Zagheit und die Rechenschaft, die wir werden zu geben haben. 4. Durch die Gleichheit der Pflichten, die ihnen und uns auferlegt sind. 5. Durch den Affekt der Kühnheit.

Hievon ist folgendes Beyspiel ein Beweis.

Es ist nur an euch gelegen, ob ihr den Heiligen nachahmen wollet. Was werdet ihr also Gott antworten, wenn er sie euch zeigen wird,

um euch zu beschämen? Wenn er euch sagen wird: Was hat euch denn abgehalten, mein Gesätz auszuüben, und wie die Heiligen zu leben? Waren es die Verwirrungen der Welt, und die eignen Gefahren eures Standes? Sehet hier Heilige, welche in eben demselben Stande gelebt, in dem ihr waret, und die sich darinnen geheiliget haben. War es der Strom des bösen Beyspieles? Sehet hier Heilige, welche demselben widerstanden sind. War es die Lebhaftigkeit eueres Charakters? Sehet hier Heilige, welche eben so lebhafte Leidenschaften, als ihr, gehabt, und über dieselben den Sieg erhalten haben. Werdet ihr sagen, ihr Christen! es habe euch der Beystand der Gnade gemangelt? Allein, ohne von den äusserlichen Gnaden zu reden, die allen Gläubigen gemein sind, von dem Unterrichte, den Sacramenten, dem Gebethe; sind jener Ekel, jene Bitterkeiten nicht ganz besondere Gnaden, die Gott euch vorbehält, und welche ein heilsames Gift auf die Blumen der Wollust streuen, die euch bezaubern? Ihr wollet der Welt angehören; und die Welt selbst scheint durch den Verdruß, den sie euch machet, euch auf Gott zu verweisen. Ihr seyd niemals mit dem zufrieden, was ihr besitzet, ihr strebet immer nach dem, was euch mangelt; ihr seyd bey dem Gegenwärtigen ekelhaft; mit dem Andenken des Vergangenen unnütz beschäftiget, über das Zukünftige unruhig, euer begieriges und allezeit unersättliches Herz erinnert euch ohne Unterlaß, daß sein wahres Glück nur in jener genauesten und vollkommensten Vereinigung mit Gott, welche die Heiligen im Himmel geniesen, und in jenem reinen und unschuldigen Leben anzutreffen ist, welches uns eine gegründete Hofnung giebt, nach ihnen auch dahin zu gelangen. P. Griffet.

Von dem Zorne.

§. 281. Der Zorn ist ein gähes und heftiges Mißvergnügen über eine Person, die uns beleidiget, verbunden mit der Begierde, die Beleidigung zurückzutreiben. Man sagt, Mißvergnügen über eine Person, weil, eigentlich zu reden, nur die beleidigenden Menschen der Gegenstand dieses Affektes sind. Der unterste Grad des Zornes ist Unwille, der höchste Wut und Grimm. Wenn man die Beleidigung also zurücktreiben will, daß man dem andern schadet; so ist es Rachgier. Zürnet man sich über die Dauer eines Gegenstandes: so heißt es Ungeduld. Der Zorn ist fast allezeit mit Haß und Abscheu verbunden, und hat mit ihnen beynahe gleiche Bewegungen. Er äußert sich durch diese Wirkungen. Der Zornige ist seiner nicht mächtig, häufet Vorwürfe, Flüche und Drohungen, verachtet auf das äußerste, die ihn beleidiget haben, sinnt nur auf Rache, und um sie zu befriedigen, verstellet er sich oft als Freund: erhält er sie; so folgt Vergnügen und Freude; wo nicht, die Verzweiflung. Die Gebärden ändern sich nach den verschiedenen Graden des Affekts; eine gerunzelte Stirne, tiefhineintretende, oder auch weit aufgesperrte Augen, knirschende Zähne, feurige Blicke, verzerrte Züge des Angesichts, schnelles Keichen, eine strömende Schwatzhaftigkeit, Geschrey, Lärmen, höhnendes Gelächter, heftige und unordentliche Bewegungen der Glieder, rc. Der weibliche Zorn verstummt Anfangs, wenn

er heftig ist, macht das Angesicht blaß, vergießt Thränen, rc.

§. 282. Dieser Affekt kömmt in Predigten selten vor, und muß gedämpft werden. Außer den §. 263. angeführten Beweggründen giebt es noch folgende: 1. Die häufigen Ermahnungen der Schrift wider den Zorn und für die Sanftmuth. 2. Der Zorn ist Gott am meisten entgegengesetzt, als der sich den Menschen vorzüglich durch Güte und Langmuth kenntbar machen will. Kein anderer Affekt raubt uns so geschwinde die Vernunft, als dieser. 4. Er ist der größte Feind der menschlichen Gesellschaft. 5. Die unzähligen Sünden und Uebel, die von ihm entspringen: Untergang ganzer Familien, Verheerung der Länder, rc.

Hier ist ein Beyspiel, welches das Verderbnis, so dieser Affekt in unsere Vernunft bringt, und dessen Schändlichkeit zeiget.

Wenn es dem Menschen niemals erlaubt ist, etwas zu thun, wodurch seine Vernunft verfinstert wird; wird wohl die Trunkenheit des Zorns von der Sünde frey seyn? Ist sie nicht manchmal so heftig, so weit getrieben, so wenig einer Ueberlegung fähig, als jene tiefe Vergessenheit seiner selbst, in die man sich durch eine ausschweifende Unmäsigkeit stürzet? Bringen nicht diese zwo Arten der Trunkenheit eben jene Verwirrung und Unrichtigkeit in den Verstand, und die Handlungen, eben jene Unordnung in die Reden? Wie viele Ungereimtheiten, die den Menschen erniedrigen, wie viele Unanständigkeiten, welche die

die Vernunft mißbilliget, entstehen nicht daraus? Der Mensch ist gebohren, um in allen seinen Handlungen v n den Einsichten einer aufgeklärten Vernunft geleitet zu werden; und der Zorn verfinstert diese Vernunft. Der Mensch ist gebohren, um einen Theil der Gesellschaft auszumachen; und der Zorn ist die Marter derselben. Der Mensch ist gebohren, um sich die Liebe der Andern zu gewinnen; und der Zorn ist nur geschickt, ihn verhaßt zu machen. Der Mensch ist gebohren, um Andern Gutes zu thun; wechselseitige Bande der Dürftigkeit und Nothwendigkeit verbinden uns unter einander, und der Zorn reißt diese sanften, diese nothwendigen Bande entzwey; er treibt uns nur an, Böses zu thun, oder zu wünschen, und oftmals macht er uns unfähig, das Gute zu empfangen. Man flieht einen zornigen und aufgebrachten Menschen, wie ein wildes Thier, dessen Annäherung man auch damals fürchtet, wenn es zahm und friedlich zu seyn scheinet. P. Griffet.

§. 283. Der Unwille ist ein Mißvergnügen mit der Begierde, dem andern einen Verdruß zu machen. Der Prediger bedient sich dessen, nicht um ihn bey seinen Zuhörern zu erregen, sondern um ihn selbst zu empfinden, und zu zeigen. Dieser Unwille betrift die Laster seiner Zuhörer; und der Verdruß, den er ihnen machen will, bestehet darinnen, daß er ihnen die offenbare Ungerechtigkeit und Schändlichkeit ihrer Sünden, die Nachläßigkeit in ihren Pflichten, die Blindheit in ihren Vorurtheilen, überhaupt alles, dessen Widerspruch mit dem Leben eines Christen alsogleich in die Augen fällt, mit den leb-

lebhaftesten Farben vorstellet. Hierzu braucht er Tadel, Vorwürfe, Drohungen, starke und auch manchmal beissende Ausdrücke, &c. doch alles also, daß auch bey dieser Strenge das Herz eines Vaters noch erkannt wird.

Von der Hofnung.

§. 284. Die Hofnung ist ein Vergnügen über den Besitz eines noch abwesenden Gutes, in wie weit es zwar nicht ganz gewiß, aber doch fast sicher ist, mit der Begierde nach dem Daseyn desselben verbunden. Sie wird bald von der Freude, bald von der Furcht begleitet, nach dem sie von der Gewißheit des Besitzes mehr oder weniger entfernet ist. Wenn sie zu einem höhern Grade steigt, und mit dem Bewußtseyn seiner Stärke oder der Hilfsmittel verknüpft ist; so wird sie Muth und Vertrauen. Derjenige, der hoffet, ist leichtgläubig, schmeichelt sich selbst mit dem geringsten Schein einer Vorbedeutung, läßt sich leicht hintergehen, und achtet den Betrug nicht; bleibt hartnäckig auf seiner Hofnung, wenn ihm gleich aller Grund entzogen wird, beschäftiget sich beständig mit seinem Gegenstande, und findet Trost darinnen, &c. Wenn er wegen des zukünftigen Besitzes nicht gänzlich sicher ist; so wird er zweifelhaft, und wandelt von einem Affekte zum andern, als: Furcht, Mißtrauen, Freude, Verzweiflung, &c. herum. Die Hofnung zeigt sich durch keine andere Gebärden, als die sie von der Freude, Furcht,

Trau-

Traurigkeit ꝛc. nach den verschiedenen Umständen entlehnt.

§. 285. Wenn die Furcht, da sie mit der Hofnung vermischet ist, die Oberhand gewinnt; so verkehrt sie die Hofnung in Mißtrauen. Wenn zu dem Verlangen nach einem Gegenstande die Hofnung hinzukömmt, und diese nachmals auf was immer für eine Art erstickt wird, also, daß das Verlangen zurückbleibt; so entsteht daraus die Verzweiflung. Man kann also sagen, die Verzweiflung sey ein heftiges Verlangen nach einem Gegenstande, verknüpft mit dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit, denselben zu erhalten, welches aus der erstickten Hofnung entstanden ist. Dieser Affekt ist einer der schrecklichsten, wenn er in die höhern Grade kömmt. Er vernachläßiget alles, nimmt keinen Rath mehr an, verachtet die Furcht und den Tod, auf den er oft Anschläge macht. Bald wütet er, macht die bittersten Vorwürfe, wird grausam, sucht sich zu rächen, erfreut sich über seine Rache; bald stellt er sich freudig, ruhig, sicher an, sucht einsame Oerter, um sein grausames Vorhaben besser auszuführen; bald wird er verwägen, und greift die unüberwindlichsten Hindernisse an, nicht um sie zu heben, sondern um sich an ihnen zu rächen, ꝛc. Er hat einen verwilderten Anblick, ein bleiches Angesicht, funkelnde Augen, gebissene Lippen, wechselt oft mit den Gebärden der Traurigkeit und der Wut ab, ꝛc.

§. 286.

§. 286. Dieser Affekt wird von den Predigern gedämpfet, und zwar durch die Hofnung. Die Hofnung hat auf dem geistlichen Rednerstuhle zu ihrem Gegenstande die Güter des andern Lebens, die Gnaden Gottes, die Vergebung der Sünden, Nachlassung der Strafen, rc. Hierzu wendet man meistens folgende Beweggründe an: 1. Die Verheißungen Gottes, seine Allwissenheit, Güte gegen uns, Macht, Eigenschaften, auf welche sich die Hofnung gründet. 2. Die Schrift befiehlt uns aufs nachdrücklichste, unsere Hofnung allein auf Gott zu setzen. 3. Gott hat uns seinen eigenen Sohn gegeben, wird er uns das Geringere versagen? 4. Christus ist unser Haupt, unser Bruder, Fürsprecher, Mittler. 5. So viele Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung rc. geben uns für die übrigen Versicherung. 6. Die Verdienste Jesu Christi, der Fürspruch Mariä und der Auserwählten, so viele Heilsmittel, der gemeinschaftliche Beystand der Kirche, rc. 7. Die Vortreflichkeit der Hofnung aus ihren Wirkungen, als: Ruhe des Gemüthes, Munterkeit im Dienste Gottes, Standhaftigkeit im Leiden, rc. Um insbesondere zur Hofnung der Erbarmungen Gottes, der Vergebung der Sünden aufzumuntern, kann man noch diese hinzusetzen: 8. Gott selbst ladet die Sünder zur Bekehrung ein. 9. So viele Bilder der heiligen Schrift stellen die ganz zärtliche Erbarmung Gottes vor. 10. Gott wird durch nichts so sehr, als durch Mißtrauen und Verzweiflung an seiner Barmherzigkeit beleidiget. 11. Wird Christus soviel für die Sünder gelitten haben, um ihnen

ihnen nachmals nicht zu vergeben? 12. Die häufigen Heilsmittel, die der Sünder zur Erlangung der Vergebung hat, als: die Sendung der Apostel und Diener der Kirche, die Schlüsselgewalt der Kirche, die täglichen Gnaden, ꝛc. 13. Das Beyspiel so vieler großen Sünder, die eine vollkommene Vergebung erlanget haben, u. d. m.

Schauet hier ein Beyspiel:

Höret, ihr Himmel! sagte ehemals Moses bey einer gleichen Gelegenheit; vernimm du Erde, die gerechte Ursache meiner Klagen. Ist, o ihr undankbaren Menschen! der Gott, dem ihr dienet, nicht ein mächtiger, gerechter, barmherziger und getreuer Gott? Hierinnen bestehet sein Charakter. Habt ihr nicht sein Wort und seine Eidschwüre? Sehet hier seine Verbindungen. Hat er euch nicht von den Fesseln befreyet, und aus der Sklaverey erlößt? Sehet hier euere Sicherheit. Hat er wohl jemals einen von seinen Dienern, von seinen Freunden, und von seinen Kindern verlassen? Fraget diesfalls euere Väter; sie werden euch von seinen Wundern und Zeichen unterrichten. Hier habt ihr unaufhörliche Beweise. Indessen verlasset ihr euch auf ihn, der euch in der Noth niemals verlassen hat, nicht mehr als auf Menschen, die euch alle Stunden und alle Augenblicke verlassen. Ihr niederträchtigen, verwägenen und aller Wohlthaten unwürdigen Seelen! wendet ihr euch denn also nur deßwegen zu eurem Gott, daß ihr ihn schmähen und beschimpfen wollet? O hebet, man erlaubet es euch, ja man befiehlt es euch sogar, hebet euer furchtsames Mißtrauen für diese schwachen Helfer auf. Was aber den Herrn, eueren Gott betrift; so vertrauet ihm ohne Furcht

und Unruhe. So redete Moses zu dem Volke Gottes zu einer Zeit, da Gott seinem Volke seinen Sohn nur noch verheißen hatte. Seitdem uns aber dieser gütige Gott diesen lieben Sohn als das kostbare Unterpfand seiner göttlichen Liebe gegeben hat, eine um wie viel heiligere Pflicht ist nicht das Vertrauen, und ein um wie viel strafbarerer Fehler ist nicht das Mißtrauen geworden? — Denn saget mir einmal, ob es wohl erlaubt, und ob es nicht ein bestrafenswürdiger Mangel des Glaubens ist, einem Gott nicht trauen, der seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben, und uns in seinem Sohne alles geschenket hat? Diesen Schluß macht der heilige Paulus: Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat; sondern hat denselben für uns alle hingegeben, wie sollte er uns denn nicht auch alles mit ihm geschenkt haben? Röm. 8; 32. O! was könnet ihr in diesem Leben von Gott erwarten, das nicht unendlich weit schlechter und geringer wäre, als dasjenige, was ihr bereits von ihm erhalten habet, nämlich seinen Sohn, seinen eigenen Sohn? P. Segaud.

Von der Kühnheit.

§. 287. Wenn der Muth und das Vertrauen auf unsere Kräfte uns antreibt, die Sache mit den Hindernissen, die uns im Wege stehen, aufzunehmen, und sie zu überwinden; so heißen sie Kühnheit. Diese setzet allezeit die Hofnung und das Verlangen nach dem Gegenstande voraus, und ist einer der allgemeinsten und nothwendigsten Affekte. Ist sie im gemäßigten Grade; so ist sie edel, vernünftig, sie zeigt sich mit einer gewissen

wissen Gleichheit und Standhaftigkeit des Gemüths, welche sie eben so sehr von der Schüchternheit, als von der Praleren entfernet. Wird sie heftiger; so brennt sie vor Verlangen nach Gefahren, findet daran ein Vergnügen, ist voll Zuversicht auf ihre Kräfte, schlägt leicht zu dem Hochmuth und der Praleren über. Unternimmt sie gar Dinge, die unmöglich sind, oder ihre Kräfte übersteigen; so wird sie zur Verwägenheit. Ihr steht die Blödigkeit entgegen, welche ein Mißtrauen auf seine Kräfte ist.

§. 288. Die Prediger brauchen diesen Affekt im gemäßigten Grade in den meisten Predigten. Es dienen dazu folgende Beweggründe: 1. Man stellet die Ehrbarkeit, den Nutzen, den Ruhm einer solchen Handlung, zu der man den Zuhörer aufmuntert, vor. 2. Es seyn vortrefliche und wirksame Mittel vorhanden. 3. Die Gefahren und Schwierigkeiten seyn gering, erdichtet, noch weit entfernet, oder schon zur Hälfte überwunden. 4. So viele Andere haben eben dieses unternommen, und glücklich ausgeführet. 5. Die Hilfe Gottes sey gegenwärtig, und mache die Hofnung eines glücklichen Ausgangs sicher. 6. Die Furcht, die man dabey empfindet, sey ohne Grund.

Hier ist dieser Affekt in der Ausführung. Nachdem das Beyspiel des Naaman vorgestellt worden, fährt der Verfasser also fort:

Ich sage also auch zu euch: Ihr habet die Welt und die Götzen verlassen, die ihr ehe-

mals in derselben anbetetet; ihr seyd von so fernen Orten auf den Weg Gottes zurück gekommen; ihr habet so viele Leidenschaften zu überwinden, so viele Hindernisse zu übersteigen, so viele Dinge aufzuopfern, und so viele schwere Schritte zu thun gehabt; ihr habt die Widerwärtigkeiten, den Ekel und die unbesonnenen Reden, die von einer in die Augen fallenden Bekehrung unzertrennlich sind, erduldet; nunmehr habt ihr nur noch einen einzigen Schritt zu thun; man verlangt weiter nichts von euch als daß ihr auf das genaueste auf euch acht habt. Wäre die Aufopferung der strafbaren Leidenschaften noch nicht geschehen, und man verlangte sie von euch; so würdet ihr euch nicht einen Augenblick bedenken, sondern sie zu vollbringen suchen, es möchte kosten, was es wollte: *Wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheisen, solltest du es nicht thun?* Itzt aber, da man von euch weiter nichts, als so zu sagen, bloße Reinigungen verlanget; da man weiter nichts von euch fodert, als eben diejenigen Dinge, die ihr bereits thut, aber, daß sie mit mehr Eifer, Treue, Glauben, und Wachsamkeit verrichtet werden; seyd ihr wohl zu entschuldigen, wenn ihr sie unterlasset? *Wie vielmehr, so er zu dir saget:* **Wasche dich; so wirst du rein, 4. Kön. 5, 13.** *Maßillon.*

Von der Furcht.

§. 289. **Die Furcht ist ein heftiges Mißvergnügen und eine Verabscheuung eines uns bevorstehenden Uebels. Wenn man von der Annäherung des Uebels nicht gewiß ist, sondern nur ein dunkels Gefühl davon hat; so heißt es Ahndung.**

dung. Wird man davon gewiß; so wächst die Furcht nach den Graden der Gewißheit und Annäherung. Die Furcht, die ein plötzlicher Anblick eines sehr nahen Uebels verursachet, heißt Schrecken oder Entsetzen. Wenn zur Furcht eine gähe Kenntniß der Unmöglichkeit, oder großen Schwierigkeit, das Uebel zu entfernen, und die Hindernisse geschwind zu übersteigen, kömmt; so heißt sie Bestürzung. Endlich Furcht mit Ahndung ist Angst; und aus der Blödigkeit und Furcht entsteht Zaghaftigkeit. Der Furchtsame ist unruhig, argwöhnisch, voll von Ahndungen, zweifelhaft, leichtgläubig, vergrößert alles, ergreift jedes auch unzulängliches Mittel, um zu entfliehen, ergießt sich in Klagen, Seufzer und Bitten; manchmal wird er auch kühn, oder kömmt bis zur Verzweiflung. Sein Angesicht ist blaß, die Augen sind bald niedergesenkt, bald weit aufgesperrt, der Athem ist unterdrückt, die Zunge stottert, oder verstummt gar, ein kalter Schweiß bricht hervor, alle Glieder zittern, ꝛc.

§. 290. Der Prediger hat öfters mit diesem Affekte zu thun. Es giebt Christen, welche der Anblick ihrer Sünden, der Gerechtigkeit Gottes, des nahen Todes, ꝛc. zaghaft machen; er benimmt ihnen diese Furcht, indem er sie zur Hofnung auf die göttliche Erbarmungen aufrichtet. Es sind Andere, welche den Tod, die Trübsalen und andere natürliche Uebel befürchten; um die Furcht derselben zu ersticken, zeigt er ihnen, alles dieses sey kein wahres Uebel, sondern enthalte noch viel

Gutes in sich, und erweckt ihren Muth. Es sind aber noch viel Mehrere, welche allzuviel auf die Gnade Gottes vertrauen, auf dessen Barmherzigkeit sündigen, die Buße beständig verschieben, ꝛc. Diese so sträfliche Vermessenheit kann nicht genug bestritten werden, und daher erregt man die Furcht vor den Gerichten Gottes. Folgende Beweggründe dienen dazu: 1. Die Furcht Gottes wird in so vielen Stellen der Schrift als ein gewisses Mittel wider die Sünde, und als der Grund der Gnade empfohlen. 2 Sie stärket im Guten, und macht uns in Ansehung unsers Heils sicher und ruhig, soviel es dem Menschen möglich ist. 3. Gott ist uns allenthalben gegenwärtig, er ist allwissend, unermeßlich, allmächtig, gerecht. 4. Wir sind von unzähligen Feinden umgeben, und können niemals genug auf unserer Hut seyn. 5. Die Ungewißheit, ob man seine Sünden jemals recht bereuet habe. 6. Die Ungewißheit, ob man im Stande der Gnade sey. 7. Die Ungewißheit des Todes und des letzten Ausspruches über uns. 8. Das Beyspiel aller kluger Christen. 9. Die Verlassung Gottes, in die der Vermessene zuletzt verfällt. Auf die Furcht Gottes beziehet sich auch die Furcht vor den Strafen der Hölle, des Fegfeuers, dem Tode des Sünders, ꝛc. Hier sind keine Beweggründe, sondern eine genaue Vorstellung des Gegenstandes und des Antheils nöthig, den man daran nehmen muß, oder nehmen kann.

Folgende Beyspiele erläutern das, was gesagt worden.

Gott richtet die Weltmenschen schon in diesem Leben, und macht durch die verschiedene Art, wie er sie züchtiget, schon in diesem Leben zwischen ihnen und seinen Auserwählten einen schrecklichen Unterschied. Er wartet nicht bis an das Ende der Welt, den guten Weizen von der Spreu abzusondern; sondern er hat schon itzt eine Art von Strafe, die ihm zu dieser Unterscheidung hinlänglich ist, und diese besteht in der Verblendung, in der Sünde. Wehe uns, wenn wir uns vor ihr nicht fürchten, und vor ihr nicht eben so sehr, als vor der Hölle entsetzen. Ach Herr! rief der heilige Augustin aus, wie anbetungswürdig und unerforschlich bist du in deinen Gerichten! Wie bist du es aber nicht vornemlich in dem unveränderlichen Gesätze, vermöge welches du so schreckliche Finsterniße über die Menschen kommen lässest, die unrechtmäßigen und unordentlichen Begierden ihres Herzens zu bestrafen. Wenn euch, meine Brüder! dieser rächende Gott diese strenge Gerechtigkeit noch nicht hat empfinden lassen; wenn er noch nicht zugelassen hat, daß ihr in diese betrübte Umstände gerathen seyd; so ist es vielleicht nicht deßwegen geschehen, weil ihr es nicht bereits sehr wohl verdienet hättet; sondern deßwegen, weil er euch eine weit größere Barmherzigkeit, als so vielen Andern erzeigt hat. Unterdessen nehmet euch in acht, damit diese Gütigkeit nicht endlich müde werden möge; ja fürchtet euch sogar vor der Gedult und Langmüthigkeit Gottes, welcher um so viel empfindlicher strafet, je länger er seine Schläge zurückgehalten hat. Wer weiß, ob er noch länger warten will? Wer weiß, ob er nicht nach der ersten Sünde, die ihr begehen werdet, sein Licht in Ansehung euer auslöschen,

und euch verblenden wird? Wer muß nicht erschrecken, wenn er bedenket, daß eine Sünde ist, die Gott als das äußerste Ziel seiner Gnade bestimmt hat? ich meyne, jener mächtigen Gnade, o ne welche wir niemals werden selig werden. Was ist das für eine Sünde? Ich kann sie nicht erkennen. Nach wie vielen Sünden wird sie kommen? Das weiß ich nicht. Von welcher Art und Beschaffenheit ist sie? Auch dieses ist ein Geheimnis für mich, Ist es eine besondere und ausserordentliche, oder eine gewöhnliche und gemeine Sünde? Dieses ist ein Abgrund, in welchem ich nichts entdecken kann. So viel weiß ich, o mein Gott! daß ich nichts aus der Acht lassen, und alles anwenden soll, dem mir bevorstehenden Unglücke zuvor zu kommen. P. Bourdaloue.

Was könnet ihr euch, wenn es mit euch zum Sterben kömmt, besser wünschen, als daß ihr Zeit haben, und im Stande seyn möget, Jesum Christum zu suchen, und ihm Thränen der Reue und Buße darzubringen? Dieses ist es alles, was ihr euch in Ansehung dieses letzten Augenblickes Gutes und Günstiges versprechen könnet. Unterdessen, bey dieser Wahrheit überfällt mich Furcht und Zittern. Unterdessen, was läßt euch Jesus Christus sogar bey euerem Suchen, und bey eueren Thränen hoffen, wenn ihr sie bis dahin verschiebet? Ihr werdet mich suchen, und in eurer Sünde sterben, Joh. 8, 21. Tröstet euch nun, meine Brüder! bey so gestalten Sachen mit den Merkmalen der Reue, welche euere Freunde und Anverwandten in diesem letzten Augenblicke von sich spüren lassen. Beruhiget euch in euerem Leben in Ansehung eueres unordentlichen Lebenswandels, indem ihr euch schmeichelt, ein Ende, das dem ihrigen gleichet, werde denselben auslöschen können. Saget von einem alten-

ten eingewurzelten Sünder, den der Anblick der göttlichen Gerichte alsdenn erschrecket hat, Gott habe ihm die Gnade erwiesen, sein Leben christlich zu beschließen; wenn auch sein Lebenswandel nicht der ordentlichste gewesen wäre; so wäre doch sein Tod erbaulich gewesen; man werde glückselig seyn, wenn man so, wie er sterben werde, und es sey kein Zweifel, daß ihm der Herr Gnade erzeigt habe. Ich will zwar, o mein Gott! deiner Barmherzigkeit hier keine Gränzen setzen. Aber, meine Brüder! er hat zwar wohl Jesum Christum gesuchet; aber hat er ihn denn auch gefunden? Er hat geseufzet und gebetet; ist er denn aber auch erhöret worden? Er hat Jesum Christum, den Gekreuzigten, mit seinen Armen umfasset; er hat, wie die Sünderin in dem Evangelio, seine heiligen Füsse mit Thränen benetzet; hat man denn aber auch zu ihm, wie zu jener, gesagt: Deine Sünden sind dir vergeben, Luk. 7, 48. Er hat, wie der Schächer am Kreutze, ihn mit sterbender Stimme gebeten, seiner in seinem Reiche zu gedenken; hat er aber auch die angenehmen Worte gehöret: **Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn**, Luk. 23, 43. Ihr hoffet es zwar, aber ihr wisset es nicht gewiß. Und alles, was ich weiß, ist dieses, daß man alsdenn zwar Jesum Christum suchet, aber ihn nicht findet, und daß man in seiner Sünde stirbt. Alles, was ich weiß, bestehet darinnen: Daß die Sacramente des Heils, die man alsdenn einem Sünder zu Theil werden läßt, vielleicht seine Verwerfung vollkommen machen; und daß die letzte Gnade der Kirche oftmals der letzte Kirchenraub ist. So viel weiß ich, daß alle Kirchenlehrer, die von der Buße der Sterbenden geredet haben, also davon geredet haben, daß man darüber erzittern muß. Ja, so viel weiß ich, daß deine Gerechtigkeit, o Gott! bisweilen zuläßt, daß Sünder, welche deßwegen berüchti-

get sind, daß sie ihr Leben in lauter Sünden und Lastern zugebracht haben, auf dem Sterbbette an ihre Brust schlagen, sich der lebhaftesten Ausdrücke des Schmerzens und der Reue bedienen, und dem äusserlichen Ansehen nach vor den Augen eines ganzen Königreiches sterben, als ob sie sich bekehrt hätten; ich sage: deine in ihren Rathschlägen allezeit schreckliche Gerechtigkeit läßt es zu, um so zu sagen, durch dergleichen Beyspiele das falsche Vertrauen unbußfertiger Sünder einzuschläfern. Es sind dieses Strafen, großer Gott! welche deine Gerechtigkeit, über die Leidenschaften der Menschen ergehen läßt. Du bedienst dich der falschen Buße der einen, die Unbußfertigkeit der andern zu bestrafen; ja du strafest die Sünder durch die Sünder selbst. So viel weiß ich, und es ist eine Glaubenswahrheit, daß die Anzahl derer, welche selig werden, klein ist; unterdessen aber, wenn die Merkmale der Reue, welche die Sünder auf dem Sterbbette von sich geben, aus einem wahrhaftig bußfertigen Herzen herkämen, und zur Seligkeit hinlänglich wären; so würde fast nicht ein einziger Sünder gefunden werden, der nicht selig würde: weil, wenn man einen oder den andern Gottlosen davon ausnimmt, der seine erschreckliche Unempfindlichkeit bis auf den letzten Augenblick behält, und stirbt, ohne daß er von einem Gott, der ihn richten wird, etwas hören will, dergleichen man aber in hundert Jahren kaum einen einzigen antrift, weil, sage ich, alle andere Sünder, wenn sie sterben wollen, an ihre Brust schlagen, und Gott um seine Barmherzigkeit anflehen; und also, wider den Ausspruch Jesu Christi, die mehresten würden selig werden. So viel weiß ich, daß man Buße thun müsse, so lange uns Gott Zeit dazu giebt; und daß ihr auf dem Sterbbette entweder nicht mehr in dem Stande seyn werdet, ihn zu suchen, oder,

wenn ihr ihn auch suchtet; so werdet ihr ihn doch nicht finden; und folglich, wenn ihr euere Buße bis in den Tod verschiebet; so werdet ihr in euerer Sünde sterben; weil alsdenn fast allezeit die Buße ohnmöglich, oder fast allezeit unnütze ist. Maßillon.

Wer kann die Verzweiflung einer verdammten Seele, in die sie bey dem Anblicke einer unglückseligen Ewigkeit geräth, beschreiben? Wie? Allezeit leiden! niemals ein Ende sehen! Diese einzigen Wörter, allezeit, niemals, machen uns in diesem Leben zittern. Allezeit im Gefängniße, allezeit in einem Kerker; niemals mehr eine Freyheit! in diesem Gedanken verliert man sich, man verzweifelt: und indessen, was ist dieses auf der Erde? Zwanzig, dreyßig Jahre zeigen uns das Ende davon. In der Hölle wird der Verdammte nach einer langen Reihe der Jahrhunderte nichts so sehr entfernet sehen, das er nur für den Anfang seiner Pein halten könnte; er wird sich tausendmal bestreben, in seinem Verstande dieser Ewigkeit Gränzen zu setzen; er wird sich bemühen, in die Tiefe dieses Abgrundes zu dringen; allein es ist ein Abgrund ohne Grund; je weiter sein Verstand gehen wird, desto größeren Raum wird er zu durchmessen finden. O Ewigkeit! kurzes Wort, um es auszusprechen, aber undurchdringlich, um es zu begreifen! Ein geringes Uebel, das beständig dauerte, würde unerträglich seyn: und eine unbeschreibliche Quaal mit einer Ewigkeit! — welches Schrecken! O Ewigkeit. P. Cheminais.

Von der Scham.

§. 291. Die Scham ist eine Furcht vor den Urtheilen anderer Menschen von Fehlern,

die wir begangen haben, und von Unvollkommenheiten, die wir wirklich an uns haben: und daher ist sie auch meistens mit der Reue verknüpft. Sie äußert sich durch Handlungen, welche eine innerliche Unruhe und Verwirrung anzeigen, durch die Erröthung, niedergeschlagene Augen, Verstummung, leise Stimme, ꝛc. Obwohl die Schamhaftigkeit eben die äußerlichen Kennzeichen hat; so wird sie doch von der Scham dadurch unterschieden, daß sie das Urtheil der Andern über solche Fehler fürchtet, die man nicht begangen hat, aber die man Gelegenheit hat, oder angelocket wird zu begehen, welche sie daher auch fliehet und verabscheuet. Sowohl der Scham, als der Schamhaftigkeit ist die Unverschämtheit entgegengesetzet, welche, weil sie uns hauptsächlich zu Niederträchtigkeiten verleitet, eigentlich in dem Mangel der Scham besteht.

§. 292. Der Prediger behandelt diesen Affekt auf eine zweyfache Art. Erstens erweckt er ihn, da er seinen Zuhörern ihre Sünden, Leidenschaften, Ausschweifungen, ꝛc. vorhält. Es geschieht dieses: 1. indem er die Schändlichkeit eines solchen Lasters lebhaft beschreibt; 2. die damit verbundenen Laster, als: Undankbarkeit, Eigennutz, Niederträchtigkeit, Feigheit ꝛc. anzeiget; 3. das Verächtliche, Schändliche in den Absichten untersuchet; 4. Vergleichungen mit andern Sachen anstellet, die uns offenbar beschämen müssen.

Folgendes Beyspiel enthält diesen letzten Beweggrund. Ich weiß nicht, ob man einem Christen, der auf die sinnlichen Ergötzlichkeiten erpicht ist, etwas Beschämenderes sagen kann.

Da ihr noch, sagte der heilige Paulus zu den ersten Gläubigen, in den Finsternißen des Heidenthums begraben laget, folgtet ihr dem Gesätze euerer Sinnen; und welche auch noch so grobe Ueppigkeiten konnten wohl den Anbetern eines blutschänderischen Jupiters und einer ehebrecherischen Venus verboten seyn? Die Sitten eines Volkes, welches sich zu einer so verderbten Religion bekannte, mußten ein Gewebe von den ausgesonnensten Wollüsten seyn. Allein, ihr seyd gereiniget worden, setzte er hinzu, ihr seyd geheiliget, ihr seyd im Namen Jesu Christi, und durch den Geist unsers Gottes gerechtfertiget worden: Aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unsers Gottes, 1. Kor. 6, 11. Euere Leiber sind dadurch Tempel des heiligen Geistes geworden; und ihr müsset daraus Schlachtopfer machen, die zu seiner Ehre verzehret werden, indem ihr allen Gliedern das blutige Bild des an dem Kreutze sterbenden Mittlers eindrücket: Ehret und traget Gott in euerem Leibe, v. 20. Dieses, meine Brüder! ist der Auszug jener Pflichten, die euch die Gnade der heiligen Annehmung an Kindesstatt, welche euch an dem Tage euerer Taufe ist ertheilt worden, auflegt; dieses ist der Charakter eines wahren Christen. Erlaubet mir, daß ich ihn mit eueren Sitten zusammen halte, und nach dieser Vergleichung entscheide: ob ihr Gläubige oder Ungläubige seyd. Allein, euer Betragen in diesem Punkte entdecket uns, leider! nichts, als dasjenige,

jenige, vermöge dessen man euch für wahrhafte Heiden ansehen muß. Und in Wahrheit, hatten wohl diese der Sinnlichkeit ergebene Menschen entweder in dem Prachte ihrer Kleider, oder in der Herrlichkeit ihrer Häuser, oder in dem Ueberflusse ihres Hausgeräthes, oder in der Verschiedenheit ihrer Wohnungen, oder in der Gemächlichkeit ihres Aufzuges, oder in der Niedlichkeit ihrer Tafeln, oder in der Länge ihrer Gastmahle, oder in dem Abscheue vor allem Zwange, oder in der Sehnsucht nach ihren Bequemlichkeiten, oder in der Wahl ihrer Ergötzungen, hatten sie wohl Gebräuche, die bey euch nicht eingeführt sind, oder, die ihr nicht noch weiter getrieben habet? Wäret ihr nicht durch die Gnade der Taufe Glieder Jesu Christi geworden; so könnten euch solche Unordnungen vielleicht erlaubt seyn: aber ihr seyd durch das heilsame Wasser gereiniget und geheiliget worden: Aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget. Wie? Erröthet ihr denn nicht, daß ihr diese Gnade, die euch zu der erhabenen Würde der Kinder Gottes erhöhet hat, so tief herabsetzet? Daß ihr unter der Kleidung Jesu Christi dem Belial dienet? Aus welchem Zeichen wollet ihr, daß man euch für Christen erkenne, oder vielmehr, wie könnet ihr verlangen, daß man sich enthalte, euch für Ungläubige anzusehen? Wenn ihr heute euere Religion veränderten; was für eine Veränderung könntet ihr in euerer Lebensart vornehmen? Haltet es mir zu Gute, ihr Weltfrauen! wenn ich euch diese Frage setze. Und was für eine Ursache habt ihr nicht eures Heiles wegen zu zittern, wenn euch das Uebermaaß euerer Weichlichkeit außer Stand setzet, uns hierauf zu antworten. Lasset uns also auf einen Augenblick annehmen, daß euch die traurigste Blindheit verleite, den geheiligsten Dienst Jesu Christi zu verlassen, um den unreinen Gottheiten des Heidenthums

zu folgen. In diesem Falle würdet ihr weniger Abtödtung ausüben, als ihr ausübet? Würdet ihr wohl mehr Zeit in der Ruhe eines trägen Schlafes zubringen? Würdet ihr wohl der Arbeit abgeneigter seyn? Würdet ihr wohl mit mehr Geflissenheit dasjenige aufsuchen, was euern Sinnen schmeicheln kann? Würdet ihr sorgfältiger seyn, dasjenige zu vermeiden, was denselben eine Gewalt oder einen Zwang anthun kann? Würdet ihr euch öfters bey den Tänzen, Schauspielen oder eitlen Gesellschaften einfinden? Würdet ihr gegen eueren Leib abgötterischer seyn? Würdet ihr mehr Aemsigkeit auf dessen Putz verwenden? Würdet ihr neue Mittel erfinden, seine Schönheit zu erheben, seine Mängel zu bedecken, seinen Verfall zu ersetzen? Würdet ihr euere Tage endlich in einer Reihe von Ergötzungen dahinfließen lassen, die reizender, verschiedener, ausgesuchter wären, und miteinander genauer abwechselten? Ich begreife leicht, daß, wenn die Glaubensänderung, die ich voraussetze, euch mehr Reichthum und ein grösseres Glück zuwegen brächte, euer Aufzug herrlicher, euer Gefolge zahlreicher, euere Wohnung gemächlicher und prächtiger, euere Tafel niedlicher und kostbarer seyn würde: Denn so weit ihr auch euere Zärtlichkeit getrieben habt; so zweifle ich dennoch nicht im geringsten, euere Sinnlichkeit sey damit noch nicht zufrieden. Allein, wenn ihr in allen diesen so viel thut, als ihr vermöget, oder sogar mehr, als ihr vermöget, wie es das Geschrey euerer Hausgenossen, die ihre Besoldung fodern, des Kaufmanns und Handwerkmanns, von welchem ihr vielleicht einen Schimpf zu erfahren befürchtet, genug zu erkennen giebt; wenn ihr in allen diesen, sage ich, so viel oder mehr thut, als es euere Einkünfte ertragen; was folget anders daraus, als daß euch der Geist des Heidenthums, nicht aber der Geist Jesu Christi lei-

te, und daß, wenn ihr in dem Genusse euerer Ergötzungen einigen Schatten der christlichen Eingezogenheit beybehaltet, man dieses vielmehr eueren mittelmäßigen Glücksumständen, als einem aufrichtigen Verlangen zuschreiben müsse, die wunderbaren Wirkungen, welche die Gnade euerer Taufe in euch gewirket hat, durch einige Uebungen der Abtödtung zu erhalten. Rousseau de la Parisiere.

§. 293. Zweytens muß der Prediger diesen Affekt dämpfen, wenn die Zuhörer sich der Religion, der christlichen Tugenden schämen; wenn sie, den Menschen zu gefallen, sündigen; wenn sie sich scheuen, dem Priester ihre geheimen Wunden der Seele zu entdecken. Er bedient sich folgender Beweggründe: 1. Der Befehl Christi, ein gutes Beyspiel zu geben, unsere Werke vor den Menschen leuchten zu lassen, und diejenigen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können. 2. Der Lohn, wenn man diese Scham überwindet, Luk. 12, 8. und die Strafe, wenn man ihr unterliegt, Luk. 9, 26. 3. Diese Scham verblendet unser Gemüth gänzlich, und fügt uns unsäglichen Schaden zu. 4. Das Beyspiel Christi, der Märtyrer, anderer Heiligen. 5. Die Eitelkeit der menschlichen Urtheile. 6. Die Ehre vor Gott und den Engeln. Die Scham wird auch durch die Erregung der Kühnheit und der Hofnung gedämpft.

Wie dieser gedämpfte Affekt ausgeführt wird, kann man im folgenden Beyspiele sehen.

Meine Brüder! sich vor der Welt fürchten, heißt kein Christ mehr seyn. Ich weiß, daß es Arten des Wohlstandes giebt, die unvermeidlich sind, und welche, weil sie einmal sind eingeführt worden, auch der gewissenhafteste Christ nicht wohl ausschlagen kann; ich weiß, daß die Liebe klug und vorsichtig ist, und verschiedene Gestalten annimmt; daß man bisweilen mit den Schwachen muß schwach seyn können; und daß es oftmals eine Tugend ist, wenn man zu rechter Zeit, so zu sagen, nicht so vollkommen und so tugendhaft zu seyn scheinet. Aber, ich sage, daß eine jede Behutsamkeit, die weiter zu nichts dienet, als die Menschen zu bereden, daß wir ihre Mißbräuche und Grundsätze noch billigen, und uns mit dem Ansehen eines Dieners Jesu Christi, als mit einem schändlichen und schimpflichen Titel, zu schmücken, eine strafbare Vorstellung ist, die der Hoheit der Religion nachtheilig, und weniger zu entschuldigen ist, als ein Leben, das offenbar in Sünden und Lastern zugebracht wird.

Denn ich sage nicht, daß es eine Beschimpfung ist, die ihr der Größe und Hoheit Gottes zufüget, den alle Geschöpfe verehren und anbeten. Wie? ihr wollet ihn nur ingeheim für euren Gott erkennen, vor den Leuten aber euch stellen, als ob ihr ihn nicht kennetet? Er soll nur eure geheime Gottheit seyn, da ihr hingegen die Welt öffentlich verehren und anbeten wollet? O ihr Menschen! Es würde also der Gott des Himmels und der Erde weiter nichts, als ein Hausgott seyn; und indem ihr ihn unter die Götzen versetztet, welche ehemals von den Häusern und Wänden einer jedweden Familie eingeschlossen wurden; so wollet ihr es dabey bewenden lassen, ihn wie die Rachel in euerer Hütte zu verbergen,

und ihn, ohne daß euere Brüder etwas davon erfahren, anzubeten.

Ich sage nicht, daß es sogar eine Undankbarkeit gegen die Gnade ist, die euch erleuchtet, euch rühret, und vor der Welt und den Leidenschaften einen Ekel und Abscheu in euch erreget. Wie? Ihr wollet euch schämen, daß ihr von Gott als ein Gefäße der Barmherzigkeit wäret erwählet worden, und daß er euch von so vielen Sündern unterschieden habe, welche täglich vor eueren Augen umkommen, indem sie sich von den Reizungen der Sinnen und der Ergötzlichkeiten dahinreißen lassen? Ihr wolltet euch schämen, daß ihr der Gegenstand der göttlichen Gnade und Güte seyd? Ihr wollet euch der Gnade des Himmels schämen; und die Wohlthat, die euere Seele an ihren Wunden geheilet hat, sollte bey euch eine größere Bestürzung verursachen, als ehemals die Schande euerer Wunden selbst in euch wirkte? Saget mir einmal, schämet sich wohl ein rechtschaffenes Herz, seinen Wohlthäter zu lieben? und danket ihr Gott also für seine Wohlthaten, daß ihr euch sogar schämet, sie empfangen zu haben?

Ich sage nicht, daß es eine Verstellung ist, die sich für ein edles und großmüthiges Herz gar nicht schicket. Denn, wenn die Tugend und die Gerechtigkeit einen Eindruck in euch gemacht haben, warum wollet ihr es nicht merken lassen? Warum wollet ihr das, was ihr seyd, auf eine niederträchtige Art verheelen? Warum wollet ihr gewissermaaßen ein öffentlicher Betrüger werden? Pfleget sich eine erhabene Seele auf eine solche Weise zu verstellen? Seyd ihr ein Freund Jesu Christi, warum verberget ihr es? Wenn wir noch in den unglückseligen Zeiten lebten, da man ihn als einen Verführer ansah, und in wel-

welchen sich die Könige und die obrigkeitliche Personen wider ihn und seinen Dienst auflehneten; so würde es etwas so Schönes seyn, wenn man das Herz hätte, sich für einen verfolgten und verlassenen Freund von ihm auszugeben, als es niederträchtig seyn würde, wenn man es öffentlich läugnete; und hier, wo ihr nicht die geringste Gefahr zu besorgen habet, stellet ihr euch, als ob ihr ihm nicht angehörtet; ist eine solche Falschheit und Verstellung nicht auch schon der blosen Edelmüthigkeit zuwider? O ihr Menschen, ihr wollet sonst das Ansehen haben, als ob ihr eine so edelmüthige Seele besässet, und alle euere Handlungen durch ein edles, freyes und großmüthiges Verfahren unterstützetet; und in der Religion seyd ihr viel geringer, viel schwächer, und viel niederträchtiger als Jemand aus dem gemeinsten Pöbel. Maßillon.

§. 294. Dieses sind die vornehmsten Affecte, die ein Prediger zu bearbeiten hat, und dieses ist die Art, nach der er dabey verfahren muß. Die übrigen weggelassenen Affecte kommen in den Predigten selten oder gar nicht vor. Sollte man dennoch einen Gebrauch zu machen haben; so wird das, was im vorigen Abschnitte von den Affecten überhaupt ist gesaget worden, dazu hinlänglich seyn.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Beschlusse der Rede.

§. 295.

Der Beschluß ist nach dem Cicero der Ausgang und die Bestimmung der Rede. Er ist ein

sehr wichtiges Stück in der Predigt, weil von ihm der Nutzen derselben abhängt. Denn die ersten Eindrücke verlöschen allgemach; die letzten bleiben zurück. Sind diese nun lebhaft und gut, so wirken sie mächtig auf die Zuhörer. Man muß also seine und die Kräfte der Beredtsamkeit also sparen, daß man am Ende der Sache den gehörigen Nachdruck geben kann.

§. 296. Der Beschluß besteht aus zween Theilen der Wiederholung und dem Affekte. Die Wiederholung zieht die vornehmsten Theile, die Beweise und die Wahrheiten gleichsam in einen Brennpunkt zusammen. Ihre Eigenschaften sind 1. Deutlichkeit, 2. Kürze, 3. Auszierung, 4. Manchfaltigkeit. Kurze praktische Sittenlehren, in die Wiederholung eingestreuet, wenn sie natürlich aus der Materie herfließen, thun oft gute Wirkung. In Lobreden und solchen Predigten, wo keine große Verschiedenheit der Materie ist, kann die Wiederholung auch weggelassen werden.

§. 297. Vom Affekte ist schon genug gesagt worden. Hier sind nur noch wenige Erinnerungen. 1. Die Beweggründe müssen am Ende nicht ausgeführt, sondern zusammengedrängt werden. 2. Der Affekt muß im Beschlusse nicht zwar an sich selbst, sondern in Ansehung dessen, was man vorher gesagt hat, am heftigsten seyn. 3. Man spare auf die Letzte die wichtigste Materie, den stärksten Ausdruck, die meisten Kräfte der Stimme und des Körpers. 4. Man mache nach dem Affekte nicht leicht mehr eine Anmerkung oder Er-

innerung an die Zuhörer. 5. Manchmal Gott oder einen Heiligen zuletzt anrufen ist zierlich; aber allezeit muß es nicht geschehen. Umschreibungen mancher Kirchengebethe und Stellen der Schrift würden sehr gut dazu taugen. Den Zuhörern in jeder Predigt eine glückliche Ewigkeit wünschen, ist eben keine Schönheit; aber einen witzigen Gedanken, einen epigrammatischen Abfall anbringen, ist allezeit fehlerhaft.

Ich schließe diese Lehre mit einigen vortreflichen Beyspielen. P. Cheminais hat gezeiget, die Trübsalen besserten den Sünder, und wären eine Genugthuung für die Sünden. Er sammlet diese Wahrheiten, und schließt also;

Lasset mich ihr Christen, mit den Worten schließen, derer ich mich im Anfange dieser Rede bedient habe: Sondern wollen dafür halten, daß diese Strafe und Ruthe des Herrn viel geringer sey, denn unsere Sünde, damit wir gleich wie Knechte zur Besserung gezüchtiget werden, und glauben, daß es uns nicht zu unserm Untergange überkommen sey. Jud. 8, 27. Lasset uns diese Wahrheit tief in unsern Verstand eindrücken, daß uns Gott die Widerwärtigkeiten zuschickt, um uns zu bessern. Lasset uns von den Trübsalen lernen, keine so große Neigung zur Welt zu haben, sondern uns an Gott halten. Lasset sie uns mit Unterwerfung annehmen, um unsere begangenen Fehltritte auszusöhnen; mit Demuth, ohne zu murren, und uns zu beklagen; mit Herzhaftigkeit, ohne uns niederdrücken zu lassen; mit Dankbarkeit, indem wir die väterliche Hand segnen, die uns züchtiget. Lasset uns nicht von der Zahl derjeni-

gen seyn, die nur auf eine Zeit leiden, und am Ende unterliegen; lasset uns auf dem Kreuze mit Jesu Christo sterben, welcher darauf das Werk unsers Heils hat vollenden wollen, und von demselben nicht herabgestiegen ist, obwohl er dazu den Vorwand, die Juden zu bekehren, gehabt hätte: Steigt er itzt vom Kreuze herab, so wollen wir ihm glauben. Matth. 27, 42. Die Heiligen haben die Leiden mit Jnnbrunst verlanget; haben wir so viel Muth nicht, dieselben, wie sie, zu wünschen; so lasset uns wenigstens so viel Standhaftigkeit haben, um sie zu ertragen, wenn sie der Himmel uns zuschicket. Lasset uns zur Herrlichkeit auf dem Wege gehen, den uns Jesus Christus vorgezeichnet hat. Lasset uns zittern, wenn Gott mit uns allzusanft umgehet; aber lasset uns auch getrost seyn, wenn er uns etwas zu leiden giebt; er hat damals für uns eine ganz väterliche Güte; und wenn wir von den Trübsalen einen heiligen Gebrauch machen; so werden wir die ewige Herrlichkeit verdienen, die ich euch wünsche.

Man wird nicht leicht einen so schönen und rührenden Beschluß antreffen, als dieser von P. le Chapelain aus seiner Predigt von der Wichtigkeit der christlichen Erziehung ist. Männer von Einsicht, welche zugegen waren, als dieser vortrefliche Redner diese Predigt hielt, haben mir gesagt, die Zuhörer hätten diesen Beschluß verschlungen; und man hätte ihre Rührung sogar in ihrem Gesichte bemerket.

Begreifet ihr es endlich, meine geliebten Zuhörer, von welcher Wichtigkeit es für einen Vater, für eine Mutter einer Familie ist, alle ihre Sorgen und Bemühungen dahin anzuwenden, daß

sie

sie durch eine gute Erziehung ihre Kinder zur Tugend bilden? Begreifet ihr es, was für erschrecklichen Gefahren euch die einzige Vernachläßigung eurer Pflicht aussetzet, worinn Natur und Religion übereinstimmen, um sie euch vorzuschreiben? Oder, wenn ihr, christliche Väter, aufmerksam beobachtet habt, was mir Gott eingegeben hat, euch zu sagen; begreifet ihr nicht vielmehr nur allzulebhaft aus den Wahrheiten, welche ich zum Grunde dieser Rede gelegt habe, was diese Pflicht im Begriff euerer Familien Beschwerliches, und in Ansehung euer, nach den Begriffen der Religion, Erschreckliches an sich hat? Und gleichwie sich einstens der heilige Mann Job in der Größe seines Elendes nicht scheuete, den Tag seiner Geburt zu verfluchen, und für den größten seiner Unglücksfälle zu halten: Der Tag müsse verlohren seyn, an welchem ich gebohren bin. — Derselbige Tag müsse in Finsternis verwandelt werden. Job. 3, 3. 4. Empfindet ihr nicht auch eben itzt den Antrieb, denjenigen Tag als den traurigsten euerer Tage zu verfluchen, der euch zu Vätern gemacht, jenen Tag, der euch Kinder gegeben hat, welche ihr ohne die größte Sorgfalt in dem Geiste des Glaubens nicht erziehen könnet, und die ihr in diesem Geiste zu erziehen nicht unterlassen könnet, ohne die größte Gefahr zu laufen, euch selbst in den Untergang zu stürzen, indem ihr die Pflicht auf euch geladen habt, Gott für allen ihren Ausschweifungen Rechenschaft zu geben?

Allein, hinweg, ihr Christen, mit dergleichen Gesinnungen, derer Unvollkommenheit und Schwachheit zu verabscheuen, euch die ganze Religion verbindet. Es ist wahr, es ist für euch eine große Bürde, Kinder zu haben, die ihr zu den Gesinnungen und Werken des Chrysostomus bilden sollet; weil ihr sie eines so mächtigen Bey-

standes dieser christlichen Erziehung nicht berauben könnet, ohne zugleich die größten Vortheile Gottes, der Religion, der Gesellschaft euerer Kinder, und euren eigenen zu verrathen. Allein, wenn es einer Seits für die Väter so schrecklich ist, diese wichtige Pflicht zu tragen; großer Gott! wie schön, wie herrlich ist es nicht anderer Seits für diese christliche Väter, daß sie dieselbe zu erfüllen haben? Und ist wohl unter allen Sorgen, die einen Menschen hierunter berühmt machen können, eine einzige, welche würdiger wäre, ihn zu beschäftigen, fähiger, ihm vor euern Augen Ehre zu bringen? Nein, meine geliebten Zuhörer! nicht die ehrwürdigsten Aemter der Welt, nicht die glänzendsten Ehrenstellen, nicht die prächtigsten Würden, nicht die königliche Macht selbst, dieser Gipfel der menschlichen Grösse und Hoheit; nein! nichts ist nach den Begriffen des Christenthums so groß, so erhaben, so edel, so herrlich, als dieses dem Schein nach so geringe Amt, das euch zur Erziehung der Kinder, die ihr von dem Himmel empfangen habt, verbindet. Höret hier, christliche Väter! um euch zu trösten, (wenn ihr eines Trostes in eurem Stande nöthig habt,) höret die wenigen Worte, die ich euch noch zu sagen habe, und welche alles dasjenige in Süßigkeit und Ehre für euch verwandeln werden, was ich euch bisher nur als die schrecklichste Bürde vorgestellet, der ihr euch in dem Stande, in welchen euch die Vorsicht gesetzt hat, zu unterziehen habet.

Wie schön ist es nicht für blose Menschen, daß sie auf Erden Kinder zu erziehen haben, welche das höchste Wesen, das sie anbethen, an Kindesstatt angenommen hat, und daß sie mitten in dem Schooße ihrer Familie durch die beständigen Sorgen der Erziehung, die sie ihr geben, einigermaßen an der Macht, den Rechten, der Vor-

sehung

sehung, und sogar der Vaterschaft, welche Gott über alle verständige Wesen des Erdkreises hat, Theil nehmen!

Wie schön ist es nicht für Christen, die ihren Glauben lieben, daß sie unter ihren Augen getreue Schüler einer Religion, welche der Unglaube unserer Tage so heftig angreifet, zu bilden haben; Schüler, welche fähig sind, diese heilige Religion durch die unbewegliche Standhaftigkeit ihres Glaubens, und die unveränderliche Reinigkeit ihrer Sitten, welche ein sichtbarer Beweiß derselben vor den Augen der Welt sind, zu ehren!

Wie schön ist es nicht für wahre Bürger, daß sie Glieder zu bilden haben, die der Gesellschaft oder dem Vaterlande, in dem sie sind gebohren worden, allzeit nützlich sind; Glieder, welche, so lange sie leben werden, durch die Größe ihrer Tugenden und Verdienste, die eine wohlthätige Erziehung gepfleget und vermehrt hat, die Ehre, den Vortheil, das Vergnügen und das Glück derselben befördern können!

Wie schön ist es nicht für Väter, wenn sie doch gegen einen so süssen nnd zärtlichen Namen empfindlich sind, daß sie einer Familie, die gegenwärtig ihr Vergnügen, und für die Zukunft ihre Hoffnung ist, ihr Heil und ihre Ewigkeit versichern, und durch diese äusserliche Gnade der Erziehung, die Gott ihnen anvertrauet hat, zu dem Glücke ihrer Kinder in dem Himmel etwas beytragen können, ehe sie noch das Glück derselben auf Erden gemacht haben!

Wie schön, und zugleich wie angenehm ist es nicht für Strafbare, wie wir es alle zu seyn das Unglück haben, daß sie mit ihren Händen gründlich tugendhafte Menschen zu bilden haben; Menschen, derer Tugend, weil sie von dem Eifer, den uns die Liebe einflößt, bearbeitet wird, uns selbst eben so wohl als unsere eignen und persönlichen Tugenden muß angerechnet werden, und uns ein besonderes Recht auf die ewigen Belohnungen Gottes giebt!

Wie schön ist es endlich nicht, man mag die Sache von was immer für einer Seite betrachten, daß man sich mit einem Amte beladen sieht, welches für die Glückseligkeit des

des menschlichen Geschlechtes das ernsthafteste, das wichtigste, das wesentlichste ist, mit einem Worte, von welchem die größten Vortheile, die ein Sterblicher hierunten, so lang ihn Gott leben läßt, zu besorgen hat, gleichsam von ihrer Quelle herfließen, und auf das sie sich als auf ihren Mittelpunct beziehen! Mit einem Amte, dessen einzige Ausübung, wenn sie von der Weisheit geleitet wird, dem himmlischen Vater wahre Kinder, der Religion Jesu Christi eifrige Schüler, der menschlichen Gesellschaft würdige und aufgeklärte Glieder, den geliebten Kindern ihre glückliche Ewigkeit, und uns selbst die Glückseligkeit dieses und des andern Lebens verschaffet! Tröstliche Gedanken für euch, meine geliebten Zuhörer! denen die göttliche Vorsicht eine zahlreiche Familie, und die vielleicht bey den Sorgen eurer Liebe und eurer Religion ungelehrig ist, ertheilt hat! Möchten doch diese so wahren, so gründlichen, so gottseligen und zugleich so liebenswürdigen Gedanken ein Heilungsmittel eurer bedrängten Herzen seyn! möchten sich die Schmerzen und Bemühungen, der Ekel und Verdruß, die Unruhen und die Furcht euerer väterlichen Seele in diesem Leben lindern, und euch beständig antreiben, eine Pflicht zu erfüllen, von welcher ihr in Ansehung euer mehr als jeden Andern das ewige Glück des zukünftigen Lebens abhängt, das ich euch wünsche.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz der Gottesgelehrtheit Doctors und K. K. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredtsamkeit an der Universität zu Wien Anleitung zur geistlichen Beredtsamkeit In einem Auszuge mit Beyspielen
Bd.: [1].

Koblenz (1782)

Hom. 1765-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479031-6
VD18 80499767